This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

UC-NRLF
$B 134 262

Briefe von Josef Kainz

Rikola Verlag

SIGILLVM · VNIVERSITATIS · CALIFORNIENSIS
LVX
FIAT
MDCCCLXVIII
EX LIBRIS

R
V

Josef Kainz als Mephisto
(Nach einer Radierung von Marie Mautner)

Briefe
von
Josef Kainz

Mit einem Vorwort
herausgegeben von
Hermann Bahr

*

4.—8. Tausend
Mit 3 Bildnissen

UNIV. OF CALIFORNIA

1922

Rikola Verlag
Wien Berlin Leipzig München

Copyright 1921 by Nikola Verlag A. G., Wien
Druck der Offizin der Waldheim-Eberle A. G., Wien

PN2618
K3A3

Vorwort

Am 29. September 1883 schrieb Otto Brahm in der Berliner „Vossischen Zeitung“: „Wir stehen am Vorabend großer Ereignisse. Das ist das Gefühl, mit dem das Publikum unserer Stadt der Eröffnung des Deutschen Theaters entgegensieht.“ Wer ihn gekannt hat, den zurückhaltenden, eher im Ausdruck gern sich unterbietenden Mann, staunt. „Erwartungsvolle Teilnahme, fährt er fort, hat selbst diejenigen erfaßt, die sonst dem Theater fernbleiben, und bei den Näherstehenden herrscht eine Spannung, dergleichen gesehen zu haben selbst die ältesten Leute sich nicht erinnern.“ Ja das Ereignis, das er sich in der Schumannstraße verspricht, scheint ihm so groß, daß er es in einem Atem mit dem Denkmal zu nennen wagt, das am Tage zuvor enthüllt worden war: „Am Niederwald feiern sie Erfüllung, Hoffnung ist alles im Deutschen Theater.“ Dem nationalen Aufschwung soll endlich auch der künstlerische folgen. An die Klage Lessings „über den gutherzigen Einfall, den Deutschen ein Nationaltheater zu verschaffen, da wir Deutschen noch keine Nation waren,“ mahnt er: „Heute sind wir eine Nation, in politischem und in sittlichem Sinne,“ es ist Zeit, uns auf die „nationale Mission der Bühne“ zu besinnen. Und das entschlossene Vorgefühl einer großen Tat, das man diesen Sätzen anhört, klingt auch noch in seinem Bericht von der ersten Vorstellung wieder und dämpft jeden Einwand, zu dem ihn sein unbestechliches kritisches Urteil etwa doch nötigt. Nur an einer einzigen Stelle gelingt ihm das nicht. „Das Deutsche Theater hat diese Probe glänzend bestanden!“ so beginnt er und wenn ihm hier oder dort irgend ein Zug an der Aufführung (man gab „Kabale

M186995

und Liebe") nicht ganz gefällt, beeilt er sich, seiner eigenen abweichenden „Auffassung" oder auch nur einem „ungünstigen Kostüm" die Schuld zu geben. Nur ein einziges Mal fällt er plötzlich aus dem Ton der Lobrede, man spürt, da kann er nicht mehr mit, es ist zu arg, es ist stärker als sein Vorsatz, alles wunderschön zu finden und gut zu heißen! „Der feurige Herr Kainz, schreibt er, war Ferdinand, ein Darsteller von mancherlei sehr schätzbaren Gaben, der sich aber durch eine unschöne Mimik um alle Wirkungen bringt. Bald verzieht er den Mund nach unten, bald wirft er die schönen Augen nach oben, bald irrt ein ganz unmotiviertes Lächeln über die beweglichen Züge. Der Schauspieler stelle sich nur einmal vor den Spiegel und agiere sich seinen Ferdinand eine Stunde lang vor: ob ihm nicht selbst dabei schlecht wird." Kainz wird sich, wenn er das damals las, kaum besonders gewundert haben, denn er war es ja von Leipzig, Meiningen und München her schon gewohnt, daß den Leuten immer zunächst dabei schlecht wurde. Mit seiner zweiten Berliner Rolle, dem Pylades, erging's ihm nicht besser: „ein ganz wildwüchsiges Talent" nennt ihn Brahm diesmal, das „nicht einmal weiß, was seinem Äußeren nottut; er macht die wenig männliche Erscheinung noch immer weichlicher und erweckt dadurch einen peinlichen Eindruck, den sein kräftiges Organ und seine feurige Rede nur schwer vertreiben." Aber kaum einen Monat später schrieb derselbe Brahm, der eben noch sein offenbar geradezu physisches Unbehagen kaum beherrschen hatte können: „In Kainz besitzen wir einen Don Carlos, um den uns die ganze deutsche Bühne (die Wiener eingeschlossen) beneiden muß. Bei vollkommener geistiger und technischer Beherrschung der Rolle eine so elementare Ursprünglichkeit, ein so wahres Feuer, so warme Natürlichkeit! Kainz schafft aus dem Herzen und trifft darum in aller Herzen: eine so tiefe erschütternde Wirkung wie in der gewaltig ausströmenden Anklage des Carlos an Posas Leiche wird selten im Theater empfunden und minutenlanger Beifall

brach aus, als Kainz vollendet hatte." Und bei seinem Meichthal hieß es dann schon: „Kainz hat wieder alle fortgerissen, wie wäre es möglich, diesem Unwiderstehlichen zu widerstehen?" Dieser Unwiderstehliche blieb Kainz fortan für Berlin, es hat ihm, nur ihm allein gehuldigt, wie sonst nur Tenören und Toreadoren von heißeren Herzen gehuldigt wird, in einem Sinnesrausch, den der bloße Klang der geliebten Stimme, wann immer der ewige Jüngling wiederkam, sogleich von neuem auflodern ließ, siebenundzwanzig Jahre hindurch, bis in den Schatten des Todes hinein.

Wie mit Brahm erging es Kainz nämlich immer und überall: es war sein typisches Erlebnis, einen zunächst so stark anzufallen und, in jedem Sinn des Worts, anzugreifen, daß man den Choc als Insulte, den Angriff förmlich als Eingriff empfand, mit einer instinktiven Bewegung, nicht bloß sich gegen ihn zu wehren, gegen ihn zu schützen, sondern auch gleichsam an ihm zu rächen, einer Bewegung aber, der, sobald sie sich ihrer Ohnmacht bewußt wurde, freilich nichts übrig blieb, als in Liebeslust umzuschlagen. Notzucht wars eigentlich, an unseren Sinnen durch seinen Geist verübt, eine sozusagen umgekehrte Notzucht also, die wir darum nicht als Schmach, sondern zuletzt doch immer als Läuterung empfanden. Die Wollust erlittener Gewalt wurde durch das Gefühl einer Vergeistigung sublimiert und wenn er uns oft durch ein aufhuschendes Lächeln mitten im Spiel, ein arges Lächeln, Leonardos Lächeln am Munde des jungen Dionysos und der heiligen Anna, zu verstehen gab, nichts als ein allmählich schon etwas gelangweilter Tierbändiger zu sein, was können wir uns denn schließlich Besseres von der Kunst erwünschen als durch sie das Tier in uns gebändigt und so dem Geiste gehorsam zu wissen?

Berlin lag längst gebändigt unter ihm, als er 1892 in Wien erschien (L'Arronge gastierte damals in der Theaterausstellung). Er fiel auch hier zunächst durch, und so gewaltig, daß es seitdem für ausgemacht galt, diese Sorte von Schau-

spielern sei Gott sei Dank in Wien ein- für allemal unmöglich. Burckhard hatte nach dem Tod Mitterwurzers aber dennoch den Mut, das Unmögliche zu begehren. Er ließ ihn in „Galeotto", „Morituri", „Hamlet" und der „Jüdin von Toledo" gastieren und wir haben darüber das Zeugnis Speidels, der, alternd, ein Schatzhüter unserer Tradition, eher von vornherein argwöhnisch auf seinem geheiligten Platze saß. Er schrieb dann: „Als Fremder und in seiner ganzen Art befremdend berührte Josef Kainz das Publikum, als er bei Gelegenheit seines Gastspieles zum erstenmal im Burgtheater auftrat. Nach dem ersten Eindruck konnte man bezweifeln, ob sich zwischen diesem Schauspieler und diesen Zuhörern jemals sympathische Beziehungen herstellen würden. Und doch ist Kainz ein Österreicher, ja fast ein Wiener, da er seine jüngeren Jahre in unserer Stadt verlebt hat. Freilich hat er Wien fast noch als Knabe verlassen und, wenig berührt von der heimischen Schauspielkunst, seine Ausbildung in Norddeutschland gefunden. Was die Wiener auf den ersten Blick an ihm vermißten, war eine sinnlich einleuchtende Erscheinung ... Als Ernesto in „Galeotto", mit dem er sein Gastspiel eröffnete, hat Herr Kainz, wie gesagt, keinen reinen Eindruck gemacht. Der Gestalt fehlte der sinnliche Reiz, auf den man in Wien so schwer verzichtet. Dazu kam die moderne Spielweise des Künstlers, die man im Burgtheater nur durch Mitterwurzer kennen gelernt hatte, der sie als ursprünglicher Zögling der Wiener Schule doch nur in gemilderter Form in sich aufgenommen. Fremde Erscheinung, fremde Rede, fremde Gebärde! Ein Natürlichkeitsstreben, das aus dem Ring der Kunst hinauszuspringen schien. Erst das Aufflammen der Leidenschaft im letzten Aufzug brachte den Gast dem Publikum näher. Da spürte man seinen raschen Puls, da schlug sein Herz verwandtschaftlich wärmer an das Herz der Wiener. Am zweiten Abend, als Herr Kainz das Fritzchen in den „Morituri" spielte, nahm er das Publikum im Sturm. Man war gepackt, gefesselt, er-

ſchüttert.“ Nun ſchilderte Speidel den ſteigenden Erfolg noch im „Hamlet“ und in der „Jüdin von Toledo“, „die er mit jugendlichem Glanz erfüllte,“ um am Ende zuſammenzufaſſen: „Wenn wir uns nun ſchließlich fragen, welche Wirkung Joſef Kainz im Burgtheater hervorbringen wird, ſo kann man ſagen: eine zerſtörende und eine aufbauende. Eine ſo lebensvolle Perſönlichkeit, die mit Entſchiedenheit auf den Grundſätzen der modernen Darſtellungsweiſe fußt, kann es im Burgtheater nicht beim alten laſſen. Seine bloße Gegenwart iſt ein Proteſt gegen das Alte. Er wird das Veraltete nicht etwa gewaltſam, aber durch ſein Beiſpiel in ſeinem Beſtand erſchüttern. Und dann wird er das Lebensfähige zu ſich bekehren und verwandte Kräfte an das Burgtheater ziehen. Das iſt die aufbauende Wirkung. Und daran hängt vielleicht die Zukunft des Burgtheaters.“ Speidel hat richtig prophezeit: an Kainz blieb die Zukunft des Burgtheaters hängen, mit Kainz war auch ſie weg.

Wie wir in Speidels klaſſiſcher Schilderung auch das empfängliche Wiener Publikum, ſonſt ſo gerne bereit, ſich allem Neuen, gar wenn es weit her iſt, an den Hals zu werfen, vor Kainz ſtutzen, inſtinktiv zurückweichen, ja förmlich phyſiſch zurückſchaudern und dennoch von der Geiſtesmacht dieſes überſinnlichen Freiers vergewaltigt ſehen, iſt es nur wieder ſein typiſches Erlebnis: Haß in Liebe zu zwingen. Ein Blendwerk ſchien es. Kein Blendwerk aber der Sinne, ſondern ein Blendwerk des Geiſtes. Ich ſelbſt kann auch davon erzählen. Mir wird heute noch heiß und kalt vor Entſetzen, wenn ich mich meiner erſten Begegnung mit ihm erinnere. Das war in Hauptmanns „Friedensfeſt“, bei der Première in der Berliner Freien Bühne, Juni 1890. Ich fand ihn gräßlich, noch gräßlicher aber dann in „Sodoms Ende“, ſo daß ich verſchwor, mir derlei jemals im Leben wieder anzutun. Il ne faut jurer de rien, ein halbes Jahr ſpäter ſaß ich, als er in Petersburg gaſtierte, jeden Abend im Nemettitheater dort, gierig, ſein ganzes Repertoire zu ſehen, Rolle für Rolle. Wir wohnten im ſelben

Hotel, so saßen wir nach der Vorstellung immer beisammen, oft auch mit der jungen Lotte Witt und Emanuel Reicher, und sprachen über Hamlet; Kainz konnte Jahre lang über Hamlet sprechen, ihm kam dann die Zeit abhanden. Mitternacht längst vorüber, hatte Reicher einst genug, stand auf und ging schlafen, wir merkten es in der Furie des Gespräches kaum und hamletisierten weiter. Und wir hamletisierten noch immer, als Reicher wiederkam, die Hände zusammenschlagend. „Was ist?“ fragte Kainz, ärgerlich über die Störung. „Zeit zur Probe!“ rief Reicher lachend und stieß die Fenster auf. Die liebe Sonne schien in den dicken Zigarettendunst herein. Wir hatten nichts bemerkt. „Schad!“ sagte Kainz und fuhr zur Probe.

Das war um Ostern 1891. Zu Pfingsten 1907 gab er in Weimar vor einem Parterre von Goethephilologen den Tasso. Sein Zug ging am anderen Morgen um sechs, es stand nicht dafür, sich erst niederzulegen; wir hatten doch von Weimar bis Wien auch Zeit genug uns auszuschlafen. Doch in der erregenden Kühle des hellen jungen Tages war ihm dann wieder leid, irgendwie fiel der Name Rossi, das war gleich das Stichwort für ihn, mir im Waggon den ganzen Rossi, Rolle für Rolle, leibhaft vorzuspielen, und daran das Wesen der großen Italiener überhaupt, in einem Atem von Weimar bis Wien. Mit einer einzigen Unterbrechung: als nämlich in einer Station sein Garderobier, den er immer mit hatte, an der Kupeetür erschien, fragend, ob der Herr keinen Befehl für ihn hätte, da hat er mir dann mitten in Rossi hinein auch noch diesen Garderobier vorgespielt, wie der nämlich, als er zum erstenmal in seinem Leben das Meer sah, sich da zunächst vor staunender und den Einwohnern fast neidischer Bewunderung gar nicht fassen, ja gar nicht schlafen konnte, am nächsten Morgen aber mit dem Schreckensruf ins Zimmer stürzt: „Herr von Kainz, Herr von Kainz! Dös san Gauner! 's Meer is weg!“ worauf Kainz sich inständig, doch vergeblich bemühte, dem ungläubigen Wiener das Phänomen von Flut und Ebbe darzutun, ganz umsonst,

bis abends, wo wieder atemlos bei der Türe herein der Freudenruf erscholl: „Herr von Kainz, Herr von Kainz! 's Meer is wieder da! San do ganz anständige Leut, nur in der Früh tuns halt damit ein bißl sparen!“ Es war nie ganz klar, ob Kainz sich eigentlich über die größten Augenblicke der Kunst Rossis oder über derlei Verkündigungen seines Dieners mehr freute: das Sublime wie das Absurde, jeden gesteigerten Ausdruck der Menschenart hieß er willkommen, besonders aber jede Mahnung an die Kläglichkeit des Menschen, und gerade hoher Menschen. Die Stellen, wo Hamlet sich schon als Fraß der Würmer fühlt, oder der Ekel des Königs vor der Leiche der Jüdin von Toledo holten immer sein tiefstes Lebensgefühl aus ihm heraus, vielleicht auch eine Art Vorgefühl der ihm drohenden Bestimmung: denn in diesen furchtbaren letzten Monaten auf dem Semmering ist er ja selber ein lebender Leichnam gewesen.

Sein Gespräch hatte ganz denselben unvergeßlichen Reiz wie seine Kunst, nämlich: ihn in seinem Geiste schwelgen zu sehen, einem Geiste höchster Art, der unerbittlichen, der nichts verschonenden, der alles zerstörenden, einem nihilistischen Geiste, der dann aber selbst vor dem Nichts, in das ihm eben die Welt verdampft ist, auch vor diesem Dampf des Nichts noch ebenso wenig Respekt hat, auch da nicht Halt macht, auch an dem Zweifel selbst noch zweifelt und dieses Nichts nun wieder Blasen treiben, wieder aufschäumen und so das schillernde Spiel unablässig gerinnenden Entrinnens und gleich wieder entrinnenden Gerinnens ewig verschwinden, ewig erscheinen läßt. Daß es dies alles eigentlich im Grunde gar nicht gibt, daß aber wir, die es ja natürlich dann auch nicht gibt, dennoch fähig sind, dies alles aus uns täuschend hervorzubringen und daß diese beglückende Täuschung uns doch verbürgt, in diesem allgemeinen Nichts stecke noch etwas, das wir ja zuweilen auch ganz deutlich in der Ferne klingen hören, ja mitunter hell aufleuchten zu sehen meinen, das ungefähr war

immer der instinktive Gehalt seiner Gespräche, die schließlich immer nur wieder auf die Verheißung seiner Kunst drangen, daß hinter allem Trug, der uns ewig äfft, doch in uns irgendwo die Wahrheit liegt, eine wunderschöne Wahrheit. Wie Beethoven erst, als er taub war, das Geheimnis zu hören begann, hat Kainz immer erst alle seine Sinne niederrasen müssen, um nach erloschener Welt den fernen Klang seiner inneren Gewißheit erlauschen zu können: „Stirb und werde!"

Dionysos aus Österreich hat ihn Kerr einmal genannt, der dasselbe noch deutlicher aussprach, als er seinen Marc Anton einen „Mittelmeermenschen" hieß. Ein Mittelmeermensch war Kainz, aus Wieselburg in Ungarn. Das Mittelmeer hat mit weiland Österreich sein bestes Menschenmaterial verloren.

Ein dionysischer Glanz lag auf jedem Gespräch mit ihm, ein leiser Mittelmeerhauch liegt auch auf diesen Briefen, die seine liebe Freundin Marie Mautner mit ergiebiger Ausdauer gesammelt hat, dem kurzen Atem unserer vergeßlichen Zeit noch durch die nötigen Anmerkungen aushelfend.

Salzburg, April 1921

Hermann Bahr

1

An Schuldirektor Adolf Bernhard sen.[1]

Wiesbaden[2] den 25. April 1879

Mein lieber guter Onkel!

Endlich komme ich dazu mein Versprechen auszulösen und Dir einige Präparate und getrocknete Thiere aus dem Aquarium[3] zu Frankfurt a/M. als kleinen bescheidenen Beitrag für Deine Lehrmittelsammlung zu übersenden. Ich habe 12 Tage Ferien (vor Beginn unseres Cölner Gastspiels, was aber wegen meiner Militärangelegenheiten[4] Niemand zu wissen braucht) und war von einem meiner Collegen nach Wiesbaden eingeladen. Wir reisten über Frankfurt und da erinnerte ich mich meines Versprechens und verschaffte mir die „Viecher". Wenn sie nur wohlbehalten in Wien ankommen. Es sind ganz seltene Exemplare darunter, wie ich mir sagen ließ.

Unter den getrockneten Thieren folgende: „Der wollige Krebs" (Hyas araneus) die Schwimmkrabbe, die Kugelkrabbe, 1 Seestern und 2 Seepferdchen. Unter den Präparaten befinden sich: Eledone moschata oder der Moschustintenfisch und noch 2 andere Arten von Tintenfischen, von denen ich nur den lateinischen Namen weiß, sie heißen: Loligo und Sepiola Rondeletti, 1 Heuschreckenkrebs (Squilla mantis), 1 Seenadel (Syngnathus), 1 junger Katzenhai (Scyllium catulus) endlich 1 Ei des Katzenhaies.

Kannst Du die Dinger für Deine Sammlung gebrauchen so wird es mich sehr freuen.

Indem ich Dich aufs Herzlichste grüße und küsse zeichne ich

Dein Dich liebender Neffe

Josef Kainz

[1] Kainzens Urgroßeltern mütterlicherseits waren Weinhauer aus der Mistelbacher Gegend (Niederösterreich). Der Großvater, Josef Bernhard

kam nach Wien, wurde Schulgehilfe und hielt zwischen 1810 und 1825 selbst eine Schule in der Breitegasse. Er starb jung und hinterließ eine Frau mit sieben kleinen Kindern, darunter Mathilde, die spätere Mutter von Josef Kainz. Sie war Lehrerin, sehr gebildet, literarisch begabt und beherrschte drei Sprachen. Sie war eine zarte, eher kränkliche Frau. Von ihren Brüdern war Adolf Oberlehrer, Paul Schulinspektor, Eduard diente bei der Finanzwache. Tante Kathi Bernhard blieb unvermählt. Sie ermöglichte dem jungen Kainz, nachdem er im Jahre 1874 auf der Übungsbühne des Sulkowsky-Theaters aufgetreten war, Schüler der Hofschauspielerin Kupfer-Gomansky (Charlotte Wolter's Lehrerin) zu werden. Kainz berichtete einmal über seine Anfänge, er wäre im vollen Einverständnis mit seinen Eltern im Alter von 15 Jahren zum Theater gekommen. Dieses Theater, das der alte Niklas leitete, war eine Übungsbühne, bei der jeder nach seinen Vermögensverhältnissen für sein Auftreten bezahlen mußte. „Sechs Monate mimte ich im Niklas-Theater, dann wurde ich Schüler der Hofschauspielerin Kupfer-Gomansky. Sie fand es für nötig, mir die praktische Ausübung meiner Kunst vorläufig zu untersagen, aber ich gehorchte nicht lange. Ein Vierteljahr später kehrte ich auf die Matzleinsdorfer Bretter zurück.... Es war eine große Zeit, in meiner Erinnerung vielleicht die größte meiner Laufbahn. Lange konnte ich mich auf dieser „schwindelnden Höhe" nicht erhalten. Ein Streit mit Niklas über die defekte Flöte in ‚Müller und sein Kind' machte ein Ende." [3] Kainz war vom Herbst 1877 bis 1880 am Meininger Hoftheater engagiert und machte die großen Gastspielreisen mit. [3] Kainz war stets ein leidenschaftlicher Naturforscher und Naturfreund. [4] Kainzens Mutter schreibt an Frau von Holstein, als ihr Sohn sein Meininger Engagement angetreten hatte: „Er wird den ersten Jänner 1878 zwanzig Jahre alt, mithin militärpflichtig. Dies macht uns viel Kummer. Obwohl er links einen Unterarmbruch hat, der etwas schlecht geheilt wurde, was gesetzlich ihn befreien sollte, so haben wir doch Angst, bis er sich abgestellt und die Sache entschieden ist." Kainz hatte sich als Kind, um dem ihm verhaßten Klavierunterricht zu entgehen, mit Absicht von einer Schaukel herunterfallen lassen, und sich den Arm gebrochen, wodurch er denn auch wirklich seinen Zweck erreichte.

2
An Anton Kainz

München, 28. Oktober 1881[1]

Mein lieber, guter Onkel![2]

„Spät kommt Ihr, doch Ihr kommt!“ wirst Du zu meinem Briefe sagen. Der weite Weg entschuldigt zwar im Jahrhundert des Dampfes hier „Säumen“ nicht mehr. Aber Theaterdirektoren und Intendanten können ein Hindernis werden, wenn sie einen so sehr mit Rollen überhäufen, daß man gar nicht mehr weiß, wo man die Zeit hernehmen soll, um nur seinen kontraktlichen Verpflichtungen gerecht zu werden! Ja, es ist recht hübsch beim Theater, wenn nur das verfluchte Komödienspielen nicht wäre. Diese dramatischen Scharfrichter glauben, man hat gar nichts anderes zu tun, als ihnen im Schweiße unseres Angesichts ihr Brod zu verdienen. Die Herren setzen sich an die Kasse, nehmen Geld ein und haben am Ende des Jahres ein Defizit zwischen 80.000 und 300.000 Mark, und unsereins darf um „schnöden Sold“ Könige und Helden und Räuber „schwitzen“ und das nennen sie dann „geteilte Arbeitskraft“! Na, genug von dem Kapitel! — Ich wollte Dir nur meinen herzlichsten Dank aussprechen für Deinen lieben Brief mit der Sendung „Gold“. Es hat bereits seine Verwendung gefunden und haftet an dem Ort seiner Bestimmung. Es ist uns zwar gar nicht aufgefallen, daß die vier kleinen Eckchen nicht fertig waren. Wir dachten, sie müßten weiß bleiben![3]

Wie geht es Dir denn und Deiner l. Familie? Wir befinden uns ganz wohl und unser Hausstand hat sich um eine Person vermehrt. — Jetzt glaubst Du am Ende, ich habe mich in einer Art Anwandlung von Hundstagstollheit in das heilige Sakrament der Ehe gestürzt und Dich zum Großonkel allergnädigst avancieren lassen. — Nein! mein Talent wirft noch nicht so viel Interessen ab, um mir ein Lager von Luxusartikeln anlegen zu können. Die Leute und Zeitungen faseln zwar von

mehreren hunderttausend Mark, die ich vom König erhalten hätte, aber so sehr ich auch in allen Kisten und Kasten herumwühle, ich kann sie bei mir nicht finden. Habe ich sie verlegt oder aus der Westentasche verloren, das weiß ich nicht, sie sind halt nicht da!

Um wieder auf die eine Person zurückzukommen. Selbige stellt meine Tante Kathi vor, die den Winter über bei uns wohnen wird. Am vergangenen Donnerstag früh ist sie angekommen und es gefällt ihr soweit ganz gut.

Seitdem ich wieder in München bin, habe ich vom König[4] nichts mehr gehört. Mir scheint, er geruhte, mich in Ungnade fallen zu lassen! Weh hat mir bis jetzt dieser Fall nicht getan. Ich spiele mehr als je schöne Rollen und schlafe des Nachts ganz gut, wie früher!

Jetzt aber muß ich schließen, denn ich will noch einen Brief an den Totengräber des Matzleinsdorfer Friedhofes schreiben. Er soll noch einen Kranz aufs Grab legen. Du gehst doch jedenfalls zu Allerheiligen oder Allerseelen hinaus. Es wäre mir recht, wenn Du mir schreiben würdest, in welchem Zustande Du das Grab gefunden hast. Eh' ich nämlich von Wien abreiste, bezahlte ich beim Totengräber den Aufputz für die beiden Feiertage. Es muß eine Grablaterne brennen und der Hügel selbst mit frischen Blumen geputzt sein und außerdem noch ein Kranz darauf liegen. Bitte schön, schreibe mir, ob Du alles so gefunden hast! Der Totengräber hat zu diesem Zweck vier Gulden bekommen. Also bitte, sieh nach, ob alles in Ordnung ist. Jetzt leb' wohl, schreibe mir recht bald, wenn Du nichts Besseres zu tun hast, grüße mir die Tante und Toni und Marie recht herzlich und sei auch Du recht herzlichst geküßt und gegrüßt von

Deinem Dich herzlich liebenden Neffen

Josef, k. b. quieszierter Kammermops

Viele Grüße von Mutter und Tante an Dich und die Deinen.

[1] Kainz war vom Jahre 1880 bis 1883 am Münchener Hoftheater engagiert. [2] Kainzens Urgroßeltern väterlicherseits waren gleichfalls

Weinhauer aus Mistelbach und mit Bernhards bekannt. Der Großvater, Anton Kainz, übersiedelte nach Wien, erwarb im Jahre 1817 das Bürgerrecht, wurde Hausbesitzer und Gemischtwarenhändler. Anton Kainz hatte vier Kinder, von denen zwei jung starben. Die Überlebenden waren der älteste Sohn Anton und Kainzens Vater Josef. Dieser war sehr groß und stark — er konnte einen Gulden verbiegen —, blauäugig, schwarzhaarig, hatte eine Adlernase und prachtvolle Zähne. Er war von hinreißend gewinnendem Wesen, dabei aber auch sehr jähzornig und gewalttätig, gleich zur Selbsthilfe bereit. Er war Anstreicher, Maler, gelernter Uhrmacher, Soldat, ging mit dem Komiker Matras nach Linz und wurde Schauspieler, dann Gemischtwarenhändler, später Respizient der Finanzwache, endlich Staatsbahnbeamter. Den großen Ruhm seines Sohnes hat er nicht mehr erlebt. Er starb 1878 durch einen Unglücksfall und liegt am Matzleinsdorfer Friedhof begraben. [3] Anton Kainz war bürgerlicher Vergolder und Rahmenmacher. [4] Am 30. April 1881 wurde König Ludwig II. von Bayern in einer Separatvorstellung auf Kainz aufmerksam. Er ließ ihn auf Schloß Linderhof rufen. Dort blieb Kainz zwei Wochen in anregendstem Verkehr mit dem anfangs zurückhaltenden, dann aber immer vertrauensvoller sich mitteilenden König. (Eine ausführliche Schilderung der Zeit, die Kainz mit dem König verlebte, enthält Prof. C. Beyers: Ludwig II.) Nach München zurückgekehrt erhielt Kainz folgenden Brief vom König:

„Lieber Herr Kainz! Das Vorhaben, welches ich Ihnen zu schildern im Begriffe stehe, hat für mich nur dann Werth und Sinn, wird nur dann mich freuen, im Falle es Ihnen Freude gewährt. — Ich möchte nämlich in ein paar Tagen, wahrscheinlich Montag den 27. d. M. eine kleine Reise in die klassischen, wunderschönen Urkantone der Schweiz, an die Ufer des herrlichen Vierwaldstädtersees unternehmen; aber nur dann, wenn Sie Lust hätten, mitzureisen. Wäre dies der Fall, so würden Sie Ihre Reise nach Klosterneuburg etwa um 14 Tage später antreten, ohne aber den Aufenthalt dortselbst abzukürzen. Dieser kleine Aufschub wäre der einzige Unterschied. Diese Reise, von der ich glaube, daß Sie dieselbe in Zukunft kaum bereuen würden, wäre ein kleines Präambulum zu unserer Reise nach Spanien, welche aufzugeben ich mich noch nicht entschließen konnte. Falls Sie morgen, (den 23.) wegen der Vorstellung (was sehr begreiflich ist) keine Muße zum schreiben haben, sind Sie vielleicht so gut, am 24. mir die Antwort zukommen zu lassen und morgen mir mündlich durch Hesselschwerdt ihren Willen erkennen zu geben. Heute hatte die Kaiserin [Elisabeth von Österreich] die große Güte, mich hier zu besuchen, was mich hoch erfreute. Nun zum Schlusse, theuerer Bruder, herzlichen Gruß von Ihrem freundschaftlich gesinnten Ludwig"

Berg, den 22. Juni, Nachts, 1881

Aus der spanischen Reise wurde nichts, aber die Fahrt in die Schweiz wurde am 27. Juni angetreten. Der König reiste unter dem Namen eines Marquis von Saverny, Kainz als Didier. (Die beiden Hauptrollen aus Viktor Hugos „Marion de Lorme".) Es waren herrliche, unvergeßliche Tage, und Kainz dachte stets mit der größten Dankbarkeit an diese Zeit zurück, der er einen großen Teil seiner geistigen Erziehung verdankte.

Einmal in Berlin im Hôtel de Rôme, an einem Festabend, der sein Gastspiel 1907 beschloß, kam Kainz auf das von ihm selten berührte Thema — „den König" — zu sprechen. Er schilderte Paul Lindau diese einzigartige Zeit und bat ihn, doch einmal alle unsinnigen Erzählungen über das Königsintermezzo richtigzustellen und eine genaue Schilderung zu schreiben. Er werde ihm alle Details, alles ausführlich erzählen. Er sei damals zu jung gewesen, hätte sich deshalb oft im Umgangston vergriffen und häufig den ungeheuer empfindlichen Monarchen unabsichtlich verletzt. Dieser, obzwar von der Heiligkeit seines Amtes durch und durch erfüllt, verlangte von Kainz, er solle in ihm den König vergessen und nur den brüderlichen Freund sehen, der dieselben geistigen Interessen habe: Unvereinbare Forderungen!

Gegen Ende des Schweizer Aufenthaltes begann die Entfremdung. Den äußeren Anlaß hiezu gab ein Abend auf dem Rütli. Kainz hatte auf des Königs Wunsch die Wanderung Melchthals „durch der Surennen furchtbares Gebirg" in Begleitung einiger Freunde ausgeführt. Kainz, totmüde, mußte mit dem König noch in derselben Nacht nach dem Rütli. Dort angelangt, verlangte der König, er solle ihm die Melchthal-Szene vorsprechen, was Kainz trotz wiederholten Bittens, Drängens und schließlichen Befehlens ablehnte. Da drehte ihm der König den Rücken und ging davon.

Zu einer eigentlichen „Ungnade" kam es nicht, nur hörte später der persönliche Verkehr auf. Der König verfolgte aber weiter mit dem wohlwollendsten Interesse Kainzens Laufbahn. In dem vorletzten Brief an ihn schreibt der König: „Wie ein Traum liegt unser Aufenthalt in der Schweiz hinter mir; ein Traum, gewoben aus freudigen und den gegentheiligen Eindrücken. Wie freue ich mich darüber, daß wir am 14. noch so lange beisammen waren, denn an jenem Tage wurden die peinlichen Eindrücke jener Tage, welche gegen Ende unseres Aufenthaltes in Brunnen und Umgebung durch Sie meist verdorben wurden, so viel als noch möglich war, für mich gemildert. Demnächst hoffe ich Ihnen Didiers und Savernys Photographien, sowie Champagner aus Reims senden zu können. Glühend wünsche ich, Ihr Aufenthalt in Klosterneuburg möge ein freudebringender, genußreicher für Sie werden, sehr beglückt mich das Bewußtsein, daß Sie, theurer Freund und Bruder, wie Sie sagten und sagen ließen, sich freudig meiner erinnern

wollen. Übermorgen gedenke ich, mich nach Hohenschwangau zu begeben und in der nächsten Zeit recht viel der Lektüre mich zu widmen. Ich sende Ihnen, lieber Freund, meine herzinnigsten Grüße und bin Ihr freundschaftlich gesinnter Ludwig"

den 18. Juli, Nachts, 1881

Die Briefe Kainzens an den König liegen im Geheimarchiv der Münchner Residenz, sind aber vorläufig noch unerreichbar.

3
An seine Mutter

Berlin, am 19. September 1883

Mein liebes Herzensmütterchen!

Warum denn wieder diese unnötige Sorge! Ich muß mir wirklich auch heute noch die Zeit abstehlen, um Dir zu schreiben und habe Dir eigentlich nichts Wichtiges mitzuteilen. Wohnung, wie sie mir paßt, habe ich bis jetzt noch nicht gefunden. Vormittags habe ich auch wenig Zeit, zu suchen, denn bis jetzt fanden täglich Proben vom „Mennoniten" statt, und dann muß ich doch anderen Leuten auch schreiben. Du glaubst garnicht, was ich für Briefe zu beantworten habe. Von allen erdenklichen Seiten Gratulationen, sogar vom Ganghofer vom Königssee. Da waren wir schon einigemale eingeladen, auch in Potsdam. — Gestern hat mir die Pausinger geschrieben. Die bittet Dich mit aufgehobenen Händen, Du möchtest bis 6. oder 8. November in München bleiben, denn um diese Zeit kommt sie hin. — Gestern erhielt ich auch eine sehr liebenswürdige Einladung zum Gastspiel nach München, ich soll, wie ich's vorhersagte, in einer Separatvorstellung den Rustan spielen; in der Zeit vom 5. bis 9. November. Aber da gerade da hinein die Carlos-Vorstellungen fallen werden, so kann mir L'Arronge noch nicht bestimmt zusagen. Infolgedessen muß ich heute abschreiben. Denn Bürkel will sofortige Antwort haben, sonst müßte ein anderer die Rolle lernen. Es ist mir auch wirklich zu anstrengend! Die

Reiſe, dann das Spielen und nach der Vorſtellung ſofort wieder zurück — das geht nicht.

In ein paar Tagen hoffe ich Dich über die Wohnung beruhigen zu können, ich habe bereits eine ſehr ſchöne in Ausſicht, ganz ſo wie Du ſie wünſcheſt, ganz neu tapeziert, ſie wird erſt eingerichtet. Ich muß nur über den Preis noch einig werden.

Der „Mennonit" wird großartig! Am Montag iſt die erſte Aufführung und morgen iſt wieder „Kabale und Liebe"[1]. Pröll iſt auch ſchon angekommen und hat mir ſchon geſchrieben. Na kurz, in Berlin iſt man eben ganz anders in Anſpruch genommen als in einer kleinen Stadt, weil das Leben ein ganz anderes iſt. Wenn Du erſt hier biſt, wirſt Du's begreifen.

Alſo mach Dir keine unnütze Sorge mehr, wenn einmal ein paar Tage lang kein Brief kommt. Wie geht's Dir denn? Du haſt mir ja auch ſo lange nicht geſchrieben. Jetzt lebwohl, ich muß noch dem Bürkel ſchreiben. Die Probe hat von 10 bis ½3 Uhr gedauert, bis 4 Uhr ſaß ich beim Eſſen, dann muß ich doch ein bischen in friſche Luft und als ich nachhauſe kam, fing ich zu ſchreiben an. Jetzt iſt's finſter und um 7 Uhr möchte ich ins Theater.

. Alſo lebwohl, ängſtige Dich nicht, mir geht's ſehr gut. Im andern Falle hätte ich Dich ſchon hertelegraphiert. Lebwohl, ſchreibe bald und nimm Millionen Küſſe von Deinem Dich über alles liebenden, zufriedenen Seppl

Grüße Unthals, die haben gewiß wieder mit Dir auszuſtehen gehabt!

[1] Kainz ſpielte bei der Eröffnungsvorſtellung des unter Adolf L'Arronges Führung gegründeten „Deutſchen Theaters" in Berlin den Ferdinand in „Kabale und Liebe". Kainz blieb von 1883—1889 am „Deutſchen Theater".

4

Berlin, 25. Oktober 1883

Herzliebſtes Mütterchen!

In aller Eile nur ein paar Zeilen. „Mennonit“ war vorgeſtern zum erſten Male. Senſationeller Triumph! Wildenbruch zehnmal gerufen! Da man während der Vorſtellung und zum Schluſſe wie wahnſinnig meinen Namen brüllte, ſo dankte Wildenbruch für die Künſtler in einer ſehr ſchneidigen Rede. Er umarmte und küßte mich nach der Vorſtellung, dann waren wir in einem Kreiſe der erſten Journaliſten und Schriftſteller Berlins zuſammen. Alles zollte mir den ungeteilteſten Beifall. Sende Dir mit dieſem Briefe die erſte Zeitung Berlins, den „Börſen-Courier“. Die Kritik iſt von einem der hervorragendſten Rezenſenten verfaßt, Dr. Landau. Ich bin in a l l e n Zeitungen ausnahmslos über den grünen Klee herausgeſtrichen. Hurrah! Der erſte große, unbeſtrittene Sieg, den das Deutſche Theater errungen und ich habe die Fahne getragen! Du — das iſt keine Kleinigkeit in Berlin! Der Verleger Wildenbruchs hat mir tagsdarauf Wildenbruchs ſämmtliche Novellen aus Verehrung dediziert — na kurz und gut: ich hab die Leute umgekrempelt wie einen alten Handſchuh. Wenn Du nur gehört hätteſt, wie dieſes hochfeine, blaſierte Publikum fortwährend „Kainz“ brüllte, als ob lauter Schuſter im Theater geweſen wären! Heute iſt es wieder. Jetzt muß ich zu Wildenbruch. Lebwohl, bis auf Weiteres. Daß ich nicht vergeſſe! Ich habe das Rezept von meinen Magentropfen verloren. Schicke es mir. Lebwohl — tauſend Küſſe von Deinem glücklichen

Seppl

5

Berlin, 26. Oktober 1883

Mein herzliebſtes Mütterchen!

Geſtern haſt Du jedenfalls meinen Brief erhalten, worin ich Dir in kurzen Worten über den Triumph berichte, den ich hier als Reinhold[1] gefeiert habe. Heute iſt die Komödie zum dritten Male. Ich habe ſchon wieder eine neue Rolle im Hauſe in einem neuen Stück von L'Arronge „Mein Hannchen". Die Rolle hatte ſchon Olden. Er hat ſie auch ſchon probiert, ſcheint aber das Mißfallen ſämmtlicher Götter erregt zu haben. Infolgedeſſen fand ich ſie geſtern abends, als ich nachhauſe kam, auf meinem Schreibtiſch.

Die bewußte Wohnung iſt mir zu teuer, der Mann verlangt monatlich 175 Mark! und wollte um keinen Deut heruntergehen, alſo werde ich mich um eine andere umſehen. Hab keine Angſt, es gibt ihrer genug. Hab ich eine gefunden, ſo telegraphiere ich Dir und Du reiſeſt ſofort. Iſt's Dir ſo recht?

Denk Dir, am Tage der Erſtaufführung vom „Mennoniten" bekam ich ein reizendes Bouquet mit einer Karte: Fanny Pauſinger. Die Frau macht doch alles möglich! Du wirſt gerade zur „Don Carlos"-Aufführung zurecht kommen. Das wird was Großartiges. Tricots und Schuhe habe ich ſchon. Am 9. und 10. ſind die beiden erſten Aufführungen. Wenn Du nur hätteſt die glänzenden Kritiken alle leſen können, die über meinen Mennonit erſchienen ſind, ſogar in den konſervativen Blättern. Das Stück ſelbſt ſcheint nicht ſehr angeſprochen zu haben.

Ach Miezel, ich ſehne mich ſchon recht ſehr nach Dir! Wie will ich Gott danken, wenn dieſes Vagabundenleben endlich einmal wieder aufhört!

Es iſt nix mit dem Chambre garni-Leben. Ich könnte das auf die Dauer nicht aushalten. Wenn ich Dich hier auf dem Bahnhofe ſehen werde, ich glaube ich werde verrückt vor Freude! Du haſt mich doch ſehr verwöhnt. Wir werden in Ber-

lin leben wie die Götter. Hier weiß man doch wo man hin ſoll, wenn man einmal Langeweile hat. Ich freue mich ſchon rieſig darauf, Dir alle die Herrlichkeiten zeigen zu können. Erſt wirſt Du Dich ein bischen an den Trubel gewöhnen müſſen. Dann wird es Dir aber rieſig imponieren. Wir können miteinander auch ſehr billig leben. Du biſt in Berlin (ſo rieſig die Stadt iſt) nicht darauf angewieſen, in Deinem Viertel einzukaufen. Wozu wäre denn die Stadtbahn vorhanden, auf der alle fünf Minuten ein Zug über die Häuſer wegfährt. Biſt Du erſt mal ein bischen bekannt, ſo ſetzt Du Dich auf und fährſt in 10 Minuten um — ſage — 10 Pfennige! ans äußerſte Ende der Stadt oder wohin Du gerade willſt. Nein, ich freue mich rieſig auf Dich! Ich hab eine geordnete Wirtſchaft wieder ſchätzen gelernt. Als ſo ein miſerabler Junggeſelle braucht man eine Maſſe Geld und hat ſchließlich doch nix davon. Du wirſt hier auch ganz anders werden. Ich fühle es an mir. In einem ſolchen toten Neſt, wie München eins iſt, ſtirbt man ganz ab, hier lebt man viel leichter, viel luſtiger. Du wirſt auch fideler werden. Es iſt garnicht anders möglich. So, Miezelchen, jetzt habe ich Dir wieder eine ganze Menge erzählt. Jetzt gehe ich zum Freſſen. Alſo lebwohl, Morgen vormittag habe ich wieder Probe. Lebwohl, bleib mir kräftig und geſund, daß Du mit hellen Augen und einem freundlichen Geſicht in Berlin ankommſt. Zwar die wirſt Du hier ſchon kriegen. Hier iſt immer Feiertag. Lebwohl — Millionen Küſſe von Deinem ſich ſehr auf Dich freuenden, Dich zärtlichſt liebenden Sohn

Joſef

Vergiß nicht, mir das Tropfen-Rezept ſchreiben zu laſſen. Grüße Unthals und Müller auf's Herzlichſte.

[1] Rolle im „Mennonit“ von Wildenbruch

6

Berlin, 11. November 1883

Liebes Herzmütterchen!

Da haſt Du die Reſultate meines langen Schweigens. Biſt Du zufrieden? Ach, wäreſt Du geſtern im Theater geweſen![1] Meine große Scene an der Leiche Poſas wurde gleich nach dem erſten Abſatz mitten drin von einer ſo donnernden Beifallsſalve unterbrochen, daß ich nicht mehr weiterreden konnte. Der Sturm dauerte auf offener Scene minutenlang — ſage minutenlang! Erſt mit dem größten Aufwand von Organ konnte ich den Jubel durchdringen, zum Schweigen bringen und wieder weiterreden. Am Schluß der Rede wiederholte ſich der Radau, es war phänomenal, in Berlin noch nicht dageweſen. Der Erfolg hat meine kühnſten Träume übertroffen. Auch nach den undankbarſten Scenen ein Sturm. Der Kronprinz war wieder bis zum Schluße im Theater. Er beugte ſich über die Logenbrüſtung und applaudierte wie raſend. Der größte Erfolg, den ich gehabt habe, ſolange ich beim Theater bin. Es war erdrückend. Wärſt Du doch im Theater geweſen. Aber Du hätteſt Dich am Ende zuviel aufgeregt. Na — Du wirſt das noch oft genug ſehen! Ich freue mich ſehr, daß Du kommſt. Die beiden Kritiken ſind aus dem „Berliner Börſen-Courier“ und dem „Tageblatt“, den beiden meiſtgeleſenen Blättern Berlins.

Ich habe lange geſchlafen und gehe jetzt eſſen. Darum ſchließe ich. Lebwohl — tauſend Küſſe von Deinem Dich zärtlich liebenden

Seppl

[1] Im November 1883 wurde „Don Carlos“ an zwei Abenden gegeben. Es war der größte und bedeutſamſte Erfolg in Kainzens Jugendzeit. Schlenther ſchreibt: „Alles Schlanke, Geſchmeidige, Ephebenhafte ſeiner durchgebildeten, meiſterhaft beherrſchten Geſtalt kam hier zu unvergleichbar perſönlicher Wirkung.“

7

Berlin, 12. November 1883

Liebes Mütterchen![1]

Da hast! Friß! Hast g'nug? Oder willst noch mehr? — Hab ich eine große Seele oder hab' ich keine? Bin ich eine Berühmtheit oder bin ich keine? Hast jetzt Respekt vor Deinem Herrn Sohn oder hast keinen? Bin ich ein Kerl oder bin ich keiner? Das ist noch garnichts! In allen Wirts- und Cafehäusern bin ich Tagesgespräch. Bin über Nacht eine Berühmtheit geworden! Eine „große Seele" hab ich schon lange. Aber Du bist mir neidig und hast's mir nie gesagt! Verschaff Dir das „Wiener Tagblatt", da steht darin, daß ich und die Niemann allein die Stützen des deutschen Theaters seien! — Ich kann Dir sagen, ich beneide Dich um Deinen Sohn. Das ist ein Kerl . . . Na, g'freuts Dich? Berlin ist paff, entzückt, verrückt und — eine große Seele hab ich auch!

Jetzt muß ich ins Theater. Lebwohl — Tausend Bussseln von Deinem berühmten, groß-seeligen

Herrn Sohn

[1] Dieser Brief ist der letzte an die Mutter. Sie übersiedelte zu Kainz nach Berlin, starb aber schon anderthalb Jahre später. Kainz sagte, als er 50 Jahre wurde: „Mir ist's ein ganz wunderliches Gefühl, daß ich älter werden soll als meine Eltern."

8

An Otto Sommerstorff

1885

Otto Sommerstorff
Pächter auf dem Parnaß
K a i n z e r l i c h e r E r l a ß ! ! !

Wir von unsern Gnaden Oberolympier und Alleinherrscher Aller derer welche den Vorzug genießen Uns freiwillig zu dienen

verfügen

wie folgt:

Es ist dem Parnaßbewohner Sommerstorff auf sein devotes Ersuchen sowohl der linke als auch der rechte Flügelschuh meiner Gottüberstrahlenden Existenz welche ich in der Leibeshülle des Fiesco auf Erden im 1. und 2. Akte trug, ingleichen meine beiden ambrosischen Seidenhäute derselbigen Verkörperung leihweise für dann, wann — als auch für immer wann — zu überlassen.

Gegeben in unserem unermeßlichen Gewährungstriebe auf dem

Olymp, Mitteltribühne,
‚höchsten Stuhl gez.

Josefpiter m. p.

Opferstunden: von 3—6 Nm.

9
An Gustav Kober [1]

Berlin, 27. Februar 1886

Mein lieber guter alter Freund und College Kober!

Ich bin ein Bummel-Fritze wie kein Zweiter. — Nun ist ja das allerdings keine ausreichende Entschuldigung für mein totales Schweigen auf Deine Einladung zu Deinem Benefize zu spielen. Aber für mein Nichtkommen soll sie auch nicht gelten und für mein Nichtschreiben. Urlaub nach Hamburg bekomme ich von meiner Direktion nun und nimmer. Denn im Falle einer Abänderung unseres Repertoires könnte ich zum Abend doch nicht wieder in Berlin sein und nur unter dieser Bedingung kann und darf ich hie und da einmal ein Gastspiel in nächster Nähe Berlins riskieren. Wenn ich Dir mein lieber alter Freund, also ungefällig erscheine so ist das nicht meine Schuld. Siehst Du das ein? Im Uebrigen bin ich im Theater sehr

in Anſpruch genommen und auch nicht recht zufrieden mit meiner hieſigen Stellung. Immer dieſelbe Speiſekarte, ſelten was Neues — à la Meiningen. Mit Barnay ging der friſche arbeitsluſtige Zug flöten. — Das goldene Zeitalter unſeres Inſtituts in künſtleriſcher Hinſicht iſt aus. Wir ſind ins ſilberne getreten, wo nur mehr die Mark gilt: Geld verdienen! iſt der Wahlſpruch geworden. Schade darum! — Das iſt Alles was mich verſtimmt. Ich kann nicht genügend arbeiten in meinem Beruf und drum verfalle ich manchmal in eine Lethargie und werde dann ſchrecklich gleichgültig gegen die Welt. — So da haſt Du die Entſchuldigung wegen meines Schweigens auf Deinen Brief. Und nun ſei ſo gut und nimm es mir nicht übel! Wenn Du Zeit und Luſt haſt ſchreibe mir, ich freue mich immer was zu hören von Freunden mit denen ich hoffnungsreiche Stunden verlebt habe.

Leb wohl, empfiehl mich Deiner lieben Frau und ſei herzlichſt gegrüßt von Deinem alten Freund und Collegen

Joſef

[1] Hofſchauſpieler in Wiesbaden

10
An Dr. Paul Lindau

Berlin, 31. Oktober 1887

Verehrter Herr Doctor!

Selbſtverſtändlich ſende ich Ihnen die beiden ſchönſten Photographien die ich auftreiben kann, aber Sie müſſen ſich noch zwei Tage gedulden, denn ich habe gar keine einzige im Hauſe und mußte ſie erſt geſtern beſtellen. Ihre Idee finde ich reizend. Wenn Sie mir als Gegengabe Ihr Conterfey verehren wollen ſo werden Sie mir damit eine rieſige Freude bereiten.

Gleichzeitig danke ich Ihnen herzlichſt für die freundliche

und ausführliche Auskunft, die Sie mir über Ihren Schreibapparat ertheilt haben. Sie haben Recht, der Preis (el precio) ich lerne nämlich jetzt spanisch — ist gar nicht moderado und ehe ich nicht den Schreibkrampf kriege werde ich das Geld lieber zur Tilgung einiger unbezahlter Rechnungen verwenden, oder in echtem Bodega-Sekt anlegen.

Mit herzlichem Gruß
bin ich Ihr
Hochachtungsvoll erg.

Josef Kainz

11

An Justizrath Dr. W. Loewenfeld

Berlin, 11. November 1887

Lieber Freund und Rechtsgelehrter!

Gewiß bin ich militärfrei. Ich war Anfangs Herbst des Jahres 1879 zum 2ten und letztenmale zur Stellung in Wien (Allserkaserne). Dort wurde ich wegen Unterarmsbruch und mangelhafter Heilung desselben ein für allemal aus der Conscriptionsliste g e s t r i c h e n.

Beweis: Ich laufe seit dieser Zeit unbeanstandet von den österreichischen Behörden in aller Herren Länder umher und zahle die Militärbefreiungssteuertaxe.

Pro secundo habe ich mich auch niemals geweigert, diese Steuerbeträge zu entrichten, und weigere mich dessen auch heute noch nicht. Ich will nur, daß das hiesige Consulat in anständiger Weise bei Eintreibung dieser Steuer mit mir verfährt. Seit meiner letzten Vernehmung auf dem hiesigen Consulat haben sich meine Bezüge in nichts geändert. Und hätten sich dieselben auch vergrößert, so möge man am Deutschen Theater die Informationen einziehen oder bei meinem Rechtsanwalt. Ich beziehe monatlich 1800 Mark, bin von der preußischen Steuer-

kommission zwischen 14.000 und 19.000 (?) glaube ich eingeschätzt (die erste Zahl stimmt ganz genau), bin verheiratet, habe zwei Kinder und sonst niemand zu erhalten. Elternlos bin ich auch. Das ist alles.

Im übrigen — Ball wohnt jetzt Taubenstraße 7.

In der angenehmen Hoffnung, daß meine Differenzen mit dem Konsulat bald eine gute Lösung finden, mit herzl. Gruß an Sie und ihre Frau Ihr erg.

Josef Kainz

Suchen Sie bitte doch in Erfahrung zu bringen, ob ich die Pflicht habe, im Kriegsfalle Landstürmer zu werden und ob die Pflicht meinem Austritt aus dem österreichischen Staatsverbande ein Hindernis entgegensetzt.

12
An Adolf L'Arronge

Berlin, 18. Jänner 1888

Lieber Herr Direktor!

Ich bitte Sie herzlich um die Erlaubnis am Freitag, 20. d. M. in Brandenburg a/H. gastieren zu dürfen.

Ich würde dann den Ferdinand in „Kabale und Liebe" spielen, das ist eine sehr schöne Rolle von mir; ich bin aber fest davon überzeugt, daß die Hälfte meiner Erfolge immer in Ihren schönen Costümen steckt, werden Sie mir die Wollust mißgönnen, die grüne Uniform mit den rosafarbenen Aufschlägen auch in Brandenburg a/H. zu tragen? — Die Stiefel habe ich — ich brauche nur noch die Beinkleider, Weste, Hut und Mantel. Würden Sie auch bei Köhler und Wolters in dieser Costümangelegenheit ein gutes Wort für mich einlegen? Mit der Bitte um gefällige günstige Antwort und mit herzlichstem Dank im Voraus bin ich Ihr stets ergebener

Josef Kainz

13
An Adolf L'Arronge

Berlin, 14. März 1888

Lieber Herr Director!

Daß ich bestohlen wurde hat mich sehr in Verlegenheit gebracht; noch verlegener macht es mich Sie um Hülfe angehen zu müssen in einer Zeit wo das Theater geschlossen ist, aber — gastieren ist nicht vor Sonnabend möglich, also bitte, unterschreiben Sie mir gütigst beifolgenden Zettel. Die Kinder schreien nach Brod![1] Ob wir am Sonnabend spielen wissen Sie wohl noch nicht? oder doch?

Mit herzlichstem Gruß Ihr hochachtungsvoll ergebener

Josef Kainz

[1] Kainz heiratete im Juni 1886 die deutsch-amerikanische Schriftstellerin Sarah Hutzler, die aus ihrer ersten geschiedenen Ehe zwei Kinder — Maurice (von Kainz „Sohni" genannt) und Rosie — mitbrachte, welchen beiden Kainz stets ein treu besorgter Vater war.

14
An Dr. Paul Lindau

Berlin, 23. Jänner 1889

Liebster Herr Doctor!

Verzeihen Sie, daß ich Ihnen das Buch nicht früher zurückschickte. Ich bin eigentlich durch die Proben von Heinrich IV. sehr in Anspruch genommen. Trotzdem habe ich dieses Graweinsche Werk gelesen! —

— — — — — — — — — —

Was soll ich dazu sagen? es könnte eine Lücke im Aeolsharfen-Almanach füllen. Werden Sie drüber schreiben? Wol kaum. Es ist eines ernsten Wortes gar nicht werth. Von Czernowitz habe ich bis jetzt noch nicht viel gewußt nun kann ich mir

wenigstens von dem Kunstgeschmack des dortigen Bühnenleiters eine kleine Vorstellung machen.

Auf jeden Fall danke.ich Ihnen bestens für die vergnügte Stunde, die Sie mir dadurch bereitet haben.

Mit herzlichstem Gruß Ihr hochachtungsvoll erg.

Josef Kainz

15
An Heinrich Grünfeld [1]

Berlin, 11. Mai 1889

Mein lieber Freund!

Meine Frau, wo in London ist und Ende nächster Woche nach Paris rutscht, schreibt heute unter anderm folgendes:

Bitte schreibe Grünfeld, Krausenstr. 62 wohnt er — (sieh aber erst nach) ob er mir nach Paris, wohin er am 18. kommen will, einige vergessene Gegenstände mitbringt. Ich sage morgen — „was".

Ich sah erst nach. Du wohnst zwar nicht Krausenstraße 62 sondern Krausenstr. 61. Aber das macht nichts. Deinen Willen lieber Freund kannst Du mir ja immerhin kundthun. 61 ist übrigens auch eine schöne Nummer.

Kannst Du, darfst Du, willst Du die vergessenen Gegenstände nach Paris mitnehmen: Was werden es sein!? Kleinigkeiten. Vielleicht ein Parfumflaschel. Laß es schon eine Taille sein. So dick ist meine Frau nicht, daß Dir dieses Kleidungsstück den Koffer allzusehr beschweren könnte.

Also lieber Freund Heinrich U. A. W. G. Und alles wird gemacht! Nicht? oder — Und Alles wird geweigert? — Nein!

Um baldige Antwort bittet Dich in alter Freundschaft mit herzlichen Grüßen Dein

Pepi Kainz

[1] Der bekannte Cellovirtuose in Berlin

16
An Dr. Paul Lindau

Berlin, 12. 1. 1890

Sehr geehrter Herr Doctor!

Halten Sie mich nicht für aufdringlich, wenn ich Ihre Vermittlung in der Barnay'schen Angelegenheit[1] noch einmal in Anspruch nehme.

Barnay hat sich Ihnen gegenüber geäußert: „wenn Herr Kainz sich verpflichtet, daß er bis zum Ablauf seines mit mir geschlossenen Vertrages hier in Berlin nicht mehr spielt, bin ich bereit, sofort in eine Unterhandlung über die Lösung des Vertrages einzutreten."

Da ich nun gar keine Hoffnung mehr habe, die Lösung des Contractes unter irgend welchen andern Bedingungen durchzusetzen, da ich auch mit meiner Kraft am Ende bin, den Kampf gegen ihn weiter zu führen, da eine baldige Erledigung dieser wüsten Angelegenheit für mein körperliches Wohl und das meiner guten tapfern Frau nunmehr dringend nöthig wird, so bin ich entschlossen in Gottes Namen in den sauren Apfel zu beißen. Giebt er mich sofort frei, so will ich ihm denn meinen Verzicht auf ein Berliner Engagement bis zum Ablauf meines Contractes mit ihm schriftlich garantieren, zunächst eine Reise nach dem Süden antreten und dann außerhalb Berlins mein Brot zu verdienen suchen, sobald mir Aerzte die Erlaubnis hierzu geben werden.

Da sie nun unter allen Umständen der Einzige sind, dem gegenüber er seine Aeußerung am wenigsten ableugnen kann (denn mir oder meinem Rechtsanwalt gegenüber würde er — ich zweifle keinen Augenblick daran — an seinem Worte deuten und ziehen) so bitte ich Sie inständigst mit ihm in dieser Angelegenheit noch einmal zu sprechen, ihm meinen Entschluß mitzutheilen und auf diese Art die Unterhandlungen zur Lösung des unglückseligen Vertrages unter den von ihm selbst gestellten Be-

dingungen einzuleiten. Gelingt es Ihnen, so haben Sie mir meine Gesundheit wiedergegeben und ich werde Ihnen als dem Hersteller meines innern Friedens und meiner Freude an der Kunst Zeit meines Lebens dankbar sein.

Ich sehe einer baldigen Antwort entgegen und bin mit hochachtungsvollem Gruß Ihr stets ergebener getreuer

Josef Kainz

Falls Sie geneigt sind meine Bitte zu erfüllen so ersuche ich Sie herzlichst schon heute oder morgen die Angelegenheit zu betreiben. Meine dringenden Interessen gebieten eine schleunige Erledigung dieser Sache. Haben Sie jedenfalls die Güte mich möglichst umgehend von Ihrem Willen in Kenntnis zu setzen.

[1] Barnay eröffnete im Jahre 1889 das „Berliner Theater". Noch als Aktionär des „Deutschen Theaters" hatte er Kainz für sein neues Unternehmen zu gewinnen gesucht. Kainz wird von allen Seiten abgeredet, da er sich aber bereits zur Unterzeichnung des Kontraktes hat verleiten lassen und sieht, wie entgegen seinen künstlerischen Überzeugungen Barnay die neue Bühne leitet, bittet er ihn freundschaftlich, seinen Kontrakt lösen zu dürfen. Barnay antwortet sofort, aber grob und abweisend. Darauf Kainz zunächst etwas hochtrabend und gereizt. Schließlich wird nur noch durch die Sekretäre korrespondiert. Kainz muß das Engagement antreten. Barnay wartet, daß Kainz ihn um Verzeihung bitte. Er, der immerfort den Demetrius spielen muß, läßt fragen, was denn mit dem ihm versprochenen Richard II. sei. Barnay erwidert, er könne ihm diese Rolle nicht anvertrauen, da er schon seit längerer Zeit bemerke, daß Kainz unaufmerksam spiele. Das Unglück will es, daß Kainz heiser wird; er spielt trotzdem weiter, bis der Theaterarzt bestimmt, daß er sich unbedingt schonen müsse. Gerade an diesem Tage läßt sich der Kaiser zur Vorstellung des Demetrius melden. Kainz bleibt bei seiner Absage und meint, „wenn er für den Direktor nicht spielen könne, so auch nicht für den Kaiser." Diese Äußerung bringt Barnay aufgebauscht in die Zeitungen. Kainz erkrankt und Schweninger rät ihm zu einer vierwöchigen Erholung. Der Theaterarzt konstatiert eine Nervenkrankheit. Barnay schickt ihm nichtsdestoweniger einen Chorführer in der „Braut von Messina" statt des ihm gebührenden Don Cäsar. Endlich anerkennt ihn Barnay als krank und stellt ihm den Antrag, einen Urlaub von drei Monaten ohne Gage anzutreten. Kainz antwortet: „Nein!" Barnay

bestellt ein Schiedsgericht, Kainz hat einen untüchtigen Anwalt, erklärt sich aus Verzweiflung selbst kontraktbrüchig und will die Konventionalstrafe zahlen, nur um endlich loszukommen. Die barbarischen Bestimmungen, die dann dem Künstler jede Bühne versperrten, sind bekannt.

Es kommen einige Jahre der größten Not. Kainz und die Seinen müssen Hunger leiden. Seine Frau rät ihm, Vorlesungen zu halten. Es ist schon April und nur Magdeburg reflektiert auf einen Abend. Er verdient dabei 200 Mark. Die Schulden häufen sich. Er schließt ein Gastspiel mit Amerika ab, benötigt dazu kostspielige Kostüme, für die er sich das Geld zusammenbetteln muß. Nervengepeinigt muß er vorerst Erholung suchen und fährt, von Kunstfreunden unterstützt, an die Riviera. Da erkrankt seine Frau in Mailand an Diphteritis! Vier Wochen ist er dort festgehalten und verausgabt das für seine Erholung bestimmte Geld. Blumenthal schlägt ihm vor, in Sudermanns „Sodoms Ende" zu spielen. Da wird die Première polizeilich verboten. Er macht Vortragsabende und spielt in einem Vorstadttheater den Romeo. Aber dieses Theater wird gemieden, weil kurz vorher dort der Scharfrichter von Berlin aufgetreten war. Er gastiert später in Petersburg und Graz, fährt 1891 endlich nach Amerika, um das Geld für die Konventionalstrafe zu verdienen. Nachdem er vom Schiedsgericht als kontraktbrüchig erklärt worden ist, will ihn Barnay als fluchtverdächtig verhaften lassen. Ein Gerichtsvollstrecker warnt Kainz. Er fährt, wie er geht und steht, nach Hamburg, um das Amerikaschiff noch zu erreichen. In Hamburg wollen Polizisten sein Gepäck zurückbehalten, aber der Kapitän fährt ab und die Polizisten müssen bis Southhampton mit. Sein Schwager gibt sich für ihn aus und der Künstler kann endlich in Sicherheit weiterreisen. In Amerika, das ihn künstlerisch sehr enttäuscht, bleibt er sechs Monate. Bei seiner Rückkehr erwartet ihn in Hamburg seine Stieftochter Rosie, die ihm mitteilt, daß die Mutter im Sanatorium Purkersdorf bei Wien liegt. Er reist mit den Kindern hin und das in Amerika mühsam erworbene Geld deckt gerade die Kosten des Aufenthaltes im Sanatorium. Wiederum hält er Vortragsabende, diesmal in Graz, wird dabei ohnmächtig und von Rosegger aus dem Saal getragen.

Endlich in letzter Stunde kommt Rettung: L'Arronge tritt aus dem Bühnenverein aus und reengagiert Kainz für das „Deutsche Theater". Sein erstes Wiederauftreten als Don Carlos fand unter ungeheurem Jubel des Publikums statt.

17
An Otto Sommerſtorff

Berlin, 23. 1. 1890

Lieber Otto!

Tigris	Lugano
Iliade	Uſedom
Giebel	Gerade
Rabiat	Adalia
Ideale	Nodier
Selten	Omeara

Die Leichtigkeit der Löſung ſolcher Gehirn erweichenden Aufgaben ſteht in gar keinem Verhältnis zu der Schwierigkeit der Erfindung derſelben. Die Sache verhält ſich ungefähr ſo wie das Machen eines Theaterſtückes zu ſeiner Einſtudierung.

Ich habe Deine Aufgaben ſofort gelöſt, zögerte nur, Dir die Löſung zu ſchicken, weil ich erſt ſelber eines fertig haben wollte. Nun — da iſt es endlich entſtanden, dreiviertel meines Gehirnes ſind bei der Arbeit ausgelaufen. — Du haſt's erreicht Oktavio. Die Rache war entſetzlich für die Zuſendung eines ungefährlichen Kugelſpieles.

Alſo:

1. Ein afrikaniſcher Volksſtamm
2. Ein weiblicher Vorname
3. Eine kleine Meerenge in den Antillen
4. Ein bekannter Fixſtern
5. Name eines italieniſchen Gelehrten aus dem 13. Jahrhundert (Zeitgenoſſe Petrarcas)
6. Teil des menſchlichen Körpers (aber durchaus nicht unanſtändig)

Ich glaube die Sache iſt fein und bis auf den italieniſchen Gelehrten ſind es lauter bekannte Worte. — Und noch etwas: Die Buchſtaben der Diagonale des Quadrates ergeben von unten links nach oben rechts den Namen eines deutſchen Dich-

ters von oben links nach unten rechts den Namen einer seiner Dichtungen. Schicke mir bald auch wieder was.

Servus! Grüße von Haus zu Haus Dein

Alter Josel

18

An Dr. Paul Lindau

Berlin, 27. 1. 1890

Sehr geehrter Herr Doctor!

Erst heute komme ich dazu, Ihnen für Ihre leider erfolglosen großen Bemühungen in der Angelegenheit mit Barnay meinen innigsten Dank auszusprechen. Mein Kopf ist so voll und meine Nerven haben alle Spannkraft verloren; eine Art Willenslähmung hat mich überkommen, so daß ich mich zu der kleinsten Handlung nur mit großer Anstrengung aufraffen kann. Barnay hat sich an das Präsidium gewandt um mich contractbrüchig erklären zu lassen. Ich habe gestern schon einen unglaublichen Brief von Hochberg bekommen, in welchem mir Acht und Bann angedroht wird, wenn ich nicht ein Attest von einer medicinischen Oberbehörde beibringe und mich nicht bis Ende August von Barnay ohne Gagenbezug beurlauben lasse. Gleichzeitig hat sich der Herr Graf jede Darlegung des Falles meinerseits verbeten und mich aufgefordert nur mit „Ja“ oder „Nein“ zu antworten.

Herr Barnay hat also in seiner grenzenlosen Liebe zu mir den schönen Entschluß gefaßt meine Existenz zu ruinieren, wenn ich mich nicht entschließe, pater peccavi zu sagen und trotz der fortgesetzten Warnungen Schweningers vor dem Auftreten meine Gesundheit völlig zu Grunde richten lassen will. Eine angenehme Wahl!

Ich teile Ihnen dies nur mit, weil ich mir denke, daß Sie sich für den Fortgang der Sache interessieren. Nehmen Sie

nochmals den beſten Dank für das lebhafte Intereſſe mit dem Sie ſich um mich angenommen und ſeien Sie hochachtungsvoll gegrüßt von ihrem ſtets erg.

Joſef Kainz

19
An Kathi Bernhard

Berlin, 8. Februar 1890

Meine liebe gute Tante!

Ich war eben dabei, als meine Frau Deinen Brief erhielt, auch ich habe ihn geleſen. Mir iſt dabei ſehr weh ums Herz geworden. Warum ich Dir auf ſo viele Briefe nicht geantwortet habe? Der Grund war ein Schreiben Deinerſeits worin Du nicht gut von meiner Mutter geſprochen haſt. Ich bin weit entfernt, zu glauben, daß Dir das damals vom Herzen gekommen iſt, aber geärgert hat es mich doch. Das iſt jetzt vorbei. Vorwürfe genug habe ich mir über mein Verhalten gegen Dich gemacht, aber davon hatten wir Beide nichts. Alſo kurz geſagt ich werde verſuchen Dir, ſobald ich Geld bekomme, und das muß heute oder morgen geſchehen, die gewünſchte Summe zu ſchicken.

Ich war allerdings zu Förſters Begräbnis in Wien. Aber Tantchen: 1. War ich den ganzen Tag im Trauerhaus und bis 6 Uhr auf dem Friedhof, halb erfroren. Andren Morgen fuhr ich um 8 Uhr wieder nach Berlin zurück, und hätte ich auch eine Minute Zeit finden können zu Euch zu kommen, ich hätte mich geſchämt mit leeren Händen vor Dich hinzutreten. Augenblicklich hat mich mein Intimus und Buſenfreund [1], als contraktbrüchig erklären laſſen. Die Folgen davon ſind barbariſch. Ich bekomme ſeit 5 Wochen ſchon keine Gage, und darf, ehe die Klage nicht entſchieden iſt an keiner deutſchen Bühne ſpielen. Dabei bin ich mit meinen Nerven ſo herunter,

daß mir die ersten Capazitäten Berlin's, darunter Schweninger und Mendel die angenehme Aussicht gestellt haben, wenn die drückenden Verhältnisse, die auf mir lasten nicht gehoben werden, so bin ich über kurz oder lang fürs Irrenhaus reif. Darauf hin wird wohl alles gelöst werden müssen und ich werde in kurzem frei sein und wieder spielen und verdienen können wo ich will. Das dauert aber, ehe die Gerichte gesprochen haben, 3—4 Monate. Bis dahin bin ich ohne jeden Verdienst. Nun habe ich allerdings reiche Freunde und Verehrer meiner Kunst die mich nicht sinken lassen. Ich werde um zunächst meine Nerven herzustellen nach dem Süden geschickt werden. Vielleicht komme ich dann über Wien und halte mich da ein paar Stunden auf. Dann seh ich Dich und Alle wieder. Was macht Onkel Adolf und seine Kinder? Onkel Paul's Tod hat mich sehr erschüttert. Was macht denn die Emma und der Moser und die Paula. Du mußt um Gotteswillen nicht denken, daß Dir meine Frau ein Almosen anbieten wollte — das ist ein häßliches Wort. Sie hat Dir von ihrem eigenen Verdienst geschickt und hat das nur deshalb betont, um sich zu entschuldigen, weil es so wenig ist. Weißt Du den auch, daß ich zwei Kinder habe. Leider heißen sie nicht Kainz sie sind aus meiner Frau ersten Ehe. Prächtige Dinger. Ein Bub und ein Mädel; und Du kannst Dir auch denken was ich für ein fürchterlicher Stiefvater bin. Trotzdem lieben mich die zwei großen Fratzen, wie ihren eigenen Vater, den sie kaum gekannt haben, und das Mädel die Rosie heißt sieht mir sogar ähnlich. Leider habe ich gerade kein gutes Bild von ihr; aber beiliegend ist meine Frau.

den 26. 2. 1890

Du siehst ich habe diesen Brief am 8. Feber angefangen. Inzwischen war ich in einem schauderhaften Trubel und bin es noch! Ich schreibe Dir von Venedig mehr. Morgen reise ich dahin ab. Meine Nerven sind fertig. Das Geld hast Du hoffent-

lich erhalten. Wenn Du mir ſchreibſt, was mich unendlich freuen würde ſo adreſſiere:

Venedig, Hotel Bauer—Grünwald.

Ich kann heute nicht weiter ſchreiben es iſt ſpät und ich muß morgen 8 Uhr fort.

Mit vielen Grüßen und Küſſen Dein Dich herzlich liebender Neffe

Pepi

[1] Barnay

20
An Profeſſor Rudolf Meringer [1]

Wien, 4. März 1890

Mein lieber guter Rudolf!

Alsdann wie Du ſiehſt, wir ſind noch hier und bei der Gelegenheit möchten wir Dich Du lieber guter Menſch nicht vermiſſen. Wir fahren erſt Samſtag Abends nach Idalichen. Daß ich neulich nicht gekommen bin, — oh über mich Bummler! — Ich habe es ſchändlich verſchlafen! In jener Nacht ſchlief ich faſt gar nicht und erſt die aufgehende Sonne wiegte mich ein. Dieſes infame Frauenzimmer hat mich aber dann auch erſt um 11 Uhr geweckt.

Wir bedauerten ſehr Deine Erkältung! Alſo wann ſehen wir Dich? Soll ich zu Dir kommen? Und Dich perſönlich um Verzeihung bitten oder kommſt Du zu uns? Wir ſind für Dich in den früheſten Morgenſtunden ſchon zu ſprechen. Morgen Mittag eſſen wir um 1 Uhr im Löwenbräu, vielleicht treffen wir Dich da? Alſo mach' daß wir uns ſehen!

Mit den herzlichſten Grüßen Dein

Joſef Pepi Kainz

[1] Kainzens geweſener Schulkamerad

21
An Hartwig Michaelis sen.

Berlin SW., 3. Juni 1890

Sehr geehrter Herr!

Gestatten Sie mir, daß ich mit diesen Zeilen als Fürbitter zweier junger Herzen vor Ihnen erscheine. Erschrecken Sie bitte nicht, es handelt sich nicht um ein Liebespaar, sondern um den Herzenswunsch zweier Jünglingsseelen. Ihr Sohn Gustav ist die eine davon, mein Sohn Maurice die andere. Es wird Ihnen ja wohl bekannt sein, wie innig befreundet die jungen Menschen einander sind. Nun haben sie sich seit Monaten nicht gesehen und möchten doch wieder einmal miteinander sein.

Meine Fürbitte geht nun dahin, Sie möchten sehr geehrter Herr, die besondere väterliche Güte haben und Ihrem Sohne Gustav gestatten, während der Feerien, oder während eines Theiles der Feerien in Tharandt bei Dresden „weilen" zu dürfen. Mein Junge lebt da im Juli bei seiner Mutter und Sie würden mir einen besonderen Dienst erweisen, wenn Sie Ihre Einwilligung nicht versagen würden und Gustav am Sonnabend früh die Abreise nach Tharandt gestatteten.

Ich würde mir sicher das Vergnügen gemacht haben, Sie, sehr geehrter Herr, selbst aufzusuchen um Ihnen diese Bitte mündlich vorzutragen ich bin aber in diesen Tagen so sehr mit Arbeit und Geschäften überhäuft, daß ich keinen Augenblick abkommen kann.

Ich sehe Ihrer freundlichen und auch hoffentlich zustimmenden Rückäußerung entgegen, indem ich Sie versichere, daß es mich unendlich freuen würde Gustav, den ich als einen prächtigen Jungen sehr in mein Herz geschlossen habe eine besondere Feerienfreude verschafft zu haben.

Ich bin mit vorzüglicher Hochachtung Ihr sehr ergebener

Josef Kainz

22
An Guſtav Kober

Helgoland, 21. Aug. 1890

Mein lieber Junge!

Wie geht es Dir? Was machſt Du? Was macht die Wohnung? Uns geht es hier ſehr gut, ſpeciell meiner Frau bekommt der Aufenthalt ausgezeichnet. Bei mir ſtellt ſich das alte Uebel ein. Eine ewige Unruhe. Der ewige Jude iſt ein Hund gegen mich. Ich weiß nicht recht was mir fehlt, aber daß ich über kurz oder lang meſchugge werde, wenn ich es ſchon nicht bin, das iſt ſicher. Bitte mein lieber Junge, wenn der Steuerbote etwa meine Wohnung verſiegeln ſollte, ſo depeſchiere mir ſofort. Ich laſſe es nämlich immer auf's Aeußerſte ankommen und zahle gewöhnlich erſt an den Vollſtreckungsbeamten. Mit Amerika iſt es nichts. Amberg[1] hat ſich's wieder überlegt und bietet jetzt für 40 Vorſtellungen nur 25.000 Mark. Das iſt ein netter Kunde. Ich werde heute noch an Kopenhagen ſchreiben.

Wie geht es Deiner Frau und Deinen Kindern? Schreibe mal eine Zeile.

Helgoland Poſt reſtante.

Dr. Sylveſter iſt auch hier und ſo verrückt in ganz nüchternem Zuſtande wie ein Bekneipter. Na, ſonſt leb wohl! Gott beſſer's! Grüße Deine Familie von meiner Frau und mir und ſei herzlichſt gegrüßt von Deinem alten Leidensgenoſſen

Joſef

[1] Amerikaniſcher Theaterdirektor

23
An A. Freſenius[1]

Berlin, 29/I. 1891

Mein lieber, lieber Herr Doktor!

Endlich weiß ich wieder Ihre Adreſſe. Ich bin doch der Mann der die Adreſſen immer vergißt. Ich bin Ihnen noch immer 30 M ſchuldig die ich Ihnen per Poſtanweiſung zugehen laſſe mit dem beſten Dank und der Bitte um Entſchuldigung, daß es ſo ſpät geſchieht. Alſo ich gehe wirklich nach Petersburg und beginne da mein Gaſtſpiel am 29. März deutſchen Datums. Den „Timon“ kann ich nicht mehr unterbringen, weil ich nicht mehr lernen kann. Ich bin vor Petersburg in Graz bis 5. März, dann in Breslau, dann in Poſen. Wiſſen Sie was? Ich fahre ganz allein nach Petersburg. — Machen Sie die Reiſe mit, wenn Sie noch nicht Anders disponiert haben. Wir amüſieren uns dort großartig, kommen Sie mit! Sie reiſen ja auch gerne. Kennen Sie Rußland ſchon? — Können Sie nicht auch nach Graz kommen? Laſſen Sie doch das langweilige München ſitzen und kommen Sie mit mir! Ich ſchreibe in aller Eile, denn ich habe furchtbar zu tun. Grüßen Sie Alle, Rüthling und Bernſtein[2] beſonders!

Auf baldiges Wiederſehen! Nicht? Kommen Sie nur mit! Mit den herzlichſten Grüßen Ihr freundſchaftlich ergebener

Joſef Kainz

Meine Frau iſt ſeit drei Wochen in Hamburg. Schreiben Sie mir doch gleich darüber, ich würde mich rieſig, rieſig freuen Sie zum Begleiter zu haben. Ob Sie ihr Geld in München, Paris, Berlin oder Petersburg ausgeben. Leben müſſen Sie überall! Nicht? Kommen Sie mit. Sagen Sie mir doch auch umgehend ob Sie den „Timon“ haben oder ob er noch bei mir liegt. Ich will ihn doch noch einmal durchleſen. Schreiben Sie ſofort.

[1] Freſenius, eine leibhaftige Spitzwegfigur, Schriftſteller und feiner Überſetzer. Als leidenſchaftlicher Bibliophile zog er immer mit ſeinen Bücher-

kiſten herum, die er zugleich als Möbelſtücke (z. B. als Waſchtiſch) verwendete. [2] Der bekannte Münchner Rechtsanwalt und Dichter Max Bernſtein

24
An Hermann Bahr

1891?

Lieber Freund, Mitwüſtling, Hotel- und Augenblicksgenoſſe, Dichter!!!

Ihren Bonaparte habe ich erhalten! Ueber den Waſſern, die über die Donau liefen als Sie dieſen Stoff bearbeiteten, ſchwebt der Geiſt „Lottes“ — und hier mein Urtheil! — Ihr Stück iſt reizend, d. h. es iſt geſund im innerſten Kern, es iſt prickelnd, geiſtvoll im Dialog, (einige ſemitiſche Redewendungen im Munde Napoleons, als z. B. der vielſagende Ausruf: „Wenn ſchon“ und „'raus“ abgerechnet) die Charakterzeichnung der einzelnen Figuren prägnant und ſicher, einzelne Ausbrüche Napoleons im II. Act von erſchütternder Naturtreue, das Ganze, trotz der übermütigen Champagnerlaune die aus jedem Worte ſpricht künſtleriſch dezent und abgerundet, vortrefflich im Aufbau und anſpruchslos gegeben, wie es der Stoff erfordert. Sie haben meine Meinung, die ich über Ihr Können während unſeres Petersburger Verkehrs gefaßt habe, ohne mit Ihren bisherigen Werken vertraut geweſen zu ſein und der ich in meinen Bekanntenkreiſen, trotz manchen Widerſpruchs, eiſernen hoffnungsvollen Ausdruck gegeben habe, glänzend gerechtfertigt. Meine Frau, die wie jede anſtändige Frau, beim Gedanken an Ihre „Neuen Menſchen“ und an Ihre „Mutter“ ſchaudert, hat bei der Lektüre Ihres „Bonaparte“ ordentlich gejubelt; und ich freue mich kindiſch darüber Sie zu dieſer Arbeit „gepenzt“ zu haben. Nunmehr werde ich meiner Urtheils-Eitelkeit einen Zügel anlegen und mit dem Wörtlein: „Gefällt ma ſehr! bum! meine geiſtvolle Kritik über Ihr Stück endigen. Und nun wollen wir mal über die praktiſche Verwendung die-

ſer Sache reden! — Ich möchte natürlich Ihren Napoleon ſpielen, die Leute werden zwar Zeter und Mordio ſchreien, ſie werden ſagen: „Der Mann hat weder die Naſe, noch die Augen, noch die Stirn, noch das Kinn, noch die Vorbedingungen zu einer Schweninger Kur, er wird auch kaum ſich ſo räuſpern und ſpucken können, wie es Napoleon bei Jena that, oder bei Auſterlitz, das genirt mich aber Alles nicht und wird Sie hoffentlich auch nicht geniren, denn Ihr Stück athmet den Feuerhauch des jungen Bonaparte, es weht in ihm der Geiſt des corſiſchen Titanen, den neunundneunzig Prozent dieſer Leute gar nicht zu kennen die Ehre haben. Ich werde, wenn es Ihnen recht iſt den Napoleon d o ch ſpielen, kann das aber zunächſt nirgends anders thun als auf dem Amberg-Theater in Amerika. Theilen Sie mir bitte u m g e h e n d mit, ob Sie mir das Stück für Amerika überlaſſen wollen und ob ich es dem Direktor Amberg einreichen darf? Wird es aufgeführt, ſo ſind Ihnen 10 Prozent der Brutto-Einnahme geſichert. Da es aber Ihr Ehrgeiz ſein muß, das Stück auch auf europäiſchen Bühnen aufgeführt zu ſehen, ſo rathe ich Ihnen es zunächſt anonym oder pſeudonym dem Leſſing-Theater einzureichen. Sollten wir da kein Glück haben, ſo übergeben Sie es dem Reſidenztheater unter derſelben Flagge. Reicher wird ein ausgezeichneter Vertreter des Napoleon ſein und in Hinſicht darauf, würde ich Ihnen rathen (falls das Stück von Blumenthal angenommen werden ſollte) die Erſtaufführung des Stückes ſo lange zu verſchieben, bis Reicher in den Verband dieſer Bühne eintritt. Ich wiederhole Ihnen noch einmal dringend, den Rath zur Pſeudonymität oder Anonymität, ſowohl bei Blumenthal als Lautenburg, weil (nehmen Sie lieber Mitwüſtling dieſe Aufrichtigkeit nicht übel, ich habe dabei nur Ihr Beſtes im Auge) Ihr Name der ſtets in Verbindung mit der „Mutter“ genannt wird, eine Voreingenommenheit gegen Ihr jüngſtes ſo wohlgebildetes Geiſteskind erwecken könnte. So wie das Stück angenommen iſt, können Sie ſofort mit Ihrer Autorſchaft ans

Licht treten. Bei Blumenthal will ich die geringe Mühe des Einreichens übernehmen, bei Lautenburg kann es Reicher thun; nur müßten Sie uns sofort zwei Abschriften ohne Autornamen noch übersenden, denn ich verlasse Berlin bereits in der ersten Hälfte September. Sie wollten ja, wenn ich nicht irre, Anfangs September selbst nach Berlin kommen; ich würde mich sehr freuen Sie, liebster Freund vor meiner Abreise nach Amerika noch einmal zu sehen, denn ich bin Ihnen von Herzen zugethan und würde Ihnen selbst dann noch meine Freundschaft bewahren, wenn Sie (es ist dies ein unangenehmes Zugeständnis, Lotte möge mir verzeihen) dem Wüstlingsthum untreu würden und anfiengen ein „anständiger Mensch“ zu werden. Hier beginge die Freundschaft einen Verrath an dem Allerheiligsten und ich halte dies für ein tragisches Moment, das wohl wert wäre in dramatischer Form, künstlerisch behandelt, der staunenden Nachwelt überliefert zu werden. Ich habe gehört, Sie haben bei dem letzten Manöver einen großen Sieg erfochten, mein patriotisches Gefühl jauchzt befriedigt. Ist es wahr, was man sich hier erzählt, daß die Linzer Torten Ihnen zu Ehren jetzt nur mehr „Bahr“ bezahlt werden dürfen? ich halte das für übertrieben! Hermannstadt in Siebenbürgen soll sich entschlossen haben seinen Namen nunmehr von Ihnen abzuleiten. Wollen Sie noch mehr? Geben Sie mir doch ganz bestimmt u m g e h e n d e Antwort auf meinen Brief und seien Sie herzlichst gegrüßt von mir und meiner Frau. Ich wünsche Ihnen von Herzen angenehme Wüstlings-Augenblicke als Ihr freundschaftlich ergebener Mitwüstling und Lotten-Genosse

Josef Kainz

25
An Hermann Bahr

Berlin, 19. April 1892
Hôtel de Rôme, unter den Linden

Lieber Bahr!

Das war ein Rieſenerfolg, mein Wiedererſcheinen im Deutſchen Theater. Schade daß Du nicht dabei warſt. Eine große Demonſtration des Publicums für L'Arronges Schritt[1]. Gott ſei Dank ich bin wieder in geregelten Verhältniſſen. In dieſer Woche ſpiele ich 4mal. Nächſte Woche wahrſcheinlich noch öfter. Das Publicum findet ſich zahlreich zu meinen Vorſtellungen ein. Und alle meine Freunde ſind glücklich über den Ausgang. 5. oder 6. Mai treffe ich in Wien ein. Ich möchte gerne im Hotel Nordbahn auf der Praterſtraße Wohnung nehmen. Was hältſt Du davon? Vielleicht biſt Du ſo freundlich, Dich einmal da zu erkundigen, was ein beſcheidenes Zimmer — allerdings Straßenfront — auf 14 Tage koſtet. Wir wollen mit „Stella“ und den „Mitſchuldigen“ von Goethe eröffnen. Ich ſoll den Fernando in „Stella“ ſpielen. Was ſagen Ew. Gnaden dazu? Berlin iſt das alte Sauneſt geblieben. Ich gehe möglichſt wenig aus. Und ſehe vom 4. Stockwerk meines Hotels mit ſouveräner Verachtung auf das Treiben unter den Linden herab. Dieſe Höhenluft thut mir wohl. Ich habe zu lange erſten Stock gewohnt. Deinen Napoleon der nun wieder in meinen Händen iſt, werde ich jetzt wieder einmal durchleſen. Was macht Deine ſonſtige litterariſche Thätigkeit. Aus meiner Shakeſpeare-Novelle wird nichts werden. Ich habe jetzt practiſchere Dinge im Auge und an der Hand. In Wien[2] werde ich außer den Fernando in „Stella“ noch den Romeo und den Moliere im „Urbild des Tartuffe“ ſpielen. Sei ſo freundlich und laſſe bald was von Dir hören. Die X, mit der ich geſtern zuſammen war, hat mich ſehr viel gefragt, aber nicht ein Wort über Dich. Ein böſes Omen. Sie mußte doch wiſſen, daß wir 4 Wo-

chen zusammen waren. Na, vielleicht begnügt sie sich damit, zu wissen, daß ich Dir mitteile, wie sehr sie von Dir geschwiegen.

Purkersdorf muß jetzt schon sehr schön sein, ich beneide Dich um den Aufenthalt.

Servus! Lasse mich bald von Dir hören. Vergiß nicht wegen des Hotels zu fragen.

Was machen Deine Oojen? Mit den besten Wünschen für Dein Wohlergehen Seppel Kainz

[1] L'Arronge trat aus dem Bühnenverein aus, um Kainz engagieren zu können. [2] In der „Theater und Musik Ausstellung"

26
An Hermann Bahr

Berlin, 28. April 1892

Lieber Freund!

Also meinetwegen „Weißes Roß"! Lieber wäre mir „Nordbahn"! weil es näher der Ausstellung liegt. Wenn Du doch hingiengst und Dir die Zimmer anschest. Ich will ja da nur schlafen! weiter nichts. Also geh' doch hin und schau Dir ein Zimmer an. Aber es darf nicht mehr kosten wie 2 Gulden pro Tag höchstens 2 Gulden fünfzig! Was soll denn in „Nordbahn" meinen Bedürfnissen nicht entsprechen? Ich will, wie gesagt, nur ein Nachtquartier für 14 Tage, weiter nichts. Also schau nach im „Nordbahn". Und nimm nur dann, wenn mehr als 10 Wanzen sind das „Weiße Roß". Schreibe mir dann aber auch u m g e h e n d. Meine Ankunft werde ich dann dem betreffenden Hotel depeschieren. Also mach die Sach' Bruader und bald! Damit an End wird. Servas! Neulich noch nie dagewesener Oberwüstlingserfolg, kann ich Dir nur mündlich mitteilen. Ist wirklich einzig! Selbst die Urmutter hat davon keine Ahnung.

Dein Trottl

27
An Hanns Land

Berlin, I. III. 1893

Lieber Junge!

Meine Hexe ist eine Hexe und kann mehr als Kirschen essen, und mein Samuel ist der wirkliche aus dem Jenseits erscheinende Samuel. Phantom nennt ihn die Hexe, ein Phantom ist er auch, weils nicht mehr der Lebendige ist, und sich der Geist zur Erscheinung, der Teufel weiß woher, die Materie pumpen muß.

Eine Hochstaplerin tausend Jahre vor Christo im alten Palästina, geht einfach nicht.

Und ein biblisches Drama[1] soll es werden, freilich nicht für den Pfarrer von Helgoland. Ich halt' mich streng an die Bücher Samuels, aber als guter Katholik leg' ich sie auf meine Weise aus, und da kommen eben moderne Ideen hinein.

Die Hexe ist eben eine richtige Hexe und macht alle Nummern, die nur echte Zauberer machen können, wie die Hexen in Macbeth. Aber sie hat nur Macht über Leute, die ihr verfallen sind; Saul ist eben noch nicht verfallen. Du wirst übrigens über die Scene anders urteilen, wenn Du das Vorhergehende kennen wirst. Und noch etwas! Jedes große Drama wie jede bedeutende große Menschennatur hat etwas Mysteriöses und Traumhaftes, sonst wird's ein Rechenexempel. Servus Dein

Josef Kainz

[1] Ein fünfaktiges Drama „Saul", an dem Kainz jahrelang gearbeitet hat. Der erste Akt wurde 1910 bei seiner Totenfeier im Burgtheater aufgeführt.

28
An Dr. Paul Lindau

Berlin, den 19. 6. 1893

Lieber Herr Doktor!

Meine Frau ist seit mehreren Wochen schwer erkrankt, und ich habe den Kopf voll Sorgen[1]. Meine Abwesenheit von Berlin und mein Aufenthalt während des Gastspiels in Kopenhagen hat nicht dazu beigetragen, mehr Ruhe und Sammlung mir zu verschaffen.

Wenn ich so lange gezögert habe, Ihnen auch nur in Kürze auf Ihre freundliche Sendung zu antworten, so geschah es, weil ich von Woche zu Woche glaubte, Sie mit der Nachricht überraschen zu können, daß ich die Rolle des Staatsanwalts in Nürnberg oder Marienbad während meines Sommergastspiels zur Darstellung bringen würde. Ich bin von der Rolle sehr eingenommen. Nunmehr hat sich aber in den letzten Tagen der Zustand meiner Frau derart verschlechtert, daß mir da der Kopf zum Studium ganz und gar fehlt. Hoffentlich kann ich im nächsten Herbst mir die Freude machen, die Rolle am Residenztheater in Hannover zu spielen. Also lieber Freund, wenn Sie sogar für Künstlerschrullen und „alles mögliche" Verständnis haben, so werden Sie meiner jetzigen Lage Rechnung tragen und sich über mein Schweigen weniger verletzt fühlen.

Ich diktiere diesen Brief, und selbst das wird mir sauer, weil die Nächte in meinem Hause seit einiger Zeit sehr unruhig sind. Will's Gott, so kann ich Ihnen demnächst einen fideleren Brief schreiben und Ihnen auch den außerordentlich günstigen Eindruck schildern, den ich bei der Lektüre von Ihrem Stück bekommen habe.

Mit herzlichem Gruß Ihr stets ergebener

Josef Kainz

[1] Sarah Kainz starb im Jahre 1893. Kainz trennte sich nicht von den Kindern, obgleich der Vater sie zurückverlangte, sondern erzog sie sorgfältig. Der Sohn wurde Arzt, die Tochter Schauspielerin.

29
An Dr. Paul Schlenther

Berlin, 14. Okt. 1893

Lieber Freund!

Besten Dank für Ihre liebenswürdige Bereitwilligkeit. Ich werde Frau Weber sofort davon in Kenntnis setzen.

Selbstverständlich wäre es mir ein besonderes Vergnügen mit Ihnen und Ihrer liebenswürdigen Frau Gemahlin einmal einen gemüthlichen Abend zu verleben. Aber in der nächsten Zeit wird's leider nicht gehen. Wir haben im Theater große Dinge vor — u n t e r u n s — und ich bin vollauf beschäftigt. Wenn ich Abends nicht im Theater beschäftigt bin sitze ich zu Hause und arbeite fieberhaft. Dazu gastiere ich am nächsten Sonnabend noch in Hannover mit Rosel[1] zusammen im „Talisman". Ich will das Kind dort einführen.

Aber so wie es mir irgend möglich ist, werde ich Ihrer Aufforderung nachkommen und antelephonieren. Wir können dann einen Abend verabreden.

Empfehlen Sie mich inzwischen Ihrer Frau auf's Beste und seien Sie dankend gegrüßt von Ihrem ergebenen

Josef Kainz

[1] Rosie Hutzler, Kainzens Stieftochter

30
An Adolf L'Arronge

Berlin, 18. Okt. 1893

Lieber Herr Direktor!

Das Wort, das Gildemeister und die anderen Uebersetzer Byrons[1] mit dem deutschen „Teufel" wiedergegeben haben, heißt im Original „fiend", und heißt wörtlich der „böse Feind",

es ist der biblische Ausdruck im Englischen für den „Versucher". Es kann an der bewußten Stelle im „Kain" unmöglich mit „Teufel" übersetzt werden weil Adah den klaren Begriff dessen, was der gefallene Engel wirklich ist noch gar nicht haben kann, sie kann also sich dieses — wenn ich mich so ausdrücken darf — „scholastischen Fachausdrucks" für den Versucher der Menschen noch nicht bedienen; sie fühlt nur, daß ihr hier etwas Feindliches, etwas Böses gegenübersteht, weil dieses Etwas ihren Gefühlen widerstreitet und sie von Kain trennen will.

Ich bin nicht gelehrt genug um den Unterschied zwischen „Teufel" und „böser Feind" mit aller Klarheit zu entwickeln, das ist aber ja auch nicht nötig. Sie selbst haben ja empfunden, daß „Teufel" im Munde Adah's so zu sagen ein Anachronismus wäre. Und endlich — Byron hat das Wort auch gar nicht gebraucht.

Mit bestem Gruß Ihr ergebener

Josef Kainz

[1] Kainz war ein leidenschaftlicher Verehrer Byrons, den zu übersetzen er nicht müde wurde. „Byrons lyrische Gedichte sind unübersetzbar", meinte er einmal. Doch er versuchte es immer wieder. Er übersetzte den ersten Akt von „Manfred", große Teile des „Cain" und den ganzen „Sardanapal", den er übrigens auch bearbeitete.

31
An Frau Adelheid Weber

Venedig, 14. Januar 1894

Liebe Frau Weber!

So, jetzt kommen Sie auch mal an die Reihe. Ich bin seit drei Tagen in Venedig und meine Briefschulden haben sich während meines Aufenthaltes in Graz derart angehäuft, daß ich über und über zu tun habe, damit fertig zu werden.

Also mein Grazer Gastspiel war sehr schön, sehr lucrativ

aber fürchterlich anſtrengend. Jeden Vormittag Proben jeden Abend zu tun und dazu die Einladungen und Kneipereien — es war einfach nicht mehr auszuhalten. Ich habe 7mal hintereinander geſpielt, am 4. habe ich als Romeo begonnen am 10. als König im „Talisman“ geendet.

Ich habe durchwegs vor ausverkauften Häuſern geſpielt und konnte noch den ganzen Januar dableiben, wenn ich eben gekonnt hätte.

Aber es wackelt ſehr mit meiner Geſundheit. Eine allgemeine Körperſchwäche und neuralgiſche Schmerzen im Hals und überall!

Jetzt ſitze ich in Venedig allein, ſo allein wie ich mich in meinem ganzen Leben noch nicht gefühlt habe. Aber ich hoffe, ich mache hier eine doppelte Geneſung durch, eine körperliche und eine ſeeliſche. Ich wohne ſehr ſchön habe die beſten Zimmer im Hotel nach dem Canal grande. Mir gegenüber die Dogana, S. Giorgio maggiore und von den Seitenfenſtern ſehe ich noch ein ganzes Stück weſtlich in den Canal hinein faſt bis zum Palazzo Loredano. Die aufgehende Sonne weckt mich jeden Tag und das Farbenſchauſpiel iſt meine Morgenunterhaltung. Das Wetter iſt hell und klar kein Wölkchen am Himmel. Die Luft iſt blau und auch über ziemlich nahen Gegenſtänden liegt ein zarter blauer Duft den ganzen Tag. Die Temperatur iſt nicht ſehr hoch 0—1° R. aber unendlich gleichmäßig und windſtill, daher wohl auch die ſeltſam ſchöne Erſcheinung, daß alles bei hellem Sonnenſchein in blaue Luft getaucht ſcheint. Es ſieht alles transparent aus, wie eine Lufterſcheinung. Die Häuſer und Türen haben bis zu halber Höhe ihre natürlichen Farben, von da ab verlieren ſich dieſe Farben nach und nach und heben ſich vom blauen Himmel nur durch zarte Schattierung ab; als ob die Lichter aus dem Himmel herausgewaſchen wären ohne Farbenauftrag.

Ich habe eine derartige Beobachtung im Sommer nur in ſehr großer Höhe, St. Gotthard gemacht etr.

Ich war heute wieder einmal im Dogenpallaſt und hatte einen ſeltſamen Eindruck. Ich ging ſehr flüchtig ohne die Details zu beachten und verſuchte mir die Wirkung auszumalen die dieſe Prunkſäle auf fremde Geſandſchaften ctr. gemacht haben mögen und da entfuhr mir plötzlich ein Wort, ohne daß ichs recht wollte: „barbariſch“. Ich finde den Pallaſt innen wirklich ein bischen ſehr überladen.

Sie waren doch rechte „Protzen“, die alten Herrn Venezianer. Schöneres wie der Dogenpallaſt von a u ß e n gibts einfach nicht mehr, dieſer individuelle Ausdruck der originellen Macht Venedigs in Stein und Mauerwerk iſt von höchſter künſtleriſcher Vollendung.

Ich bin ſo ziemlich der einzige Fremde jetzt in Venedig. Das macht die ungewöhnliche Kälte hier. Trotzdem iſt das Straßenleben colloſal. An der Riva degli Schiavoni iſt der reine Prater! Geſtern ſah ich einen Kerl ſich auf offener Straße damit produzieren, dicke eiſerne Stangen auf ſeinem ſtraffgeſtreckten linken nackten Arm krumm zu ſchlagen.

Seine Anreden an das dicht verſammelte Volk, ſeine Stellungen und Gebährden, der Ton der Stimme — alles war claſſiſch. Die Production ſelber abſcheulich anzuſehen! — Das Leben um die Mittagszeit an der Riva zu ſchildern — jetzt im Winter müßte rieſig lohnend ſein.

Ich verſtehe zu wenig die Sprache um es zu können.

An meinem „Sardanapal“ habe ich noch keinen Strich gearbeitet. Morgen will ich ernſthaft anfangen.

Was gibts Neues in Berlin? Wie geht es Ihnen? was macht mein Filius? was Guſte? meine Adreſſe hier iſt: Hotel d'Italie (Bauer—Grünwald).

Schreiben Sie wieder einmal. Ich werde nicht verfehlen zu antworten.

Grüßen Sie alles Bekannte, wos Sie zu ſehen kriegen und ſeien Sie herzlichſt gegrüßt von Ihrem getreuen

Joſef Kainz

Was thut ſich in Königsberg? Und was ſind Ihre Ausſichten?

[1] Die Schriftſtellerin Adelheid Weber, eine Freundin von Kainzens verſtorbener erſter Frau, beſorgte aus Gefälligkeit während ſeiner Abweſenheit ſeinen Berliner Haushalt.

32
An Frau Adelheid Weber

Venedig, 21. Januar 1894

Liebe Frau Weber!

Warum die Gardinen anſtecken? Wir haben ja Lampen genug! Nun ſagen Sie zunächſt: haben S i e ſich denn nicht dabei verletzt? Das iſt doch ſchließlich die Hauptſache. Sie haben doch ſicher ins Feuer gegriffen und am Ende gar noch mit der rechten Hand und jetzt rieſige Brandblaſen an Daumen und Zeigefinger, daß Sie die Feder nicht halten können. — Seien Sie ſo gut! Aber ernſthaft! Ich hoffe, daß bei dem ganzen Malheur Sie ſelber keinen Schaden genommen haben — den Schreck ausgenommen. Das andere wird ſich wol reparieren laſſen.

Alſo ich komme am 28. Januar Abends um 10 Uhr 56 Mi-Minuten am Anhalter Bahnhof mit Roſel an. Gott gebe ſeinen Segen dazu. Guſte ſoll ein bisl Abendbrot und Bier bereit halten. Zu hungrig werden wir nicht ſein, weil der Reſtaurationswagen da iſt. Höchſtens Roſel, die unterwegs immer übel iſt.

Heinrich IV. von England ſagt mal im „Richard II.“

„Weiß wer von meinem ungerathnen Sohn?“ Er meint den Prinzen von Wales natürlich, den mein ich auch, aber M e i n e n.

Der Schlingel hat die ganze Zeit nichts von ſich hören laſſen. Dem muß es ſehr gut gehen. Wir haben hier ſeit 5 Tagen dicken Londoner Nebel, ein herzerfreuender Anblick.

An meinem „Sardanapal“[1] arbeite ich sehr fleißig. Ich habe den ganzen ersten Akt noch einmal vorgenommen. Der ist klar und rein. Den zweiten hoffe ich hier noch fertig zu bekommen, den 3ten und letzten werde ich in Berlin zu Ende machen. Dann wird das ganze im Sommer noch einmal überarbeitet und dann wird's wohl gut sein.

Leben Sie wohl auf Wiedersehen am 28. Abends 11 Uhr.

Die herzlichsten Grüße von Ihrem ergebenen

Josef Kainz

[1] Kainzens Übersetzung und Bearbeitung von Byrons „Sardanapal“ erschien 1897 bei Fontane, Berlin.

33

Venedig, 24. Januar 1894

Liebe Josefa!

Eben habe ich den zweiten Akt von „Sardanapal“ fertig geschrieben. Da ich den 2. und 3. des Originals zusammenzog und aus dem 4. und 5. wieder einen einzigen Akt machen werde, also meine Bearbeitung drei Akte enthalten wird, so sind $^2/_3$ meiner Arbeit beendet. Das war mein Pensum für Venedig. Heute bin ich fertig und morgen reise ich ab. Da ich nur 14 Tage Zeit für hier übrig hatte, so mußte ich tagtäglich wie ein Vieh arbeiten, um die Uebersetzung zu bewältigen. Daß ich dabei nicht Sinn und Verstand hatte an Anderes zu denken, wirst Du begreiflich finden. Ich hatte meinen Freunden versprochen, die Arbeit zu fördern und der Ehrgeiz hat mich getrieben fast fieberhaft. Ich war hier die 14 Tage mutterseelenallein, habe keinen Menschen gesprochen und war ganz auf meine Person angewiesen. Meine Conversation beschränkte sich auf die notwendigsten Befehle an den Kellner, das Stubenmädchen und den Portier. — Ich war also zum erstenmale in meinem Leben in einer Gesellschaft, die ich bis jetzt noch garnicht so genau gekannt habe — meine Eigene. — Ich hatte Muße

genug, meinem innerſten Ich ſo recht genau zuzuhören und ſiehe da, aus mir ſprach einer, der mit der Welt fertig iſt, — ich meine ſie, die Außenwelt — ohne ſie zu haſſen, ohne ſie zu verachten. Ein ſchönes intereſſantes Buch das in tauſenderlei Variationen in jeder Geſchichte dasſelbe erzählt. Ich will's eine Weile beiſeite legen und in meiner innern Welt ein bischen Umſchau halten. Der Anfang war nicht ſehr erfreulich, aber es iſt zu ordnen, wenn erſt ein Syſtem hineingebracht wird. Und das wird meine nächſte Lebensaufgabe werden. Ich fühle geiſtig friſch genug, um ſie zu bewältigen. Dieſe Gedanken ſind ganz natürlich. Ich bin auf dem Höhepunkt meines Lebens, körperliche und geiſtige Entwicklung liegen hinter mir, ſind beſchloſſen; es beginnt folgerichtig eine dritte. Und das iſt die moraliſche Entwicklung. Erſchrick nicht! Faſſe das Wort nicht in der landläufigen, abgenützten Bedeutung. Es gibt eine Moral im Leben! Ich meine damit die Kraft, die uns lehrt, das Leben nach allen trüben Erfahrungen nach allen Enttäuſchungen der Jugendideale (die obwohl immer oder meiſt unreife Triebe ſind doch in ihrem Falle den Menſchen aufs Tiefſte erſchüttern) froh und heiter weiter zu ertragen, die uns lehrt nach Zielen zu ſtreben die außerhalb der Grenzen des lieben Ich liegen. Zu dieſem Ich gehört wiederum nicht nur die eigene Perſon ſondern auch alles was ſich um ſie zu rein ſelbſtiſchen Zwecken ſammelt, Perſonen und Sachen, Gedanken und Gefühle, Wollen und Handeln eine große Welt, die doch ſo klein iſt, daß ſie ſich auf einen Menſchen concentrieren kann das macht: ſie iſt breit, nicht tief. Sie hat nur zwei Dimenſionen, das liebe Ich und alles was nur ſeinetwegen da iſt. Ein großes, großes Blatt, auf dem ſich tauſenderlei Dinge abſpielen, die in unendlichen Varianten immer auf dasſelbe hinauslaufen müſſen, weil ſie alle nur von dem lieben Ich handeln und nur auf es Bezug haben. Ich bin am Anfang wieder angelangt, mit dieſer Welt bin ich fertig. — Ich habe etwas in mir gefunden, das nicht von mir ein Teil nein von dem ich ein Teil bin; das will ich

pflegen und entwickeln dem will ich ähnlicher werden. In dem will ich aufgehen. Was ich da von der mir bisher bekannten Welt antreffe will ich reſpectieren, was ich nicht antreffe, iſt verworfen.

Willſt Du ſo lange warten bis ich dich da wiederfinde? Eine Frage auf die ich eigentlich keine Antwort erwarten darf. Denn mein Vorſatz iſt eiſern. — Du mußt Dich zu tröſten ſuchen. Zwinge Dich zu denken und Dein Gefühl wird zerfreſſen werden; ein Gefühl das Krankheit iſt. Eine Krankheit deren Weiterentwicklung Dich verzehren wird. Schau ein Weilchen in Dich und wenn Du das was [Du] die paar Stunden in meiner Nähe empfunden haſt, noch als das langerſehnte Glück Deines Lebens hältſt, dann haben wir nichts mehr gemein mit einander. — Ich habe Deine Krankheit eine Weile genährt das iſt wahr, das iſt eine von den Schulden meines Lebens. Pater peccavi; mehr kann ich nicht ſagen. Aber ich kann nicht aus Galanterie weiter ſchuldig werden weil eine andere Perſon in dieſe Schuld verwickelt iſt. — Das Endreſultat: Wir dürfen uns nicht wiederſehen. Wir können hie und da ſchriftlich miteinander verkehren, in der Form die uns die Geſellſchaft in der wir leben auferlegt. Per Sie. Alſo keine geiſtige Trennung. Aber eine körperliche die uns nach dem code civile ohnehin geboten iſt. — So! Dixi et salvavi — und jetzt bitte ich Dich dieſen Brief nicht nach einmaliger Lektüre wegzulegen ſondern ihn drei und viermal zu leſen; ſo lange bis Du merkſt daß kein überflüſſiges Wort drin ſteht. Betrachte das ganze was ich geſagt nicht als etwas das ich zu meiner Entſchuldigung ſagte. Verzeih' es wäre nur weiblich, wenn Du es ſo auffaſſteſt. Auch eine Beſchönigung meines Schrittes ſoll es nicht ſein. Was ich geſchrieben, war notwendig bis zum letzten Wort. Wenn nicht jetzt ſo wirſt Du's ſpäter einſehen. Wenn Du es nicht einſehen lernteſt ſo hätte allerdings ein ferneres Schweigen meinerſeits genügt um unſere Beziehungen zu löſen — die ſo nicht gelöſt ſondern nur in ein

beſſeres Stadium gebracht werden ſollten. — Wenn Dich ſonſt noch irgendwas intereſſiert von meinem Aufenthalt in Venedig vom Gaſtſpiel in Graz zu hören ſo ſchreib' mirs. Ich treffe am 28. Abends in Berlin wieder ein und ſpiele am Montag 29. in der „Jüdin von Toledo". Leb wohl. Ich küſſe Dir die Hand und verbleibe wie ehemals in Hochachtung meiner klugen Unbekannten ergebenſter Correſpondent.

34
An Dr. Paul Schlenther

Berlin, 7. April 1894

Lieber Freund!

Nehmen Sie unſer herzlichſtes Beileid zu dem ſchweren Schlag, der Sie getroffen. Ich habe in meinem Leben ſelber zu viel Liebes verloren, um ein Wort des Troſtes für Sie zu haben.

Nach ihrer Rückkehr hoffe ich Ihnen perſönlich die Hand drücken zu können.

Empfehlen Sie mich Ihrer lieben Frau und ſeien Sie freundſchaftlichſt gegrüßt von Ihrem

Joſef Kainz

35
An Adolf v. Sonnenthal [1]

Berlin 25. April 1894

Hochverehrter Herr!

Tauſend Dank, daß Sie meiner nicht vergeſſen haben. Nach dem Empfang Ihrer zweiten Depeſche habe ich mir Vorwürfe gemacht, daß ich Ihre erſte nicht umgehend beantwortet habe, um wenigſtens für Ihre zarte Aufmerkſamkeit

zu danken. Aber ich wollte auch mit dem Dank Ihnen gleichzeitig Bescheid über mein Kommen geben, und ich selbst habe erst gestern Bestimmtes erfahren können. So lange nämlich Sommerstorff noch nicht spielen kann, darf ich nicht vom Posten. Augenblicklich ein sehr langweiliger Reservepoſten. Ich habe nichts, gar nichts zu thun und warte auf Absagen. Seit Sommerstorffs Krankheit bin ich die einzige Stütze des klassischen Repertoires und da dieses in letzter Zeit bei uns zum Lückenbüßer geworden ist, so würde ich im Falle einer Abänderung dringend nöthig sein.

Also trotz meiner freien Zeit darf ich aus Berlin nicht hinaus. Wie leid es mir thut, Sie am Freitag nicht sehen zu können, können Sie sich gar nicht denken. Jahre sind vergangen, daß ich Sie nicht mehr in einer heroischen Partie bewundern durfte, und ich lechze darnach wie ein Nervenkranker nach dem Arzt, der allein Macht über ihn hat. Na, so Gott will, ist recht bald eine Wiederholung der Aufführung und ich kann kommen. Ich werde Ihr Repertoire hier verfolgen und mir dann erlauben, Ihnen Nachricht zu geben.

Nehmen Sie nochmals meinen herzlichsten Dank für die mir bewiesene Aufmerksamkeit und seien Sie hochachtungsvoll gegrüßt von Ihrem Sie innig verehrenden

Josef Kainz

[1] Dieser Brief ist in dem von Hermine v. Sonnenthal herausgegebenen „Sonnenthal-Briefwechsel“ abgedruckt.

36

Aus einem Brief an Frau Bertha Böhm[1]

Braunschweig den 11. Juli 1894

Also gestern waren zum erstenmale die „Gespenster“. Gott sei Dank es ist überstanden und die Aufführung ging glänzend von statten. Ich hatte meine Rolle ausgezeichnet

durchgearbeitet, war sehr ruhig und es machte mir Spaß mit kaltem Blut den geradezu ungeheueren Eindruck zu beobachten, den dieses Stück auf das Publicum ausübt. Während des zweiten Aktes aber, der unter geradezu fürchterlicher Schwüle zu Ende geführt wurde, haben diverse Zuschauer, Damen und Kinder das Theater verlassen.

Eine Dame wurde ohnmächtig. Es war während des Bekenntnisses Oswalds an seine Mutter. Wir wurden nach dem 2ten Akte 4mal stürmisch gerufen, und als sich nach dem letzten Akte der Vorhang senkte, da saß das Volk noch eine ganze Weile stumm, unter dem fürchterlichen Eindruck da, dann brach erst der Beifall los, der mich 5 oder 6mal vor den Vorhang rief.

Na! nun ist das auch überstanden. Hanns Land sagt, es ist eine glänzende Rolle von mir, aber ein zweites mal möchte er's nicht sehen, es schlägt ihm zu sehr auf die Nerven.

Heute waren wir in Harzburg. Es hat leider geregnet, und ich hatte auch nicht viel Zeit. Wir haben ein bischen Luft geschnappt und prachtvoll diniert . . .

Dein Josef

[1] Kainzens Cousine

37
An Hanns Land

Sonntag 17. März 1895

Lieber Hanns!

Du bist ein Gemütsmensch. Ich kann sterben und verderben, gastieren, wiederkommen, das Blödsinnigste erleben — Du kümmerst Dich nicht um mich. Ich habe mir inzwischen ein kleines Nierenleiden angeschafft, Du merkst es nicht.

Aber Du erzählst Deinem Vater ganz ruhig, daß wir uns gezankt haben.

Ich weiß nichts davon. Sohni war auch ſehr erſtaunt, das von ihm zu hören. Der Junge hat inzwiſchen ſein Examen gemacht — iſt Dir egal. Ich finde das unglaublich. Wegen der Duellgeſchichte war die halbe Stadt in Aufregung — Du nicht.

Ich fange an mich zu empören bei Aufzählung Deiner Unterlaſſungsſünden. Vielleicht haſt Du Dich ausgezankt und kommſt morgen Abend mal zu uns, um Dich zu rechtfertigen.

Ich darf ſeit 5 Tagen keinen Tropfen Bier oder Wein oder Schnaps mehr genießen. Saufe nur mehr Wildunger Waſſer. Und dabei habe ich die himmliſchſten Weine von Danzig mitgebracht. Na — mündlich mehr. Sei ſo freundlich und gieb ein Lebenszeichen von Dir per Rohrpoſt, ob wir morgen Abend auf Dich rechnen können.

Auf Wiederſehen alſo. Sollten wir uns wirklich gezankt haben, ſo verzeihe ich Dir.

Herzlichſt Dein

Joſef

38

An Hanns Land

Venedig, 25. Juli 1895

Mein lieber Hanns!

Du wirſt Dich wundern, ſo lange nichts von mir gehört zu haben. Ich habe plötzlich Sehnſucht nach Venedig gekriegt. Das Wetter in Berlin war ſcheußlich geworden und da ſchreibſt Du noch Deinen Witterungsbericht aus Lauterbach.

Hier iſt es himmliſch. Baumeiſters habe ich hier getroffen, der hatte ein Strohhaus auf dem Lido gemietet bis 1. Auguſt. Vorgeſtern iſt er abgereiſt und hat mirs zum Gebrauch überlaſſen. Was das für ein Genuß iſt, kann ich Dir nur mündlich ſchildern.

Wie geht es Dir denn? Was macht Dein Roman? Wie ist das Wetter? Wie lebst Du?

Ich sah hier die Kunstausstellung, klein zwar, aber auserlesen. Ein Bild ist hier, das die Kirche schon mit dem Bann belegt hat. Ich bin berauscht davon, und meine Empfindung hat sich noch nicht geklärt. Wenn es so weit ist, schreibe ich Dir, was es vorstellt. Einfach dämonisch.

Italia — ist fort. Wohin, weiß niemand zu sagen. Sie soll sich über meine „cinque lire" nicht haben beruhigen können und ist wahrscheinlich in Länder verzogen, wo man sechse giebt.

Weißt Du, daß Du mir heuer hier fehlst. Alle Leute, die hier sind, haben doch nicht das richtige Verständnis. Lauter Theoretiker, die nur noch hier sind, weil Bädeker den Aufenthalt im Juli hier noch erträglich findet. Ich bin froh, wenn sie alle fort sind, dann schwärme ich allein. Ich werde noch längere Zeit hier bleiben. Es bekommt mir wie noch nie. Grünwald läßt Dich grüßen, auch Direktor Brömser vom Restaurant.

Du weißt doch, daß jeder Gondoliere hier Poppe genannt wird, wegen des Hinterteils der Gondel, der die poppa heißt. Ich weiß nicht, ob die Poppe[1] auch wegen eines Hinterteils ihren Namen trägt, jedenfalls giebt es bei gemeinsamen Gondelfahrten sehr nette Verwechslungen. Deine „Tugendhafte" hat meinen Beifall, aber ich habe doch wieder gesehen, wie verderbt Du bist; soetwas tut man, aber man schreibt es nicht. Wie viele anständige Mädchen werden sich wieder getroffen fühlen und ob Deiner Indiscretion erröten. Warum schilderst Du so wenig sittsame Mädchen? Alle verlieren auf dem Wege durch Dein Tintenfaß ihre Reinheit! Kaufe Dir doch Tinte, die nicht absetzt.

Adieu, mein Junge. T.... wird morgen erwartet, dann fühlt sich Louischen auch wieder besser. Dann ist sie wohl und er die Sau. Macht zusammen dasselbe was ich bin, der ich bleibe Dein alter Josef

[1] Berliner Tragödin

39
An Dr. Paul Lindau

Berlin, 8. Dezember 1895

Sehr geehrter Herr Doctor!

Der gestrige Premieren-Trouble (wir gaben den „Misanthrope“ neu einstudiert und Cavalotti's „Das Hohe Lied“) ist Schuld daran, daß meine Antwort auf Ihr liebes Schreiben erst 24 Stunden später eintrifft als Sie es erwarten durften.

Ich brauche Ihnen wol nicht erst zu sagen wie sehr mich Ihr Antrag erfreut und ehrt, wie ich ihm lieber heute als morgen Folge leisten möchte. Daß mich Sr. Hoheit der Herzog nicht ganz vergessen hat thut mir unendlich wol und daß er mich wieder zu sehen wünscht, dies zu erfahren ist gleichbedeutend mit einem Weihnachtsgeschenk von lieber Hand für mich.

Von dem Voß'schen Stücke bin ich ebenso entzückt wie Sie und ich habe seiner Zeit alles mögliche gethan um seine Aufführung am „Deutschen Theater“ durchzusetzen, leider vergebens — also auch die Aufgabe die meiner harren würde, wäre ein großer Genuß für mich; last not least würde ich mich riesig freuen auch Sie, lieber Herr Doctor einmal wieder zu sehen und Ihnen endlich die Hand zu drücken für die guten lieben Worte, die Sie mir nach dem Tode meiner Sarah geschrieben haben und die ich Ihnen nie vergessen werde — Nichts also was mich hindern könnte, auf Ihre Anfrage mit einem freudigen „Ja“ zu antworten als mein Director[1]. Er wird sich schwer entschließen mir jetzt schon den gewünschten Urlaub zu fixieren. Ich stecke sehr stark im Repertoire und darf erst Ablösung vom „Florian Geyer“ erwarten, der in ungefähr 14 Tagen herausgebracht werden wird. Ob der den Februar aber erlebt, kann Niemand wissen und also wird Brahm mich mit meiner Anfrage erst nach der Premiere von „Geyer“ wieder vor seinen Thron bescheiden. Ich kann erst heute bei ihm anfragen, gestern war mir's unmöglich. Können Sie's mit Ihrer Stellung verein-

baren und ist sonst kein inneres Hindernis vorhanden, so würden Sie mich außerordentlich verbinden, wenn Sie bei Brahm ein gutes Wort in dieser Sache zu meinen Gunsten einlegten. Er ist ein Mensch der sich so schwer entschließt. Vielleicht thut er Ihnen lieber den Gefallen als mir. Es handelt sich im Ganzen doch nur um 4 Tage Urlaub für mich. Wollen Sie bei ihm anfragen? Dann warte ich noch bis er Ihnen Bescheid giebt. Lassen Sie mich, bitte in zwei Zeilen wissen, ob Sie mir diese Bitte erfüllen können. Ich erwarte nunmehr Ihre Antwort und indem ich Ihnen nochmals für Ihre Zeilen innigst danke grüße ich Sie hochachtungsvoll als Ihr stets ergebener

Josef Kainz

[1] Dr. Otto Brahm hatte 1894 nach L'Arronge die Direktion des „Deutschen Theaters" übernommen.

40
An Dr. Paul Lindau

Berlin, 19. Jan. 1896

Sehr geehrter Herr Doctor!

Ich komme eben erst aus Weimar zurück wo ich gestern Abend in der Festvorstellung mitzuwirken die E h r e hatte. Daher die Verzögerung meiner Antwort.

An die Honorarfrage hatte ich bis jetzt auch noch nicht gedacht. Brahm ist so generös mir für die 4 Tage Urlaub keinerlei Abzüge zu machen. Ich werde also durch mein Gastspiel bei Ihnen keinen pecuniären Schaden erleiden, wol aber hoffe ich viel künstlerische Anregung und viel neue Schaffensfreude zu gewinnen. Das ist die Hauptsache für mich. Um aber bei Ihnen nicht in den Verdacht einer „Sammelwuth" zu gerathen, die mir stets ferne lag, so erkläre ich mich mit Ihrem Angebot vollständig einverstanden. Ob es nun drei- oder vierhundert Mark sein sollen das muß ich Ihnen wirklich allein überlassen zu be-

Josef Kainz als Don Carlos
(Selbstaufnahme des Künstlers)

UNIV. OF
CALIFORNIA

ſtimmen. Sie kennen ja die pecuniäre Leiſtungsfähigkeit Ihres Theaters beſſer als ich und mich intereſſiert augenblicks der neue letzte Akt des Voſſiſchen Dramas am meiſten. Ich bitte Sie um recht baldige Überſendung dieſes neuen Schluſſes und bin in alter Anhänglichkeit und im feſten Vertrauen darauf daß Sie von mir keine andere Antwort erwartet haben Ihr ſtets treu ergebener

Joſef Kainz

41

An Frau Bertha Böhm

Berlin, 18. Okt. 1896

Liebe Bertha!

Tauſend Dank für Deinen herzlichen Brief. Ich bin ein armer geplagter Menſch. Der Morituri-Erfolg war ja ſehr angenehm. Für uns Ruhm und für die Theaterkaſſe Geld. A b e r der Kaſſenerfolg beſtimmt mein geehrtes Oberhaupt das Stück jede Woche 6mal anzuſetzen. Ich habe alſo gerade wie ein ehrſamer Handwerker alle acht Tage einmal frei. Nun habe ich aber außerdem ſchon wieder eine neue große Rolle zu lernen; meine Correſpondenz iſt auch eine ſehr zahlreiche. Ich muß durchſchnittlich täglich 4—5 Briefe beantworten. Das nimmt mir allein anderthalb Stunden weg. Nun denke Dir meinen Tag: Vor ½9 Uhr kann ich nicht aufſtehen, denn da ich jeden Abend dieſe Rieſenanſtrengung im Theater habe, bin ich hundemüde und muß ordentlich ausſchlafen; bis ich raſiert, gebadet, angezogen bin, und bis ich gefrühſtückt habe wird's 10 Uhr. Dann ſchreibe ich bis 11—½12. Dann lerne ich zwei Stunden und dann gehe ich eine Stunde in die Luft — nicht aus Wuth, ſondern zu meiner Erholung. Na, von ½3—4 erlaube ich mir ein bischen freier Menſch zu ſein, da male ich ge-

wöhnlich. Um ¼4 Uhr esse ich und nach Tisch kommen gewöhnliche Besuche. Um ½6 Uhr lege ich mich noch ein bischen hin und um ½7 Uhr gehts in die Werkstatt. Gegen 11 Uhr nachts komme ich erschöpft nach Hause. Essen und trinken und ein bischen plaudern und es ist ½1 Uhr. Na — da hast Du meinen Lebenslauf! Also nehmts nicht übel wenn Ihr mal auf Antwort länger warten müßt als es Euch recht erscheint.

Ich freue mich immer von Euch etwas zu hören. Dem Adolf werde ich Morgen oder übermorgen schreiben um ihm noch für die entzückenden Photographien zu danken. Sie gefallen Jedem der sie sieht. Sie sind ja fast künstlerisch ausgeführt. Mit der jüdischen Zeitung mußt Du Dich noch ein wenig gedulden. Ich muß erst Auftrag geben sie zu beschaffen. Aber wir werden sie schon kriegen. Ich habe sie nämlich nicht mehr. Wahrscheinlich mal verliehen und nicht wieder bekommen. Rosl ist bereits seit 14 Tagen in Meiningen in Engagement. Es geht ihr dort sehr gut. Und ich habe hier eine sehr tüchtige Wirtschafterin gefunden. Allerdings „unberufen!“ Neue Besen kehren gut. Wollens erst abwarten. 35 Mark muß ich ihr monatlich zahlen ist das viel? Allerdings erspart sie mir einen Dienstboten, außer ihr habe ich nur noch eine Person. Sohni wohnt bei mir. Wir finden uns in der großen Wohnung oft gar nicht. Kommt doch mal Alle auf Besuch her. Seids net so langweilig! Tante Kathi hat mir gestern geschrieben, da muß ich heute noch antworten, sonst nimmts sie's am Ende übel, daß ich Dir zuerst schreibe und da hätte sie auch recht.

Grüß Böhm und Dein Kind von mir recht herzlich und die Andern auch Alle. Es ist möglich, daß ich im Laufe des Winters in Brünn spiele. Dahin könnt' Ihr doch auf einen Tag kommen.

Also jetzt leb wohl. Entschuldige die schlechte Schrift, ich habe heute schon so viel zusammen geschrieben, daß ich die Feder kaum mehr halten kann.

Also schreib' bald wieder und sei herzlichst geküßt von Deinem Dich liebenden Cousin

Pepi

42
An Kathi Bernhard

Berlin, 18. Okt. 1896

Mein liebes gutes Tantchen!

Tausend Dank für Deine lieben Zeilen. Wenn auch von dem schwarzen Rand des Papiers etwas in den Text hineingekommen ist, das macht nichts. Ich freue mich doch wieder mit Dir in Verbindung zu sein. Verhältnisse b e stimmen den Menschen eigentlich nicht, aber sie v e r stimmen ihn sehr oft und lassen ihn anders erscheinen, als er wirklich ist. Innerlich bin ich immer derselbe geblieben. Aber der Kampf mit Sturm und Unwetter auf hoher See läßt einem nicht Zeit an die Heimath zu denken. Wenn Alles vorbei ist, drängen sich die lieben Gestalten doch wieder vor. Ich habe lange um meine physische und moralische Existenz ringen müssen jetzt ist's Gottlob vorbei und ich freue mich, daß Ihr lieben Heimathsmenschen alle dieselben geblieben seid. Ich liebe Euch Alle von Herzen und Dich vor Allen meine liebe Tante. Es ist ein angestammtes altes Gefühl und wenn Du nicht mehr dran glauben magst, na dann hast Du eben kein Bedürfnis mehr darnach.

Ich hoffe zu Gott, daß Dein erwähnter Freund noch recht lange ausbleibt, dafür komme ich wieder so bald ich kann. Es war zu nett und gemüthlich und warm bei Euch. So — da hast Du meine Liebeserklärung! Und nun begraben wir mal auch das Böse. Haben wir schon so viel Gutes begraben müssen, so wären wir ja Narren, wenn wir das Böse nicht todtschlügen.

Und jetzt nimm's nicht übel wenn ich schließe . . . . .

Pepi

43

An den Burgtheater-Direktor Dr. Max Burckhard [1]

Berlin, 10. März 1897

Sehr verehrter lieber Herr Doktor!

Die von der k. u. k. Hofburgtheater-Intendanz ratifizierten Verträge habe ich erhalten, dazu Ihre lieben herzlichen Zeilen, für die ich Ihnen meinen ergebensten Dank sage. Ich freue mich unendlich darüber, daß die Angelegenheit nunmehr perfect ist und möchte lieber heute als morgen mein Gastspiel am Burgtheater beginnen. Sie können sich ja denken, daß ich auch die letzte Ungewißheit über meine Zugehörigkeit zur ersten Bühne Alldeutschlands gerne aus der Welt geschafft wüßte; aber erstens kann sich Dr. Brahm über einen mir zu bewilligenden Urlaub im Monat April jetzt noch nicht entscheiden und zweitens steht es mit meiner Gesundheit derartig schlecht, daß ich mich nicht entschließen kann, eine Zustimmung energisch durchzusetzen. Abend für Abend stehe ich auf der Bühne und Abend für Abend stellen sich im Laufe des Spiels dieselben Schwächezustände ein. Bei der enormen Beschäftigung kann es ja auch unmöglich besser werden. Da es nun in Unser beiderseitigem Interesse liegt, daß ich nur in der Vollkraft meiner Mittel die Bühne des Burgtheaters zum erstenmale betrete, so möchte ich Sie doch lieber Herr Doktor recht dringend bitten von meinem Gastspiel in dieser Saison ein für allemal Abstand zu nehmen. Glauben Sie nicht, daß es mir am guten Willen fehlt, Ihrem Wunsche zu entsprechen. Ich werde nicht eher Ruhe haben, als bis der Gastspielvertrag, der wie ein großes Fragezeichen hinter meinem schönen Burgtheatercontract steht, aus der Welt geschafft ist; weil ich aber gerne an Stelle dieses Fragezeichens eine „Position" statt einer Negation sähe (verzeihen Sie den Kalauer), so möchte ich auch nicht durch körperliche Schwäche gehindert sein, mir diese Position zu erringen. Mein Entschluß, Berlin zu verlassen, hat

hier großes Aufsehen, zum Theil sogar Unwillen erregt. Die Leute können eben nicht begreifen, daß einem neben großen pecuniären Vortheilen auch noch ruhige künstlerische Arbeit am Herzen liegen kann. Letzteres ist hier einfach nicht mehr möglich. Die Theater leben hier alle von der Hand in den Mund. Man wird abgehetzt und ausgenutzt, und weniger geschont wie ein Pferd. Auf Wiedersehen also im Herbst — nicht wahr? Schön wäre es, wenn Sie vorher noch einmal nach Berlin kämen. Ist das möglich?

Ich begrüße Sie auf das allerherzlichste und bin mit Hochachtungsvoller Ergebenheit Ihr stets dienstwilliges Mitglied in spe

Josef Kainz

[1] Direktor Dr. Max Burckhard, der ehemalige Leiter des Burgtheaters, hatte schon während Kainzens Kontraktbruchszeit die Absicht, den Künstler zu engagieren, konnte es aber nicht durchsetzen, weil hiezu der Austritt aus dem Bühnenverein notwendig gewesen wäre. Erst nach Mitterwurzers Tod fuhr er nach Berlin, wo ihm denn auch der Vertragsabschluß mit Kainz gelang.

Kainz gastierte mit beispiellosem Erfolg Oktober 1897 und November 1898 im Burgtheater. Am 1. September 1899 trat er sein Engagement an. Burckhard war leider schon Anfang 1898 in den Ruhestand „getreten worden." Kainz wohnte einige Zeit bei Burckhard und herzliche Freundschaft verband die beiden Männer bis ans Ende.

Burckhard schrieb über ihn: „Kainz war ein großer Schauspieler, er hat uns eigentlich den Begriff des modernen Schauspielers verkörpert und zum Bewußtsein gebracht, das heißt er hat das geboten, was die modernen Menschen von Schauspielern verlangten, er hat wesentlich geholfen, sie dazu zu bringen, daß sie es empfanden und verlangten. Kainz war nicht nur ein moderner Schauspieler, er war auch ein moderner Mensch. Und nicht nur ein großer Schauspieler, sondern auch ein großer Mensch."

44
An Elimar Striebeck [1]

Berlin, 16. März 1897

Sehr geehrter Herr Kollege!

Ich bin seit Wochen so angestrengt und so unausgesetzt beschäftigt, daß es mir noch nicht möglich gewesen ist, mich meines Versprechens und Ihrer Mahnung zu erinnern. Heute muß ich Ihnen nun leider die Mittheilung machen, daß es mir aus Gesundheitsrücksichten versagt ist, Ihrem Wunsche zu entsprechen [2]. Während der Première vom „Sohn des Kalifen“ [3] bekam ich einen plötzlichen Anfall von Gehirnanämie und wenn die schlimmsten Zustände auch behoben sind so muß ich doch furchtbar vorsichtig sein, wenn ich die Saison zu Ende führen will. Ich stehe immer noch 3—6mal jede Woche auf dem Repertoire. Freie Tage werden mir auf Wunsch wol zugestanden, aber natürlich nur zu meiner Erholung. Die Erlaubnis zu gastieren erhalte ich nicht mehr, aus guten Gründen. Vergangenen Freitag und Sonnabend war ich einer älteren Abmachung gemäß noch in Weimar und bin wieder halbtot zurückgekommen, so daß ich in dieser Woche dreimal pausieren muß. Sie können sich denken, daß mich mein Direktor darnach für d i e s e Saison nicht mehr aus den Augen läßt. Ich wäre Ihnen und Ihrer lieben Frau gerne gefällig gewesen, aber es geht beim besten Willen nicht. Also nichts für ungut! Empfehlen Sie mich Ihrer Frau Gemahlin, dem Direktor Goldberg und Herrn Fischer auf's Beste und seien Sie herzlichst gegrüßt von Ihrem ergebenen

Josef Kainz

[1] Schauspieler, Kainzens Kollege [2] in einer Benefizvorstellung den Schneider Zwirn in Nestroys „Lumpacivagabundus“ zu spielen [3] Von Ludwig Fulda

45
An Burgtheaterdirektor Dr. Max Burckhard

Berlin, 20. Aug. 1897

Sehr geehrter Herr Doktor!

Gestern endlich hat mir Dr. Brahm meinen Urlaub für das Gastspiel am Burgtheater definitiv bewilligt und festgesetzt. Er stellt mir die Tage vom 5. bis 16. Oktober zur Wahl und bittet mich, ihm recht bald diejenigen namhaft zu machen, welche ich im Einverständnis mit Ihnen zu unserem Zwecke zu verwenden gedenke. Haben Sie also die Güte, sehr verehrter Herr Doktor, nunmehr die Wahl zu treffen. Mit den drei im Contract aufgezählten Rollen bin ich natürlich einverstanden, vorausgesetzt, daß Sie nicht anderer Meinung geworden sind. Wie viele Tage glauben Sie wird das dreiabendliche Gastspiel in Anspruch nehmen? Wann müßte ich zu den Vorproben eintreffen? und halten Sie es für nöthig, daß zwischen den drei Tagen, welche das eigentliche Gastspiel in Anspruch nimmt, einmal pausiert wird? Ich unterordne mich in allen Punkten Ihrer besseren Einsicht und erwarte Ihren Befehl.

Ihr lieber Brief ist mir lange nachgewandert, ich habe ihn schließlich in Graz erhalten, aber da ich Ihnen doch keinen klaren und sichern Bescheid hätte geben können, bevor ich mit Brahm Rücksprache genommen, so hätte eine frühere Beantwortung doch keinen Zweck gehabt. Nun ist ja Alles sofort in Gang zu bringen. Gott gebe seinen Segen! Mir wird nicht früher wohl sein, bevor das entsetzliche Examen vor dem Wiener Publicum nicht bestanden ist. Glauben Sie denn, daß es gehen wird?

Also bitte um Bescheid.

In herzlichster Ergebenheit Hochachtungsvoll Ihr

Josef Kainz

46

An ſeinen Vetter Adolf Bernhard jun. in Kloſterneuburg

Berlin, den 18. Oktober 1897

Wir ſind nach einer glücklich durchſchlafenen Nacht wieder zu Haus angelangt. Die Ereigniſſe der letzten Woche gehen mir heute noch wie ein Mühlrad im Kopfe herum. Aber Gott ſei Dank, ich kann wieder ſchlafen. Ich ſchlafe Tag und Nacht und es wird vorläufig noch recht ſchwer, meine Koreſpondenzen zu erledigen. Unſer Schlafwagen ging vorzüglich. Wir haben garnicht bemerkt, daß wir fuhren. Ich habe in einem Strich fortgeſchlafen von Korneuburg bis über Dresden hinaus. In Berlin waren große Berichte ſchon erſchienen und die Leute wußten hier bereits mehr als ich von dem Erfolg des Gaſtſpiels. Böhm ſchickte mir heute ſämtliche Feuilletons der Wiener Zeitungen, nur vermiſſe ich die letzten Berichte Julius Bauers im Extrablatt. Sei ſo freundlich und ſende mir einige Exemplare davon umgehend. Ich kann Dir nicht ſagen, welche Freude es mir gemacht hat, meine Familie ſo vollzählig wieder um mich verſammelt zu ſehen. Ihr ſeid alle miteinander ſo liebe und prächtige Menſchen, daß ich mich ſchon allein Euretwegen freue nach Wien zu überſiedeln. Wie ſchade, daß Du nicht gleich mit mir nach Berlin fahren konnteſt, ſei ſo freundlich und laß Dein Projekt nicht einſchlafen und komme hierher, ſobald Du nur irgend kannſt. Daß ich die Tante während meines dortigen Aufenthaltes nicht ſehen konnte, thut mir furchtbar leid. Grüße und küſſe ſie herzlichſt von mir. Hoffentlich ſieht ſie es ein, wie unmöglich es mir geweſen iſt, ihr einen Beſuch zu machen. Jetzt grüße alle herzlichſt von mir und danke ihnen in meinem Namen für die rege Anteilnahme und für alle die Freundlichkeiten und Liebenswürdigkeiten, die mir von ſämtlichen Familienmitgliedern erwieſen worden ſind. Gerne hätte ich Exinger näher kennen gelernt, das ſcheint ein prächtiger Menſch zu ſein, aber leider war ja dies im Trubel

und bei dem Pilſner Bier Moſt Champagner unmöglich. Nächſtens mehr. Tauſend Grüße und Küſſe von Deinem Dich liebenden

Pepi

47

An Burgtheaterdirektor Dr. Max Burckhard

Berlin, 20. Okt. 1897

Mein lieber, guter verehrter Herr Direktor!

Jetzt fange ich ſo nach und nach an, ausgeſchlafen zu ſein und mich auf die Ereigniſſe der jüngſtvergangenen Tage zu beſinnen. Gut, daß die letzten Kritiken und die unzähligen Feuilletons vor mir liegen, daß ich es ſchwarz auf weiß beſitze, ſonſt würde ich glauben, das ganze Wiener Gaſtſpiel ſei nur ein Traum geweſen.

Zunächſt fällt mir ein, daß ich es verſäumt habe Ihnen den Empfang Ihrer frndl. Mitteilung von der Perfectionierung meines Vertrages zu beſtätigen. Ich thue dies offiziell in der Einlage dieſes Schreibens. Dann aber hat mein Brief den Hauptzweck, Ihnen aus ganzer voller Seele zu danken — nicht blos für die unbeſchreibliche Liebenswürdigkeit und Herzlichkeit, mit der Sie mir entgegengetreten ſind, nicht allein für das innige und feurige Intereſſe, das Sie für meine Kunſt gezeigt haben, ich danke Ihnen aus der Tiefe meines Herzens für die Energie mit der Sie mich gepackt und an denjenigen Platz geſtellt haben, an welchem mein Talent einzig und allein eine gedeihliche Weiterentwicklung finden kann. Gott ſegne Ihre fernere Thätigkeit, wie er mich geſegnet hat mit ihrem Intereſſe und Ihrer Gunſt! Und nun verehrter Herr Direktor, ſeien Sie davon überzeugt, daß mir der beiſpielloſe Erfolg nur ins Herz und nicht in den Kopf geſtiegen iſt, daß ich in meinem neuen Wirkungskreiſe unter der neuen Leitung beſtrebt ſein

werde, mich mehr und mehr zu vervollkommnen, daß ich mir halt mit einem Wort gesagt alle mögliche erdenkliche Mühe geben werde, Ihnen und dem Burgtheater Freude zu machen.

Müller ist nun auf's äußerste gespannt, wann Sie ihm nahetreten werden. Er schwelgt im Vorgenusse des Glückes eines neuen Burgtheater-Engagements.

Wann kommen Sie nach Berlin? Recht bald! Ja? Ich bin mit vorzüglicher Hochachtung Ihr stets dankbar ergebener dienstwilliger

Josef Kainz

48

An Dr. Ludwig Speidel

Berlin, 20. Okt. 1897

Sehr geehrter Herr Doctor!

Es ist mir nicht möglich gewesen, Ihnen vor meiner Abreise von Wien Lebewohl zu sagen. Nun lese ich den herrlichen Abschiedsgruß, den Sie mir nachgerufen und es drängt mich, Ihnen aus ganzer voller Seele dafür zu danken. Es ist wahrhaftig nicht die pure Eitelkeit in mir, die sich durch öffentliches Lob aus so berufenem Munde geschmeichelt fühlt; es ist das unsäglich wohlige warme, behagliche Gefühl des Verstandenseins, das mich zwingt, Ihnen auch mit ein paar herzlichen Worten zu erwidern — Ihnen recht warm die Hand zu drücken.

Mit ergebenstem Gruß Hochachtungsvoll

Josef Kainz

49

An seinen Vetter Heinrich Böhm

Berlin, den 22. Okt. 1897

Lieber Heinrich!

Von ganzem Herzen danke ich Dir für Deine freundschaftlichen Bemühungen und für die Zusendung der Zeitungsausschnitte. Es ist eine schöne Kollection und ich, der ich sonst nicht viel auf das Geschreibsel gebe, bin diesmal stolz darauf.

Daß Julius Bauer kein Feuilleton gebracht hat, ist ja selbstverständlich. Denn so viel ich mich erinnere, bringt das Extrablatt überhaupt keine journalistischen Erzeugnisse dieser Art; aber ich habe auch noch nicht seine letzten Kritiken über „Hamlet" und die „Jüdin von Toledo" gelesen! Dieselben sind, wie mir Hanns Land sagt, schon am Tag meiner Abreise erschienen. Sohni hat sie hier im Kaffehause gelesen. Sei so freundlich und suche die Kritiken aufzutreiben und schicke mir wieder einige Exemplare hieher.

Was wir über Tante gesprochen haben, habe ich nicht vergessen. Sei versichert, daß es mir eine große Beruhigung ist, mit einem so lieben Menschen, wie Du es bist, über den heiklen Punkt eine Auseinandersetzung gehabt zu haben. Ich werde mich jeden Ersten pünktlich einstellen. Bitte sage dem Adolf er soll sein Versprechen wahr machen und im Laufe dieses Winters nach Berlin kommen. Ich rechne mit Bestimmtheit darauf. Meine Freude wird eine vollkommene sein, wenn ich auch Dich mit Bertha einmal hier sehen könnte. Ist das nicht zu machen?

Grüße mir Alle, vornehmlich Tante Kathi, Bertha, Adolf, Lilli und den ganzen Nachwuchs. Daß ich Exinger nicht näher kennen gelernt habe, thut mir furchtbar leid, er hat ein ungemein sympathisches Gesicht und scheint ein ganz prächtiger Mensch zu sein, also auch ihm meine Grüße und Ida. Warum habe ich eigentlich Julius in Wien nicht gesehen? Wo hat er gesteckt?

Na, hoffentlich komme ich recht bald wieder nach Wien, dann wird alles Verſäumte nachgeholt.

Für heute ſei herzlichſt gegrüßt und geküßt von Deinem getreuen Vetter

Pepi

50
An Adolf Wilbrandt

Berlin, 27. Oktober 1897

Lieber, hochverehrter Herr und Freund!

Seien Sie nicht böſe, daß ich Ihre Anfrage ſo lange unbeantwortet ließ. Seit ich aus Wien zurück bin, iſt der Teufel los. Vor mir liegen etwa 50 Briefe, die ich alle beantworten ſoll — jeden Tag kommen neue dazu und ich ſtarre den Haufen an und habe den Mut nicht mit ihm aufzuräumen. Es ſind ſo viele Briefe guter lieber Freunde darunter — ich möchte mit Jedem anfangen, um keinem Unrecht zu tun und ſo iſt keiner bis heute zu ſeinem Recht gekommen. Jetzt aber ſtürze ich mich mit dem Mute der Verzweiflung hinein und mit Ihnen fange ich an. Ich freue mich ja ſo rieſig, daß Sie noch meiner gedenken, meiner — der nie von ſich hören läßt. Sie ſind ein guter Menſch und Sie tragen es mir nicht nach, Sie kennen ja die Schauſpieler. Lange Nächte, kurze Tage. Was ſich des Nachts erledigen läßt, wie Komödieſpielen und Kneipen das führen ſie prompt aus. Aber die Geſchäfte des klaren nüchternen Tages gehen ſchwer von der Hand. Nun aber zur Sache: Ich komme mit tauſend Freuden nach Roſtock und ſpiele Ihnen dort den Meiſter von Palmyra vor. Aber ich kann im Augenblick die Zeit nicht beſtimmen. Ich bin vor Kurzem erſt von Wien zurückgekommen und habe dort meinen contraktlichen Urlaub faſt aufgezehrt. Zunächſt habe ich eine neue Rolle in der Bernſtein'ſchen Novität „Mädchentraum“ zu lernen und zu perfor-

mieren. Wenn das vorbei ist läßt sich mit Brahm eher ein Wort reden. Ich würde mich ja riesig freuen Sie wieder zu sehen und den „Meister“ in Ihrer Vaterstadt zu spielen. Ich werde mich mit dem dortigen Direktor in Verbindung setzen und mal anfragen, wie lange vorher er es wissen muß, ob ich hier abkommen kann. Aber möglich mache ich es unter allen Umständen. Abgemacht! Sind Sie gesund? Was macht der Sohn? Wann kommen Sie wieder nach Berlin? Ist gar keine Aussicht? Könnten Sie denn nicht auch einmal ohne daß ein Stück von Ihnen aufgeführt wird auf ein paar Tage herüber kommen? Auf einen Löffel Suppe? Ich hause ganz allein in meiner großen Wohnung, ein Zimmer für Sie ist parat ein paar nette Menschen finden sich auch ein. Wir singen und trinken und machen ein kleines Symposion. Seit dem „Meister von Palmyra“, denken Sie mal, gibt's bei mir zu jeder Gesellschaft frische Blumenkränze. Sudermann zum Beispiel und Frau essen und trinken gar nicht mehr bei mir ohne diese Zeichen der Freude. Also kommen Sie!

Auf frohes Wiedersehen! Herzlichst mit tausend Grüßen Ihr hochachtungsvoll ergebener

Josef Kainz

51

An Dr. Paul Lindau

Berlin, den 8. Nov. 1897

Sehr geehrter Herr Doctor!

Tausend Dank für Ihre lieben herzlichen Zeilen und für den warmen Ausdruck Ihrer Sympathieen, die Sie für Rosel hegen. Ich weiß, daß sie nirgends besser aufgehoben sein kann, als bei Ihnen und ich kann Ihnen nicht sagen, wie wohl es mir thut, das Mädel in Ihrer Gunst zu wissen. Was könnte man blos thun, um ihr Organ zu stärken? Ich habe von Dr. Krause

ſeiner Zeit ihren Kehlkopf unterſuchen laſſen; er hat mir geſagt, daß derſelbe vollkommen geſund und normal ſei. Vielleicht übt ſie nicht fleißig genug, wenn ſie allein iſt. Es iſt faſt nicht zu glauben, daß die Natur Jemandem ein ſtarkes Talent hätte geben ſollen, um ihm gleichzeitig das einfachſte Ausdrucksmittel desſelben zu verſagen. Na, kommt Zeit, kommt Rat!

Wegen „Galeotto“ habe ich mit Dr. Brahm ſchon zu öfteren Malen geſprochen. So auch gleich nach Empfang Ihres Schreibens. Ich brauche Ihnen nicht erſt zu ſagen, wie ſehr mir das Stück am Herzen liegt. Ich liebe es und bringe es vor die Lampen, wo ich nur irgend kann. Es iſt zu meiner Mascotte geworden, und es hat mir ja auch bei meinem erſten Auftreten in Wien ungeheures Glück gebracht. Aber mit Brahm iſt nichts zu machen; es iſt mit ihm nicht zu reden. Er beruft ſich auf die Kaſſen-Rapporte bei der Wiederaufnahme des Stückes unter L'Arronge, welche ein ungünſtiges Reſultat ergeben haben ſollen. Iſt denn das wahr? Sie müſſen es doch wiſſen. Ganz und gar ablehnend verhält er ſich gegen die Aufführung Ihres Schauſpieles „Der Andere“. Ich würde den Hallers weiß Gott, wie gerne ſpielen, aber ich kann bei ihm nichts durchſetzen und wenn ich acht Tage lang in ihn hineinrede; er hat ſeinen eigenen Kopf und der iſt ſtarr. Ich glaube, die einzige Perſon, die noch einigermaßen Einfluß auf ihn ausüben kann, iſt die Sorma. Iſt es Ihnen recht, wenn ich mit ihr darüber ſpreche?

Ueber Burckhard hat man Sie falſch berichtet. Wir haben uns ſehr angefreundet und er hätte gelegentlich der Wiederaufnahme des „Galeotto“ ſicher dieſes oder jenes Wort fallen laſſen, wenn er irgend etwas gegen Sie hätte. Aber im Gegenteil, er hat meinen Vorſchlag, den Don Erneſto als erſte Rolle zu wählen, mit großer Freude aufgenommen und ſich dabei über das Stück in günſtigſter Weiſe geäußert, und er iſt Keiner von Denen, die aus ihrem Herzen eine Mördergrube machen. Ich habe die feſte Abſicht ihn ſeiner Zeit zu bitten, mich den Hallers einmal im Burgtheater ſpielen zu laſſen, und ich werde ja hören,

was er mir antwortet. Könnte ich die Rolle denn nicht einmal im nächſten Winter bei Ihnen in Meiningen probeweiſe ſpielen?

Auf „Richard II.“ freue ich mich außerordentlich. Es iſt ein alter Herzenswunſch von mir, dieſe Rolle zu ſpielen, und ich werde Ihnen unendlich dankbar ſein, wenn Sie mir dazu Gelegenheit geben. Wann reflektieren Sie auf mich? Laſſen Sie mich's doch bei Zeiten wiſſen, wegen des dann nötigen Urlaubs.

Ich bitte Sie, wenn es angebracht, Sr. Hoheit dem Herzog, ſowie der Frau Baronin meine Ehrerbietung zu melden und bin mit hochachtungsvollem Gruß Ihr ſtets dankbar ergebener

Joſef Kainz

52
An Kathi Bernhard

Berlin, 5. Jän. 1898

Mein liebes gutes Tantchen!

Sei nicht böſe, daß ich ſo lange nichts von mir hören ließ. Ich bin nur ein Menſch! Hundertfünfzig Menſchen wollen was von mir, und jeder iſt beleidigt wenn er keine Antwort kriegt. Und ich ſtehe jeden Morgen von 10 Uhr bis 2 und manchmal bis ¼4 auf der Probe, dann ſchling ich mein Eſſen hinunter, dann bin ich hundsmüde und muß eine Stunde ſchlafen. Von ½6 Uhr bis 7 erledige ich in aller Haſt meine Correſpondenzen, dann muß ich in's Theater, das um ½8 Uhr anfängt. So geht's faſt jeden Tag. Jetzt kommen aber noch Beſuche, die mir das Zimmer vollſitzen und ab und zu möchte ich doch auch verſchnaufen! Ich komme für mich zu garnichts mehr. In der letzten Zeit war ich auch noch leidend. Gerade deshalb, ſo komiſch es klingt, weil ich *für mich zu gar nichts* mehr komme. Mein geehrter Leib iſt ſo hart und ſtörriſch, daß ich alle Zuſtände gehabt habe. Ich war auch in Behandlung, aber

die Herren Doctores nehmen einem nur das Geld ab, nicht die Krankheit. Ich habe an dieſem Neujahr eine Doktorrechnung für's vergangene Jahr von 400 Mark bezahlt.

Na, aber ich will Dir nicht den Kopf voll machen, ſondern nur mein Schweigen entſchuldigen.

Alſo liebes Tantchen zunächſt wünſche ich Dir das Allerallerbeſte zum neuen Jahr. Und ſei ſo gut und ſage der ganzen Familie meine Gratulationen. Ich habe Euch Alle furchtbar lieb, und freue mich ſchon deshalb auf Wien ganz ungeheuer!

Und mir thut gar nichts leid, liebes Tantchen, höchſtens daß ich vorläufig nicht mehr im Monat ſchicken kann! Und ich wünſche bloß, ich kann es noch recht recht lange ſchicken — bis hundert Jahr! Alſo mach Dir keine Sorgen. Iſt es denn bis jetzt immer richtig angekommen?

Ich ſpiele hier faſt jeden Tag. Zu Weihnachten waren diesmal nicht einmal meine Kinder bei mir, weil ſie keine Zeit gehabt haben. Roſel iſt in Meiningen und bekam keinen Urlaub und Sohni ſtudiert jetzt in München und konnte auch nicht weg. Adolf war ſo lieb mich zu Euch einzuladen. Ja aber das konnte ich nicht, weil ich am 23. Dez. und am 25. zu ſpielen hatte. Außerdem hab' ich es mir doch nicht nehmen laſſen, mir einen großen Aufbau zu machen; ſchon wegen Sylveſter, den eine Menge Freunde gewohnt ſind bei mir zu verleben. Alſo ich danke dem Adolf von Herzen und hoffe, daß wir noch viele Weihnachten miteinander in Wien verleben werden. Im Sommer komme ich wieder hin. Dann wollen wir kreuzfidel ſein! Alſo halt' Dich Tanterl!

So, und jetzt leb' wohl grüße Alle Alle Alle und ſei herzlichſt geküßt von Deinem Dich liebenden Neffen

Pepi

53

An Burgtheaterdirektor Dr. Paul Schlenther

Berlin, 15. Febr. 1898

Lieber Freund!

Tausend Dank für Ihre lieben herzlichen Zeilen. Wenn ich es auch auf der einen Seite sehr zu bedauern habe, daß ein Mann wie Burckhard, dem ich mich zu größtem Dank verpflichtet fühle, von dessen ehrlicher und prächtiger Gesinnung und zäher Kraft ich viel Gutes für die Zukunft erhoffen durfte, dessen ungemein sympathischer Persönlichkeit es allein gelungen ist, mich den Berlinern abspenstig zu machen, das Direktionsscepter des Burgtheaters niederlegen mußte, so darf ich doch wiederum mit gutem Gewissen sagen, daß unter Allen, die da genannt wurden als seine Nachfolger, ganz allein Sie derjenige sind, den ich am liebsten an seinem Platze sehe und von dem ich das Allererspießlichste für das Aufblühen des Burgtheaters erwarte. Wer immer auch sonst auf den Thron gestiegen wäre, eine seiner ersten Amtshandlungen wäre wahrscheinlich gewesen, mein Entlassungsgesuch zu befürworten oder abzulehnen. Aber eingereicht hätte ich es unter allen Umständen. Daß es bei Ihrer Ernennung unterblieben ist, möge Ihnen Zeugnis sein, daß ich in alter Freundschaft Ihnen zugethan bin, und daß ich mein Wort aufrecht halte, das ich Ihnen einmal in einer Abendgesellschaft gegeben habe: „Wenn Sie eine Direktion übernehmen und mich brauchen, gehe ich mit Ihnen durch Dick und Dünn!“ — Wenn ich es in den letzten zwei Jahren vermieden habe, Ihnen mit der alten Herzlichkeit zu begegnen, so lag das lediglich an einigen persönlichen Bemerkungen, die Sie in Kritiken über mich gemacht haben. Ihre sachlichen Urtheile waren mir stets von Werth und werden mir es weiter sein. Und nun glaube ich, ist reiner Tisch gemacht und wir sind wieder die Alten.

Nun aber, sehr geehrter Herr Direktor, zum Hauptpunkte.

Es wäre mir sehr angenehm, schon in nächster Saison bei Ihnen eintreten zu können, ich selbst aber möchte dem Brahm diesen Dolch nicht gerne in's Herz stoßen.

Er hat auch große Pläne mit mir für die letzte Saison meines Hierseins, „Cyrano de Bergerac", die „Drei Reiherfedern" von Sudermann etc. Es ist überhaupt die Frage ob Sudermann das Stück ihm geben wird, wenn ich nicht „im Spiele" bin. — Aber das wäre ja eigentlich Ihre Sache, mich von hier los zu eisen. Ein rein privates Hindernis für mich ist meine große Wohnung. Ich habe gerade noch bis Oktober 1899 Contract. Wenn ich sie nicht anbringe, müßte ich 4500 M Miethe umsonst bezahlen. Das wäre bitter. Sollte ich schon im nächsten Herbst nach Wien kommen, so müßte die k. u. k. Intendanz schon so freundlich sein und mir entweder einen Miether besorgen, oder die Miethe bezahlen. Ich glaube nicht, daß dies ein unbilliges Verlangen von mir ist. Sonst stünde eigentlich meinem früheren Eintritt in den Verband der kaiserlichen Komödianten kein Hindernis entgegen. Zwei Jahre Contract. Ein Jahr mit Brahm und ein Jahr mit August Meyer, wo mein Wirt ist. Ich bin überzeugt, daß Meyer weniger Schwierigkeiten machen wird.

Also versuchen Sie bei Brahm unser Heil.

In alter Freundschaft und mit herzlichem Händedruck Ihr ergebener

Josef Kainz

54

An Professor Rudolf Meringer

Berlin, 19. April 1898

Lieber, alter Freund!

Ich habe also Deinem Wunsche gemäß die erforderlichen Erkundigungen eingezogen. Philipp Stein von der „Berliner

Zeitung" und Eugen Zabel von der „National-Zeitung" wurden mir als die einzig nennenswerthen Concurrenten um die Stellung eines ersten Kritikers an der „Vossischen" angeführt. Brahm sagte mir heute, daß Stein sehr wenig Aussichten habe. Bleibt also nur noch Zabel übrig. Von dem aber glaube ich wiederum nicht, daß er seine langjährige Position bei der „Nationalzeitung" aufgeben wird. Wenn der alte Frenzel heute die Augen zumacht, ist er ganz und gar Nummer Eins an seinem Blatte. Das ist Alles, was ich Dir in dieser Angelegenheit mittheilen kann — was ich überhaupt in Erfahrung bringen konnte. Für uns hier in Berlin wäre es die höchste Zeit eine tüchtige führende Persönlichkeit in die Kritik zu bekommen. Im Uebrigen freut es mich ungemein bei dieser Gelegenheit von Dir wieder einmal ein Lebenszeichen erhalten zu haben. Mir geht es ganz gut. Ich spiele fast jeden Abend und freue mich auf die bevorstehenden Feerien. Wenn es meine Zeit und meine Beschäftigung gestatten wird, werde ich im nächsten Herbst auf 14 Tage wieder nach Wien kommen. Wir beschließen diese Saison Anfangs Juni, und beginnen die nächste (die letzte für mich in Berlin) Anfangs August. Im September soll schon der „Cyrano v. Bergerac" kommen mit mir in der Titelrolle, dann folgen „Die Reiherfedern" von Sudermann. Am 1. September 99 komme ich dauernd ans Burgtheater, d. h. vorläufig für zwei Jahre. Ich muß gestehen, ich habe recht große Sehnsucht nach Wien. Jetzt bin ich bald 16 Jahre in Berlin und noch immer nicht zu Hause.

Laß recht bald wieder von Dir hören und sei herzlichst gegrüßt und umarmt von Deinem Dir herzlich zugethanen alten Spezi

Pepi Kainz

55
An Burgtheaterdirektor Dr. Paul Schlenther

Berlin, 14. Okt. 1898

Lieber Freund!

Bis heute iſt es mir noch nicht gelungen meinen Direktor zu „erwiſchen“. Er läßt ſich von Niemand ſprechen und hat ſich hermetiſch eingeſchloſſen, um ſich auf eine Fontane-Feier vorzubereiten. Im Bureau habe ich erfahren, daß er ein Schreiben von Ihnen in der Gaſtſpielangelegenheit erhalten hat und ſich geäußert habe, er könne ſich jetzt noch nicht entſchließen. Meiner Meinung nach dürfte es ſchwer werden für mich für die von Ihnen genannten Tage abzukommen. „Cyrano“ macht volle Häuſer und wird ſich nach den Erfahrungen der letzten Vorſtellungen noch lange halten. Das „Vermächtnis“ war am 2. Abend leer, wie ich hörte, und wird Mitte Nov. kaum mehr auf dem Repertoire ſein. Wir werden dann nur den „Fuhrmann“ und „Cyrano“ zur Verfügung haben. Uebrigens denke ich am Montag mit Br. mich auseinanderſetzen zu können und werde Ihnen das Reſultat ſofort mittheilen.

„Cyrano“ ſcheint den Wienern nicht geſchmeckt zu haben. Schade! Ich hätte mich gefreut die Rolle dort zu ſpielen.

Im Falle eines Gaſtſpiels ſchlage ich vor „Miſanthrope“, „Tartuffe“, Mortimer, Antonius („Cäſar“), „Prinz von Homburg“. „Carlos“ und „Romeo“ möchte ich erſt im Engagement ſpielen, weil ich zur vollen Wirkung der beiden Rollen ein volles Einvernehmen mit dem Enſemble für nöthig erachte, das nur durch eine größere Anzahl von Proben zu erreichen iſt, auch halte ich immer noch an der Idee feſt, den „Don Carlos“ ungeſtrichen an zwei Abenden den Wienern vorzuführen. Der Eindruck war ſeinerzeit in Berlin doch ein ganz enormer. Man könnte ihn nach den erſten Wiederholungen ohne Schaden für den Erfolg, wenn es gar nicht anders geht vernünftig zuſammenziehen. Ich habe mit dem geſtrichenen „Don Carlos“,

wie wir ihn jetzt ſpielen, noch nirgend anderswo den Berliner Erfolg erreicht. Wenn ich nun auf 2 Tage nach Wien kommen könnte, ſo halte ich es nicht für gut zwei Wiederholungen zu bringen. Die Sache bekommt den Anſtrich des Allzu-Geſchäftlichen und könnte den Anſchein unvornehmer Haſt erwecken. In den Stücken, die ich Ihnen genannt habe, bin ich bereit mit einer Probe zu ſpielen und recht gut im Stande mich jedem fremden Arrangement augenblicks zu fügen, ſo daß Sie unbekümmert um meine Gewohnheiten dieſe Stücke längſt vor meinem Eintreffen fix und fertig ſtellen können. Ich trete dann hinzu und nehme Platz wo ich ihn finde. Wenn Sie eine Wahl getroffen haben, ſo laſſen Sie mich es möglichſt bald wiſſen, damit ich den Text der betreffenden Rollen noch durchleſen kann.

Leben Sie wohl und ſeien Sie tauſendmal gegrüßt von Ihrem treu ergebenen

Joſef Kainz.

56
An Hofſchauſpieler Konrad Loewe

Berlin, 18. Sept. 1898

Lieber Freund und College!

Tauſend Dank für Ihr herzliches Glückwunſchtelegramm. Ich habe mich enorm gefreut darüber. Ja, es war ein ſchöner Erfolg. Aber eine wahnſinnige unerhörte Anſtrengung[1]. Nun leiere ich die Sache 6mal in der Woche hintereinander herunter. Das iſt die Schattenſeite eines Erfolges in Berlin. Hartmann hat mich in der Garderobe nach Schluß aufgeſucht, mich geküßt etc. etc. Er war bezaubernd liebenswürdig. Was hat er in Wien von der Vorſtellung erzählt? Schlenther habe ich nicht geſprochen. Wiſſen Sie, wie er ſich geäußert hat?

Und was thut ſich ſonſt in unſerem lieben Burgtheater? Wie geht es Robert? Grüßen Sie ihn tauſendmal. Morgen

ſchreibe ich an ihn. Was macht Speidel? Empfehlen Sie mich auch ihm aufs Beſte. Ueber den entſetzlichen Tod der Kaiſerin kann ich mich noch nicht beruhigen. Iſt es nicht grauenhaft? Ich bin keine Renaiſſance-Beſtie, die nach Rache und Wiedervergeltung ſchreit bei Thaten, die durch nichts mehr ungeſchehen zu machen ſind. Wenn aber das Mordthier wirklich, wie die „Voſſiſche“ geſtern berichtete, in ein finſteres, unterirdiſches Verließ lebenslang geworfen wird, ſo werde ich als Menſch eine große Genugthuung empfinden.

Nun leben Sie wohl und laſſen Sie recht bald wieder von ſich hören. Meine Frau und Tochter erwidern Ihre Grüße aufs allerherzlichſte. Ich aber umarme Sie als Ihr ſtets getreuer

Joſef Kainz

[1] In Roſtands „Cyrano von Bergerac“

57
An Kathi Bernhard

Berlin, 19. September 1898

Mein liebes gutes Tantchen!

Nun habe ich endlich die eine Hauptaufgabe dieſer meiner letzten Saiſon in Berlin hinter mir, die mich ſchon vor den Feerien durch Studium in Anſpruch genommen hat, und wenn ich auch nun jeden Abend im Theater 19 Bogen herunter zu raſſeln habe, ſo ſind doch die Vormittage probefrei und ich komme wieder zum Schreiben.

Zunächſt mache ich Dir und zugleich auch der ganzen Familie die Anzeige von meiner im Sommer vollzogenen Vermählung mit Frl. Marguerite Nanſen. Aus Gründen, die ich Dir gleich auseinander ſetzen werde, wollten wir die Sache zunächſt ganz geheim halten, aber die Zeitungen ſind nicht ſo discret geweſen und haben es in alle Welt ausposaunt und ſo

mache ich Euch denn heute die offizielle Anzeige davon, damit es nicht den Anschein erwecke, als wollte ich mich Euch entfremden.

Es ist dieser Winter der letzte, den ich in Berlin zubringe, und meine Wirtschaft geht natürlich mit jedem Tage mehr ihrer Auflösung entgegen. Die Wohnung, so groß sie ist, war nicht für eine Frau eingerichtet. Und hier noch für den letzten Winter Neuanschaffungen zu machen, wäre eine Thorheit gewesen. Im ersten Jahre will ich in Wien keine feste Wohnung nehmen, weil ich nur zwei Jahre festen Contract habe und doch erst einmal sehen will, wie ich mir am Burgtheater gefalle. Auch werde ich mich nur dann in Wien häuslich einrichten, wenn ich meinen Contract verlängern kann, und meinen Contract werde ich nur dann verlängern, wenn mir alles das gewährt wird, was ich verlangen kann. Auch will ich im ersten Jahre erst Umschau halten, wo ich mein Heim aufschlagen will. Vielleicht in Hietzing, vielleicht im Cottage in Währing. Na, ich muß es erst sehen. Vor allen Dingen muß ich immer mobil sein um den Herrschaften sagen zu können: „Mein Koffer ist in einer Viertelstunde gepackt!“ Komme ich nun mit einer Frau, so kann ich das Alles nicht machen. Aus diesen Gründen haben wir uns entschlossen, unsere Ehe vorher geheim zu halten. Nun aber ist es doch bekannt geworden und ich muß wenigstens meinen Verwandten und meinen allernächsten Bekannten gegenüber Farbe bekennen. Und so theile ich Dir und wie gesagt auch der übrigen Familie dies Ereignis mit. Anbei ein Bild von uns, das in Kopenhagen gemacht ist. So! Und nun bitten wir um Deinen Segen. Wir kommen im nächsten Sommer auf der Durchreise nach Wien und hoffen Dich liebes Tantchen frisch und gesund dort anzutreffen. Gastieren werde ich in diesem Winter am Burgtheater wohl n i c h t können, weil mich Brahm im letzten Jahre noch tüchtig ausnützen wird. Ich danke Dir für Deinen letzten Brief von ganzem Herzen und bitte Dich, Alle Alle aufs Herzlichste von mir und meiner Frau zu grüßen. Adolf kennt

ſie ja ſchon. Wie geht es denn den Nichten? Wie der Bertha und dem Böhm? Wie dem Adolf und ſeiner lieben Frau? Nun, mein liebes Tantchen habe ich Dir alles erzählt und nun küſſe und umarme ich Dich auf's Innigſte als Dein Dich herzlichſt liebender Neffe

Pepi

Meine Frau küßt Dir die Hände und will Dir eine liebe Nichte ſein. Sie iſt heute nicht ganz wohl und liegt zu Bett, ſonſt hätte ſie geſchrieben. Sie wird es nächſtens thun.

58
An Hermine v. Sonnenthal

Berlin, 3. Dez. 1898

Sehr verehrtes gnädiges Fräulein!

Erſt heute komme ich dazu, Ihnen für Ihr herzliches und ſo überaus liebenswürdiges Schreiben zu danken. Die warme und ehrliche Begeiſterung für meine Kunſt, deren Anfänge in dem ehrwürdigen Boden wurzeln, den das Genie Ihres großen herrlichen, von mir ſo hoch verehrten Herrn Vaters ſeit langen Jahren ſegnend beſtrahlt, hat mich aufs Tiefſte gerührt und ich weiß kaum die Worte zu finden, um Ihnen, verehrtes gnädiges Fräulein meinen ergebenen Dank auszudrücken. Sie ſind durch die gewaltige Kunſt Ihres Vaters an das Beſte gewöhnt, Sie haben durch ihn Jahre lang das Höchſte vor Augen gehabt, was man als Schauſpieler leiſten kann; daß Sie dennoch durch meine Leiſtungen ergriffen worden ſind, iſt mir ein lohnender Beweis, daß ich doch, bei manchem Fremdartigen, das wohl meinem Können anhaften mag, wenigſtens in einem meinem leuchtenden Vorbilde getreu geblieben bin: in der Ehrlichkeit meines Schaffens und im reſtloſen Streben nach der Vorwärtsentwicklung meines inneren Menſchen.

Haben Sie tauſend, tauſend Dank für den ſchönen Ausdruck Ihrer Anerkennung. Mit mir zugleich dankt Ihnen meine liebe Frau. Sie freut ſich auf den Moment Ihre Hand ſchütteln zu dürfen. Sie werden ein liebes, prächtiges natürliches Geſchöpf in ihr kennen lernen, und meine ganze Freude wäre es, wenn es ihr gelänge Ihre Freundſchaft zu erringen. Vorläufig erlaube ich mir ſie Ihnen in effigie an meinem Arme vorzuführen.

Empfehlen Sie mich, bitte, Ihrem lieben verehrten Herrn Vater und ſeien Sie hochachtungsvoll gegrüßt von Ihrem ſehr ergebenen

Joſef Kainz

59
An den Hofſchauſpieler Altmann

Berlin, 4. März 1899

Sehr verehrter Herr College!

Zwei Akte Ihrer Bearbeitung von „Maß für Maß“ habe ich geleſen. Ich tat es an der Hand des Originals, um einen beſſeren Einblick in Ihre Arbeit zu gewinnen, und das iſt ein großer Aufenthalt. Sie glauben nicht wie ich mir jede Minute meiner freien Zeit erkämpfen und wie ich ſie wiederum gegen allerlei Beſuche und Anforderungen vertheidigen muß. Seien Sie nicht allzu böſe, daß ich ſolange nichts von mir und nichts über das Stück hören ließ. Ich möchte gerade hier in dieſem Falle recht gewiſſenhaft verfahren um dann in Wien mit Ihnen noch dies und jenes beſprechen zu können. Eines kann ich Ihnen aber ſchon heute melden, daß ich die Rolle des Angelo mit echter Freude übernehmen werde, wenn ſie mir gefällt. Laſſen Sie mir das Stück noch kurze Zeit. Sehen Sie, ich hatte mich ja mit den „Reiherfedern“ ſehr lange befaſſen müſſen und bin jetzt ſeit einiger Zeit wieder im Studium der

zwei Hoffmannsthal'ſchen Dramen begriffen. Vorleſungen, Gaſtſpiele, von meiner Repertoire-Beſchäftigung gar nicht zu reden, machen mir auch zu ſchaffen. Alſo — Gnade! — Einreichen müſſen Sie die Bearbeitung auf jeden Fall und befürworten kann ich bei Schlenther die Sache mit gutem Gewiſſen und redlichem Egoismus wegen der mich im höchſten Grade intereſſierenden Rolle. Wie lange wollen Sie mir noch Friſt geben? Nichts für ungut verehrter Herr College und die herzlichſten Grüße von Ihrem

Hochachtungsvoll ergebenen

Joſef Kainz

60
An Frau Minna Müller[1]

Berlin, 25. Mai 1899

Meine liebe Minnie!

Du kannſt Dir wohl denken, in welchem Trubel wir bereits hier ſtecken angeſichts der bevorſtehenden Ueberſiedelung nach Wien und der Abſchiedsvorbereitungen von Berlin. Dazu kemmt noch die coloſſale Beſchäftigung im Theater Proben von älteren, lange nicht mehr gegebenen Stücken, in denen ich partout noch vor meinem Abgange ſpielen ſoll, und Neuſtudium des Oswald in den „Geſpenſtern", in welchen ich im Juli mit dem Enſemble des „Deutſchen Theaters" gaſtieren ſoll. Meine Geſundheit und Gretels iſt auch nicht die allerbeſte, ſonſt hätteſt Du trotz allem ſchon Nachricht auf Deinen letzten Brief erhalten. Allerdings kann ich Dir leider auch heute noch nichts mitteilen, das beſonders ausſichtsreich — Deine Zukunft betreffend — lauten könnte. Das macht, Jonas[2] iſt ſchon ſeit ein paar Wochen nach Karlsbad gereiſt. Er kommt erſt Mitte nächſten Monats wieder nach Berlin. Freilich, während Deiner Abweſenheit wäre hier ja doch jeder Schritt, den man bei den

Hofcapellmeiſtern gethan hätte, eigentlich zwecklos geweſen; denn Du hätteſt ja ſofort zur Stelle ſein müſſen, ſofern ſich die Herren entſchloſſen hätten Dich zu hören und zu ſehen. — Alſo aufgeſchoben iſt nicht aufgehoben. Schlenther hat in einem Briefe an mich ſehr bedauert, daß ihm ſeine Behörden nicht geſtatten, ſein Etat mit einem neuen Engagement zu belaſten. Er ſchließt mit den Worten: Er will Dich nicht vergeſſen. —

Hat er denn bei Mahler Schritte gethan? Iſt in Wien irgend Hoffnung vorhanden? — Jedenfalls buddeln und bohren wir hier weiter, ſobald Du zurückkommſt. Sonſt iſt hier Alles beim Alten. Roſel iſt geſtern angekommen und läßt tauſendmal grüßen. Gretel küßt Dich innigſt. Sie liegt wieder mal zu Bett. — Nichts Gefährliches!

Uns hat es ſehr gefreut zu hören, daß Du bei Deinen Freunden in Wien ſo gut aufgehoben biſt. Laß vor Deiner Rückkunft noch einmal von Dir hören. Wir grüßen Dich alleſamt tauſend und tauſendmal und ich bin mit den beſten Wünſchen für Dein Wohlergehen Dein ſtets getreuer

Joſef Kainz

[1] Witwe des berühmten Charakterſpielers Hermann Müller [2] Rechtsanwalt in Berlin

61
An Direktor Dr. Otto Brahm

Berlin, 12. Juni 1899

Lieber Herr Doctor!

Ich komme mit einem Anliegen, deſſen Erfüllung uns Alle hier Ihnen zum größten Danke verpflichten würde. Wie wir hören, iſt für den 27. d. M. der „Miſanthrop“ angeſetzt. Da dieſes Stück beinahe 4 Jahre nicht mehr geweſen iſt, würde eine ganze Woche Proben dazu nöthig ſein. Ich ſelbſt müßte die Rolle ſo gut wie neu lernen. Vom rein geſchäftlichen Stand-

punkt aus ſcheint mir die Einſtudierung überflüſſig, denn ich glaube, daß es 4 Tage vor Schluß der Saiſon ziemlich gleich iſt, welches Stück gegeben wird. Nebſt dem aber ſind wir ſo ſehr mit Proben überhäuft, daß uns — nämlich mir und denjenigen Collegen, welche in Wien gaſtieren werden — keine Zeit übrig bleibt, die Stücke einzuüben, die wir dort geben wollen. Sie wiſſen vielleicht, daß ich den Oswald in den „Geſpenſtern“ übernommen habe. Wenn Sie uns nun die Vormittage der letzten Woche nehmen, ſo ſind wir genöthigt, Nachtproben zu halten — nach der Vorſtellung nämlich, und das ruiniert die Nerven. Alſo ſeien Sie gnädig! „Es iſt die letzte Bitte, die ich an Sie wage.“ Sie nehmen ja auch Intereſſe an unſerem Gaſtſpiel. Vielleicht conveniert Ihnen der Vorſchlag, am 27. die „Geſpenſter“ in unſrer Einſtudierung zu geben. Denken Sie mal drüber nach und laſſen Sie uns recht bald einen erlöſenden Beſcheid zukommen. Ich ſchreibe Ihnen ganz aufrichtig den wahren Grund unſeres ergebenen Geſuches und erbitte mir die Gewährung deſſen als Abſchiedsgeſchenk.

Mit allen guten Wünſchen für Ihre Kur Ihr herzlichſt ergebener

Joſef Kainz

62
An Max Kalbeck

Wien, 2. Oktober 1899

Sehr verehrter Herr!

Nein! — Ich ſpiele noch immer den Hamlet „von damals“.

Herr T. fängt an, mir fürchterlich zu werden. Er ſprengt überall aus, ich ſpiele den Hamlet nach ſeiner Auffaſſung. Er iſt ein Narr, nämlich T. und nicht Hamlet. Er reiſt mit ſeiner Auffaſſung und bietet ſie den verſchiedenen Darſtellern an, wie ein commis voyageur ſeine Ware.

Bis jetzt glaube ich, hat er einen einzigen Abnehmer gefunden — Herr R in Berlin.

Ich habe mit Herrn T.'s Hamlet nichts zu schaffen.

Mit hochachtungsvollem Gruße Ihr sehr ergebener

Josef Kainz

63
An Konrad Loewe

Frankfurt a/M. 19. Jan. 1900
Hotel Schwan

Lieber Freund!

In aller Eile bevor ich ins Theater gehe. Also „Ja"! Ich werde den Oswald sehr gerne spielen. Hoffentlich bin ich bis dahin gesund[1]. Tausend Dank für Ihre Teilnahme. Das thut wohl. Meine Frau ist nach Zürich gekommen. Ich bin noch keineswegs wohl. Wenn es morgen nicht besser ist, laß ich mir meinen Arzt aus Berlin kommen. Es ist ein Zustand wie schweres Fieber. Aber ich hab kein Fieber. Gar nicht zu schildern! Abends am schlimmsten. Nun, nächstens mehr! Grüßen Sie Alles. Tausend Liebes und Gutes Ihnen und Schlenther und Allen die's gut mit Ihnen meinen, von mir und meiner Frau.

Ihr stets ergebener Sie liebender

Josef Kainz

[1] Im Jahre 1900 erkrankte Kainz während seines Gastspiels in Zürich an einer schweren Lungenentzündung. Trotzdem spielte er weiter, bis es nicht mehr ging. Er fuhr auch noch nach Frankfurt und spielte, als die Lungenentzündung am stärksten war. Eines Abends merkte er, daß er nicht mehr genau wisse, was er spreche. Er mußte sich zu Bett legen und obwohl ihm sein Berliner Arzt seinen Zustand eröffnete, spielte er doch noch einen ganzen Abend. Dann aber war es mit seiner Kraft zu Ende und er mußte sich drei bis vier Monate in Ospedaletti an der Riviera erholen.

64
An Burgtheaterdirektor Dr. Paul Schlenther

Frankfurt a. M. 27. Jänner 1900
Hotel zum Schwan

Sehr verehrter Freund und Direktor!

Das Schreiben wird mir noch sehr sauer und ich muß mich kurz fassen. Wie Alles „so schön" gekommen ist — ich spare es auf, Ihnen mündlich zu berichten. Die Influenza war böse. Die Lungenentzündung ist glücklich schon seit einigen Tagen überwunden, aber die Nachwehen der heimtückischen Krankheit — Schwächezustand, moralische Depression und Unfähigkeit eine Sache klar durchzudenken — das Alles kommt nun nach. Prof. v. Noorden hat an Hofrath Nothnagel in Wien, der sich in herzlichster Weise nach mir erkundigt hat, einen ausführlichen Krankheitsbericht gesandt und ihn in meinem Namen ersucht, Ihnen und den obersten Leitern des Theaters davon eingehende Mittheilung zu machen. Es geht nicht anders, so schwer mir die Bitte fällt, es geht wahrhaftig nicht anders, ich muß einen Nachurlaub von 4 Wochen erbitten, um gänzlich hergestellt zu werden. Es ist ein harter Schlag, ich bin so unbescheiden, dies anzunehmen, aber es geht nicht anders. Ich bin seit 26 Jahren nicht bettlägerig gewesen, habe mich durch nichts unterkriegen und in meiner Pflicht stören lassen und es ist mir am bittersten, mir jetzt eine Schwäche eingestehen zu müssen, die mich verhindert auf dem Posten zu sein. Ich bitte Sie also, mein Urlaubsgesuch gütigst befürworten zu wollen und mir, da die Zeit drängt, möglichst telegraphischen Bescheid zukommen zu lassen. Ich weiß noch nicht, ob ich nach Abbazia oder an die Riviera gehe. Im ersteren Falle käme ich über Wien und würde Sie sehen. Jedenfalls warte ich hier Ihren Bescheid ab. Ein offizielles Attest von Prof. v. Noorden lege ich bei. Wie wirds mit „Schluck und Jau"? Werden wir's durchkriegen?

Ach ja! Die schlimmsten Sachen kann man ja streichen. Das Ganze ist genial! Nur keine Engherzigkeit!

Nun tausend Grüße und keinen Groll, wenn ich Ihnen Unannehmlichkeiten bereite. Es wäre auch in Wien ausgebrochen. Der damalige Hexenschuß war der Anfang. Alles Gute und Liebe auch von meiner Frau.

Ihr treu ergebener

Josef Kainz

65

An Gustav Michaelis[1]

Frankfurt a/M. 28. I. 1900

Lieber Gustav, ich habe heute ein Telegramm an Dich gerichtet, worin ich Dich bitte 10.000 Mark flüssig zu machen.

Die Nachwehen meiner Krankheit sind schlimm und ich muß weiteren Urlaub nehmen auf vier Wochen und an die Riviera wandern. Was ich auf meinem sogenannten Gastspiel verdient habe, ist draufgegangen auf Spesen, Procente und den Züricher Aufenthalt, wo ich zum erstenmal krank lag. Ich habe ungefähr noch 2800 Mark. Die 14tägige Hotelrechnung Aerztliche Honorare Trinkgelder werden das auffressen. Aber ich kriege natürlich, da die Gage pränumerando gezahlt wird für den Februar n i c h t. Wenigstens kann ich es nicht annehmen, daß sie es bezahlen werden.

Februar ist Miethemonat in Wien und 3400 Mark habe ich an Möbelanschaffungen zu bezahlen. Ich habe 1. Februar nach dem Gastspiel Zahlung versprochen und will es unter allen Umständen halten.

4 bis 5000 Mark muß ich an der Riviera rechnen, also es läppert sich zusammen. Im Juli hole ich es in München ein. Ich habe Vertrag 20 Abende „Galeotto" und „Sodoms Ende". Bequeme Stücke 24.000 Mark. Das flucht wieder. Also —

ich bin ſchon zu müde zum Schreiben, mach' die Sache möglichſt bald. Vielleicht beleiht die Dresdener Bank die Hypothek.

Grüße Deine Eltern und Roſel. Dein

Joſef Kainz

[1] Jugendfreund ſeines Stiefſohnes

66

An Burgtheaterdirektor Dr. Paul Schlenther

Oſpedaletti, 20. Febr. 1900

Verehrter Freund und Direktor!

Haben Sie ſchönſten Dank für die Zuſendung von „Schluck und Jau", „Schleier der Beatrice" und dem Buch und der Rolle von Egmont. Die Copie Ihres Briefes an Hauptmann lege ich bei. Ich habe ihn mehrfach durchgeleſen und ſtimme jedem Ihrer Sätze Wort für Wort bei. Nur habe ich niemals bei der Lectüre des Stückes auch im Entfernteſten dran gedacht, daß man das Ganze bloß auf das Komiſche hinaus ſpielen könnte; ich ſah immer nur eine Charaktercomödie vor mir und einen derartigen ſo oft gebrauchten alten Stoff ſo zu vertiefen, das gelingt eben nur einem ſo famoſen Kerl wie Gerhard Hauptmann, und ich meine, man thäte ihm Unrecht, wenn man den tragiſchen Kern, der darin ſteckt, in der Aufführung nicht herausholte. — Ja und der Karl! Die Figur hat mich von vornweg ganz mächtig intereſſiert und ich habe mir den Kopf zerbrochen, wer ihn wohl ſpielen würde, wenn ich den Jau kriegte. Ich mußte immer an Baumeiſter in ſeiner frühern Kraft denken. Wenn man aber das heute beim Leſen einer Rolle durchaus m u ß, dann iſt's mit der Beſetzung ſchon faul!

Wir ſprechen ja noch mündlich über die Sache. Mir iſt der Karl ſehr angenehm; ich würde die Rolle beherrſchen und ich glaube, ich brauchte da nicht viel zu machen. Wie der Jau geſpielt werden muß, weiß ich ganz genau bis in die einzelnſte

Fingerbewegung und bis auf's leiſeſte Rülpſen. Glauben würde mir ihn der echte Kenner des Stückes nur halb, denn die Urkraft der Beſtialität müßte ich *machen*. Meine Beſtialität iſt mehr die einer Katze, nicht die eines Ebers oder eines Stieres. Drum geräth mir auch der Richard III. in den letzten Akten ſchief. — Aber der Jau wird ja bei uns doch nur eine Nothbeſetzung werden. — Eigentlich ſchwebt mir Meixner vor als Jau, aber der iſt todt. — Enfin — ich ſpiele den Einen ſo gerne wie den Andern. Mich intereſſiert das *Ganze* ſo ſehr, daß ich an jeder Stelle fröhlich arbeiten werde.

Nun aber muß ich Ihnen einen Schmerz bereiten. Ich möchte den Egmont nicht ſpielen. Wenigſtens nicht jetzt, nicht in dieſer Saiſon. Ich habe mit der Rolle nie Fühlung gehabt und gefunden und ich würde mich in ihr ſtets ſehr unglücklich fühlen. Ich habe nie eine Seite an ihr entdeckt, die mich anzieht und intereſſiert. Müßte es ſein, würden Sie darauf beſtehen, daß ich ihn dennoch ſpiele, ſo bitte ich Sie herzlichſt, nicht in dieſer Saiſon. Hier käme ich doch nicht zum Studieren. Laſſen Sie uns lieber „Traum ein Leben“ oder die Molieres geben, Rollen, die ich ſchon geſpielt habe. Nur nicht Egmont, das iſt meine innigſte Bitte.

Ich glaube wohl, daß ich Ihnen ab 1. März wieder zur Verfügung ſtehen werde. Nothnagel wird wohl nichts daran auszuſetzen haben. Wenn auch noch ab und zu Tage kommen, die mich matt und unluſtig finden, ſo hat ſich doch mein Zuſtand im Weſentlichen bedeutend verbeſſert. Am 23. trifft der Hofrath hier ein und Sie erhalten dann von mir ſofort telegraphiſche Nachricht. Bis dahin leben Sie recht herzlich wohl.

Empfehlen Sie mich und meine Frau Ihrer lieben Gattin auf's Beſte und ſeien Sie von uns Beiden auf's herzlichſte gegrüßt. Von Ihrem ganz ergebenen Freunde aber nehmen Sie die wärmſten Händedrücke.

Stets Ihr dienſtwilliger

Joſef Kainz

67
An Dr. Moritz Ehrlich

Ospedaletti 24. Febr. 1900

Mein lieber guter alter Freund!

Mir geht es noch nicht exquisit, aber immerhin doch so gut, daß ich voraussichtlich am 1. März meine Tätigkeit am Hofburgtheater werde aufnehmen können. Morgen wird Prof. Nothnagel aus Wien hier eintreffen, mich kontrollieren und hoffentlich den Segen der Fakultät zu diesem löblichen Vorsatz erteilen. Es hat mich ordentlich zusammengerüttelt. Ich kann Ihnen das alles nicht erklären, wie, wieso, und wodurch es kam, aber ich war ehrlich daran. Hoffentlich sehen wir uns noch einmal im Leben, dann erzähle ich Ihnen alles. Nun zum Hauptzwecke meines Schreibens, zur Antwort auf Ihre Frage.

Ich bin als der Sohn christlicher, aber ehrlicher Eltern zu Wieselburg in Ungarn am 2. Januar 1858 geboren. Als ich drei Jahre alt war, übersiedelten meine Eltern nach Brünn, wo ich meine erste Schulbildung genoß. Genuß war's keiner. Im Jahre 67 wurde mein Vater nach Wien versetzt. Da meine beiden Eltern geborene Wiener waren, habe ich auch das Zuständigkeitsrecht nach Wien, den Wiener Dialekt, das Blut etc. und bin also Wiener. Im Jahre 73 ergriff mich der „Trieb" u. s. w. (Sie werden das entschieden schöner auszudrücken wissen) und ich ging bei's Theater. Auf der Matzleinsdorferstraße im Fürstlich Sulkowskyschen Palais war eine Uebungsbühne aufgeschlagen, die Wiener Urania, die der Inspicient des damaligen Stadttheaters Niclas leitete. Dort stolperte ich meine ersten Schritte auf den ominösen Brettern. Ich sagte mit der Einwilligung, ja sogar auf Anregung meines Vaters, der früher selber gern Schauspieler geworden wäre, und meiner Mutter, welche das Dichtertalent der Familie war, jedem ehrlichen Berufe Valet und wurde Comödiant. Ein halbes Jahr später wurde ich Schüler der k. u. k. Hofschauspielerin Cesarine

Kupfer, absolvirte im Mai 75 ein Probesprechen auf der Bühne des Burgtheaters, wurde daselbst von Förster für sein Unternehmen in Leipzig engagiert. Um die Zeit auszufüllen, nahm ich ein Engagement in Cassel (Hoftheater) an, gastierte als Fürst in „Dorf und Stadt", wurde nicht engagiert und „wählte" dafür Marburg in Steyermark, wo es mir besser glückte. Ich war dort ein halbes Jahr lang Marburgs Sonnenthal. Im Sommer 76 zog ich mit Förster nach Leipzig, aber ich gefiel nicht. Nach 13 Monaten also im August 77 gastirte ich in Liebenstein bei den Meiningern. Und nun geht der Ruhm los. Ich besiegte der Reihe nach — pardon ich gastirte drei Jahre lang mit den Meiningern in Berlin, Dresden, Breslau, Wien, Hamburg, Cöln, Düsseldorf, Amsterdam etc. Nach drei Jahren, im Jahre 80 wurde mir die Sache zu bunt, vielmehr zu einförmig, und ich ging nach München, spielte daselbst drei Jahre lang und folgte einem ehrenhaften Rufe etc. etc. Das weitere wissen Sie besser wie ich; denn ich habe, lieber Freund, Berlin bereits vergessen. Vielleicht sind Sie der einzige Mensch, der es begreift. Auf jeden Fall ist es so. Meine Zukunft sowohl wie die meiner Frau habe ich kontraktlich gesichert — sehr gut gesichert. Was will ich mehr! Heute schmecke ich nur ein wenig Verbitterung, daß ich mich notgedrungen so lange außerhalb der Heimat herumtreiben mußte. Fliegen habe ich doch nicht gelernt, Halbhexe bin ich doch geblieben. Auf die Spitze des Blocksbergs, dem Teufel in den Hintern zu fahren ist mir doch nicht gelungen. Bin ich brav gewesen? Wie geht's in Ihrer Familie? Ich wünschte, Sie wären die letzten 4 Wochen hier bei mir gewesen. Hier ist's noch der Mühe wert zu leben. In 4 Tagen kehr ich wieder auf meinen „Ruhmesposten" zurück. Ja hier ist's schön. Jede Schilderung ist unmöglich! Aber es ist schön! Ich werde schwer Abschied nehmen.

Nun leben Sie recht herzlich wohl! Kommen Sie mit dem „Deutschen Theater" nach Wien? Ich würde mich riesig freuen, Sie wiederzusehen.

Leben Sie wohl, grüßen Sie Brahm, Niſſen, Köhler, Fiſcher, die Pöllnitz und alle, die mich mögen, von Ihrem ſtets freundſchaftlich ergebenen

Joſef Kainz

68

An Burgtheaterdirektor Dr. Paul Schlenther

Oſpedaletti, 27. 2. 1900

Sehr verehrter Freund und Direktor!

Hofrath Nothnagel hat bereits vorgeſtern nach eingehender Unterſuchung meines Cadavers eine Depeſche an Sie gerichtet, worin er zu einer Verlängerung meiner Erholung dringend räth. Die Unterſuchung wurde geſtern Abend wiederholt, aber er blieb bei ſeiner Meinung. Ich ſtelle alſo, ſeinem Rathe folgend, mit gewiß ſchwerem Herzen an Sie die ganz ergebene Bitte meine Urlaubsverlängerung bis incluſive 15. März d. J. bei unſern hohen und höchſten Behörden beantragen und befürworten zu wollen. Nach der Anſicht Nothnagels beſteht die Gefahr eines Rückfalles, wenn ich mich jetzt ſchon den Anſtrengungen meines Berufes wieder ausſetzen würde. Andererſeits aber ſtellt er mir die ſichere Ausſicht auf völlige Heilung eines langjährigen chroniſchen Leidens, das ich herumſchleppe, wenn erſt die Folgen der überſtandenen acuten Affection gründlich überwunden ſind. Sie wiſſen ja, wie oft mich eine mehr oder minder ſtark auftretende Migräne an dem vollen Aufgehen in meinen Leiſtungen gehindert hat und noch hindert. Dieſe Migräne iſt die Folge einer krampfhaften Zuſammenziehung des abſteigenden Dickdarmes. Davon abhängig ſind Erſcheinungen z. B. hypochondriſcher Natur.

Alle dieſe hypochondriſchen Stimmungen oder Verſtimmungen gründlich zu beſeitigen, hat mir Nothnagel ſiegesſicher verſprochen, wenn ich mich ſeinen Anordnungen füge. Das

UNIV. OF CALIFORNIA

Burgtheater wird einen ganz gesunden Kerl an mir haben und ich hoffe ihm dann das zehnfach hereinzubringen, was es mir jetzt durch die 6 Wochen Urlaub geopfert hat. Alle Organe sind kerngesund. Ich lege Ihnen übrigens einen kleinen Bericht Nothnagels bei, um dessen Rücksendung ich ergebenst bitte. Nothnagel selbst wird Sonntag wieder in Wien sein und Ihnen dann jedenfalls auch noch mündlichen Bericht erstatten.

Ich habe heute an Sie eine Depesche abgeschickt mit der Bitte um die Urlaubsverlängerung.

In der Hoffnung eines baldigen Bescheides drücke ich Ihnen die Hand und bin mit den herzlichsten Grüßen von Haus zu Haus Ihr stets ergebener

Josef Kainz

69
An Otto Sommerstorff

Wien, 16. April 1900

Lieber Sommerstorff!

Zunächst also! Ich war auf 8 Tage in Venedig, um ein bischen Frühlingsluft zu athmen und einen Katarrh anzubringen, den ich mir sofort nach der Rückkehr von der Riviera hier wieder bei scheußlichem Wetter zugezogen hatte. Ich mußte dabei tüchtig arbeiten und war, wie Du Dir denken kannst, in keiner angenehmen Laune. Außerdem, ohne mich mit Egmont irgend vergleichen zu wollen, theile ich mit diesem von Goethe so sehr verherrlichten Herrn die Abneigung gegen das Schreiben.

Jetzt habe ich aber gar keine Entschuldigung mehr, denn ich fühle mich wol, habe wenig zu thun und es ist hier prachtvolles Frühlingswetter.

Notiere mich, bitte für das Grabdenkmal Müllers mit 50 Mark. Mehr kann ich beim besten Willen nicht thun. Ich

— unter uns gesagt — glaube, ihm ein wunderschönes lebendiges Denkmal zu setzen, und zwar in seinem Bruder Hanns[1], für dessen Ausbildung in Paris ich noch immer sorge und der auch mit mir an der Riviera war, der dort famose Studien gemacht hat und ungeheuere Fortschritte macht. Du müßtest jetzt Sachen von ihm sehen! Geradezu genial! Ein famoser Bengel dazu. Tüchtig und bescheiden! Der Verstorbene würde seine Freude an ihm haben. Er (Hanns) bleibt noch ein Jahr in Paris. Unter den Franzosen kriegt er, der Deutsche, fast durchwegs die ersten Preise. Das will was heißen!

Also 50 Mark! Morgen schicke ich sie ab.

Leb' wohl! Grüße Deine liebe Frau und die Kinder von mir und Grete und sei herzlichst gegrüßt von Deinem alten

Josef Kainz

[1] Professor Hanns Müller-Dachau heiratete später Kainzens Stieftochter Rosie Hutzler.

70
An Dr. Moritz Ehrlich

Wien, 21. IV. 1900

Verehrter Freund!

Einer nicht ganz klaren Andeutung Rosie's in ihrem letzten Briefe glaube ich entnehmen zu sollen, daß Sie meinen Brief aus Ospedaletti nicht erhalten haben, der eine umgehende Antwort auf den Ihren war, mit biographischen Notizen und den von Ihnen gewünschten Daten. Es ist dies möglich, da mir die unverläßlichen wälschen Hoteldiener mehrere Episteln so zum Verschwinden brachten. Es täte mir jedoch in diesem Falle ganz besonders leid, weil ich, trotzdem ich damals noch recht kaput war, mühsam die Daten zusammen stellte und Ihnen meine Lebensgeschichte bis zum Antritt des Engagements am Deutschen Theater erzählte, ohne irgend welches gedruckte

Material zur Hand zu haben. Jetzt könnte ich Ihnen, falls es nicht indeſſen zu ſpät geworden iſt, mit ſolchem dienen.

Ich habe mich aber in jener meinen müden Nerven abgerungenen Epiſtel, die gut ihre acht Seiten dick war oder noch dicker, auch nach Ihrem und der Ihren Befinden erkundigt, habe gefragt, ob Sie im Mai mit hieher kommen, wo ich Sie freudig begrüßen würde — und mußte bei Ihrer Pünktlichkeit eine Antwort erwarten. Iſt Ihnen alſo jener Brief thatſächlich nicht zugekommen?

Was mich anbelangt, bin ich erholt und bin es nicht. Phyſiſch bin ich ziemlich wohl, aber die Influenza hat auf mich eine gewiſſe pſychiſche Beeinfluſſung unerquicklicher Art ausgeübt; ich gehe gedrückten Gemüts, ſeeliſch unfrei umher. Dazu Arbeit genug, „Miſanthrop“ und „Tartuffe“ neueinſtudiert, und auch „Heinrich IV.“ in zwei Abenden ſoll bald heraus. Meine Ferien ſollen mit einem längeren Gaſtſpiel in München beginnen. Wenn ſich's überhaupt machen läßt.

Schreiben Sie mir alſo bald, verehrter Freund, theilen Sie mir mit, was Sie und Ihre liebe Familie machen und ob wir uns bald ausplaudern können?

Herzlichſte Grüße von Ihrem ſtets treu ergebenen.

Joſef Kainz

Bitte Dr. Brahm und alle Kollegen herzlichſt zu grüßen.

71

An Konrad Loewe

Hotel Gießbach, 26. Juli 1900
Brienzerſee, Schweiz

Liebſter Freund!

Endlich einmal gebe ich ein Lebenszeichen. Ich danke Ihnen für das Ihrige aus Karlsbad. Ich bin ſeit 8 Tagen erſt hier. Bis dahin habe ich geſchuftet wie ein Kuli. 10mal hinterein-

ander gespielt und ausgehalten. Aber eine Verlängerung habe ich abgelehnt. Ich hatte gerade genug. Nun plantsche ich hier in warm und kaltem Wasser. Aber weiter thue ich auch vorläufig gar nichts. Erst muß ich zu mir selber kommen Aber ich hoffe in den nächsten Tagen den „Saul" wieder aufnehmen zu können und zwischendurch den „Waffenbruder" mit Randbemerkungen zu versehen. Es ist s e h r heiß und die letzten drei Tage ist mir auch schon zuviel Gesellschaft auf den Hals gerückt. — — — —

Letzterer verduftet übermorgen nach Paris. Ich könnte Ihnen eine Humoreske über den schreiben. Vielleicht thue ich es auch. Ein Mann der nie stören will aber immer zur unrichtigen Zeit kommt, fragt, erzählt und einen nicht versteht, wenn man endlich auch was sagt. — Er reizt mich! Er kann nicht reden, nicht gehen, nichts richtig zu Ende erzählen, fängt aber dabei immer mit einem Riesenschwung an. Der reine Aujust in der Conversation. Ein Mensch ohne Gnade, der kein Erbarmen verdient. Wie gehts Ihnen denn? Wann gehen Sie von Karlsbad weg und wo gehen Sie hin? Ich bleibe hier bis zum Ende der Ferien. Nächstens mehr. Tausend herzliche innige Grüße von Ihrem Sie umarmenden

Josef Kainz

Grüßen Sie Brahm, Stein etc.

72
An Konrad Loewe

Brahmsplatz 8
2/IX. 1900

Lieber Freund!

Sie sind ein t ü c h t i g e r K e r l! Ich komme soeben aus „Kabale und Liebe" und habe Ihre Hauptscenen gesehen. Das war eine ganz ausgezeichnete Leistung mit einem Teufel im

Leib. Es drängt mich, Ihnen das noch zu ſagen, ehe ich ſchlafen gehe. Auf Wiederſehen Dienstag. Wir eſſen um ½3 Uhr. Wenn Sie wollen auch um 2 Uhr. Auf den Schneeberg fahre ich nicht. Erſtens iſt das Wetter zweifelhaft, zweitens bin ich ſtark erkältet. Alſo auf Dienſtag! Empfehlen Sie mich Ihrer lieben Gattin. Herzlichſt Ihr ergebener

Joſef Kainz

73
An Fritz Baſil[1]

Wien, 28. Nov. 1900

Lieber Fritze!

In aller Eile! denn ich habe unmäßig viel zu thun. Zwei große Rollen auf einmal durcheinander lernen, das hab' ich noch nicht gemacht — wie jetzt — den Oreſt in der Aiſchyleiſchen Trilogie und den Hans Rudorff im „Roſenmontag". Jeden Tag zwei Proben. Ich komme nicht zum Schnaufen.

Alſo! Wir können Frl. Rabitow ſehr gut brauchen. Gerade für das Fach das du nennſt. Schlenther hat mir heut davon geſprochen, daß er ſie engagieren will. Natürlich wird die Beſchäftigung in der erſten Zeit nicht ſo groß ſein, als das Fräulein ſie vielleicht beanſprucht. Ein Theil ihres Repertoires iſt in feſten Händen und ohne beſondere Veranlaſſung kann man an Hoftheatern Niemandem Rollen entziehen. Aber es liegen eine Menge Repertoireſtücke z. B. „Maria Stuart", „Maria Magdalena" etc. brach, weil die paſſende Vertreterin fehlt.

Wie froh wären wir augenblicklich wieder, hätten wir eine paſſende Athena für die Oreſtie.

Im Uebrigen, lieber Freund, ſie wird vorher doch gaſtieren, und gefällt das Fräulein, ſo liegt es ja nur im Intereſſe der Direktion, ſie zu beſchäftigen nach Kräften. Nach allem, was ich über Frl. Rabitow gehört, rathe ich: „Zugreifen". Drei

gute sichere Gastrollen sich ausbedingen und los! Das ist meine Meinung.

So mein Junge. Nun Addio! Ich hatte mich gefreut, Dich im vergangenen Sommer in München zu treffen. Ich traf daneben. Vielleicht mache ich im Laufe des Winters mal eine Bierreise mit meiner Frau an die Isar aufs Platzl. Dann schreibe ich vorher eine Karte oder Sohni meldet Dir's.

Lebe wohl! Auf Wiedersehen. Mit einem herzlichen Händedruck Dein alter

Seppl

[1] Hofschauspieler in München

74
An Fritz Basil

Ospedaletti, Ligure, Italien
Riviera Hotel de la Reine 12. II. 1901

Lieber Fritze!

Heute komme ich mit einer Bitte. Ledner hat an Possart Frau Minna Müller empfohlen. Es ist die Frau des vor zwei Jahren auf so unglückliche Weise um's Leben gekommenen Collegen vom „Deutschen Theater" Herrmann Müller.

Die Dame wird in den nächsten Tagen wahrscheinlich schon in München erscheinen, sich Possart vorstellen um ihm etwas vorzusingen. Sie wird auch Dich aufsuchen. Ledner meint nämlich, Du hättest einigen Einfluß bei Possart und könntest ihr ein bischen nützlich sein, sie unter Deine Fittiche nehmen oder so was ähnliches. Mir und meiner Frau läge sehr viel daran, wenn die gute Müller sich eine Stellung machen könnte und wir denken dabei gar nicht an ein erstes Fach zunächst. Aber ein Engagement in München wäre natürlich für sie eine große Sache. Na, sie wird sich Dir vorstellen und Du wirst hören und sehen und urtheilen und mir reinen Wein einschenken.

Frl. Rabitow kam zu einer für uns sehr unglücklichen Zeit nach Wien. Ich meine mich und meine Frau. Wir waren gerade zahnärztlich schauderhaft gefoltert. Besonders meine arme Frau. Na, sie war ja auch so kurze Zeit hier und so beschäftigt, daß man nicht viel von einander haben konnte. Wir haben sie in „Faust" gesehen und ich freue mich von Herzen ein so hervorragendes Talent, so ganz ohne Unarten und Manieren kennen gelernt zu haben.

Wenn sie erst bei uns ist, werden wir uns hoffentlich auch menschlich näher treten. Ich bitte Dich, das Fräulein bestens von mir und meiner Frau zu grüßen.

Ich lebe hier 4 Wochen wie im Himmel, sommerlich — herrlich! Der Teufel soll das Gastieren holen im Winter. Es ist hier göttlich. Ansichtskarten folgen.

Servus lieber Alter. Nichts für ungut. Herzlichen Gruß und Händedruck von Deinem alten

Seppl Kainz

75
An Konrad Loewe

Ospedaletti, 14/2. 1901
Ligure, Italia, Riviera, Hotel de la Reine

Liebster Freund!

Heute also kann ich Ihnen die freudige Mitteilung machen, daß der „Saul" fertig wird und zwar spätestens im Laufe dieses Sommers [1]. Ich bin über den Berg gekommen, in einigen Tagen vielleicht schon übermorgen ist der zweite Akt fertig. Natürlich muß er noch einmal überschrieben werden, aber was W i r fertig nennen, ist er. Es war eine schwere Geburt! Läuse hab' ich dabei gekriegt. Es wollte und wollte nicht gehen! Alles was wir seinerzeit so leicht besprochen hatten war in der Ausführung unmöglich, leblos nüchtern, mit einem Wort nicht das

Richtige. Und ich fühlte doch, das Wahre steckt irgendwo im Hinterhalt und blinzelt mich an, alle Vorbedingungen liegen im ersten Akt. Ich fühlte das und kriegte es nicht. Wie habe ich Sie hergesehnt! Denken ohne Reden oder Schreiben, mit einem Wort tatlos denken macht mich nervös; ich krieg Läuse! Da — auf einem einsamen Spaziergang eines Tages — von hier nach Bordighera und zurück, da sprangs um eine Ecke. Ich blieb stehen und schrie! ein Esel, der mir entgegen kam machte einen höchst symbolischen Seitensprung. Ich ging nach Hause, setzte mich nieder und nun gings. Voller Handlung, eine ganz selbstverständliche Entwicklung. David, der wieder sehr wenig redet, gewinnt geradezu Riesendimensionen, Mara ist eine Prachtrolle, Michal ist gerade kein interessantes Weib, aber doch scharf umrissen durch eine prägnante Situation, in der sie ihr bischen Individualität ausleben kann mit zwei Worten. Jonathan ein einfacher biederer Junge ohne Ambition, nur David schwärmend, daher im Gegensatz zu seinem Vater höchst unmöglich als Thronerbe und Saul selbst durchaus nicht so thatenlos, sondern immer ein Etwas suchend — etwas das als störend in seine Königswerdung eingreift, und das ihm von Szene zu Szene klarer wird, infolgedessen er immer eifriger sucht, bis er hinter die Absicht Samuels gekommen ist, warum der ihn zum König gemacht. Dann eine kurze Erklärung an die Aeltesten von Benjamin und seinem Vater, daß er nicht König sein will unter sothanen Umständen. Er will kein Werkzeug sein! Noch ein Wort mit dem Propheten, dann der Schluß wie Sie ihn kennen. Auf diese Szene mit dem Propheten spitzt sich jetzt alles zu, dabei bin ich eben angelangt. Sie wird die völlige Unhaltbarkeit eines Zusammengehens der beiden klar legen und den dritten Akt so vorbereiten, daß nichts mehr zu motivieren sein wird, sondern reine Handlung ununterbrochen bis zum Schlusse des Stückes da sein wird.

Ueberhaupt sind im zweiten Akt nunmehr sämtliche Motive abgeschlossen und erledigt. Selbst David ist schon König! wenn

man genau zuſieht. Das hab' ich ſehr ſchlau gemacht. Er hat ſogar ſchon ſein Krethi Plethi! Na, ich hoffe Sie werden zufrieden mit mir ſein. Ich habe dabei mindeſtens viel gelernt. Ich bin überzeugt, rein dramaturgiſch werden Sie auch davon profitieren. Der Akt baut ſich wundervoll ſchön und natürlich auf und ohne daß irgend andere Motive verwendet worden ſind als ſolche, die bereits den erſten Akt bilden.

Hier hat es geſtern geſchneit, denken Sie. Es war bitter kalt. Natürlich, was man kalt nennt hier. Heute ſcheint wieder die Sonne mit ſolcher Pracht, daß es einem im Zimmer entſetzlich enge wird. Es iſt paradiſiſch hier! Ich fühle mich unmenſchlich wohl. Meine Frau auch. Sie iſt nach San Remo heute, ich will ihr jetzt entgegengehen.

Hören Sie Löwe, am 24. Februar abends 6 Uhr bin ich in Wien, am 25. Morgens 8 Uhr fahr ich weiter nach Brünn. Wenn Sie mich eine Stunde ſehen wollen, kommen Sie doch ½8 zu mir. Sonntags mein ich. Wie geht's Ihnen und Ihren Lieben? Vom Theater will ich nicht reden. Warum laſſen Sie nichts von ſich hören?

Alſo Schluß! Ich wollt, Sie wären hier! ſchreiben iſt ein ekelhaftes Geſchäft. Alles ſo tot! — Na! Auf baldiges frohes Wiederſehen! Meine Frau weiß, daß ich heute an Sie ſchreibe, und hat mich gebeten, Sie und die lieben Ihrigen innigſt zu grüßen. Das geſchieht hiermit. Daß Sie auch von mir Ihrer verehrten Gattin und Ihrem lieben Töchterlein das Schönſte ſagen müſſen iſt ſelbſtverſtändlich. Und ſagen Sie den lieben Speidels „es ſind die ſchlechteſten Weſpen nicht, die ſich uns n i ch t auf den Zucker oder auf den Tellerrand ſetzen und die nicht an unſern Birnen nagen, oder uns um die Ohren ſummen. Ein lieber gemeinſchaftlicher Freund iſt der herzlichſte Bote, viel netter und lieber aufgenommen, kann auch vielmehr ſagen als gewalkte Lumpen mit Tinte beklekſt." Drüber „ſehr geehrter Herr Doktor!" und drunter „Hochachtungsvoll ergebenſt."

Grüßen Sie tauſenmal, und wenns die beiden Herrſchaften

erlauben, geben Sie Ihnen von mir und meiner Frau jedem einen ſchönen Kuß. Ich habe beide doch furchtbar lieb.

Addio! das hätt' ich Speidels eigentlich jetzt alles ſelber ſchreiben können. Na nu is ſchon raus, etwas zweimal ſagen iſt dumm.

Servus lieber guter Loewe!

Tauſend Umarmungen von Ihrem Sie liebenden

Joſef Kainz

[1] Kainz ſprach von ſeinen dichteriſchen Arbeiten nur zu Wenigen. Das Thema „Samuel-Saul-David" beſchäftigte ihn beſonders. „Saul" dürfte er 1902 fertig gebracht, ſpäter aber wieder vernichtet und neu geſtaltet haben. Erhalten ſind nur der erſte Akt und Teile des zweiten.

76
An Profeſſor Ferdinand Bronner
(Franz Adamus)

30. Mai

Verehrter Freund!

Geleſen, genehmigt! Zum Drucke damit! Was ſich ſonſt noch als nötig oder unnötig herausſtellen ſollte, kann der Regiſſeur beſorgen. Sie ſollen nichts mehr daran ändern. Es iſt genug geknetet. — Gebe Gott ſeinen Segen! Ich habe mir die Aenderungen angeſehen, finde, daß ſie gut ſind. Es iſt mehr Einheitlichkeit in der Führung des Ganzen, mehr Zielbewußtſein und Klarheit. Sie haben das Ihrige gethan. Laſſen Sie es drucken, ſenden oder bringen Sie mir ein Exemplar. Ich reiche es auf's Neue ein, erbiete mich den Fred zu ſpielen und nimmt er es dann noch nicht an, na — dann ſoll ein heiliges Kreuzdonnerwetter u. ſ. w. Dann ſeien Sie mir nicht böſe, daß ich Sie zu einer ſo furchtbaren Arbeit des Ummodelns verleitet habe. Ich habe es redlich und gut gemeint...

Joſef Kainz

77
An Professor Ferdinand Bronner

(1901)

Lieber Bronner!

Heut Nachmittag — eher war der Gewaltige nicht anzutreffen — habe ich das Stück eingereicht. Es wurde mit ganz besonderer Liebenswürdigkeit aufgenommen. Bahrs Brief scheint gewirkt zu haben, obwohl er mit keiner Silbe erwähnt wurde. Wenn man auf Versprechen etwas geben kann, wird das Stück sofort gelesen werden, damit man sich mit Ihnen günstigen Falls noch vor Schluß der Saison in Verbindung setzen kann. Ich habe alle Schleusen der Beredsamkeit aufgezogen und Er tat so, als ob er sich im Augenblick für gar nichts anderes interessierte als für Ihr Stück. Wollen sehen, was weiter wird. Gott gebe seinen Segen, tausend Grüße

Ihr getreuer

Josef Kainz

78
An Max Schaller

Wien, 18. Feber 1902

Lieber guter Herr Schaller!

Sie sind wirklich ein guter und geduldiger, nachsichtiger Freund. Während wir noch nicht einmal für das reizende Album mit all den schönen fotographisch festgehaltenen Erinnerungen vom Gießbach gedankt haben, geben Sie uns fortgesetzt Zeichen des freundlichen Gedenkens und der besten Gesinnung. Aber nun denken Sie mal — nein, Sie können es sich nicht denken, in welchem Troubel wir diesen Winter bis jetzt gelebt haben. Meine Frau, die auf den Semmering entfloh, war schließlich auch dort keine Minute allein, denn so schlau sind viele andere

Bewohner Wiens auch und ziehen auch in das nahe Wiener „Davos“ und so kommt man da oben genau wieder in dieselben Kreise der Unterhaltung, ja die Zerstreuung und Ablenkung von jedem innerlichen Sammlungskern wird eine noch größere, denn man will sich ja erholen und thut gar nichts als schwatzen bummeln essen trinken und schlafen. Dort denkt man erst recht nur an das räumlich Allernächste und man kommt schließlich so verbummelt und zersplittert in die Stadt zurück, daß man eigentlich nicht sagen kann, man hat sich erholt. Man hat höchstens die Toilette gewechselt und reinere Luft geschnappt, von einem Zusichselberkommen ist keine Rede. Ich war in diesem Winter auch dreimal oben und habe diese Erfahrungen persönlich gemacht. Hier unten aber ist's einfach fürchterlich! Nachdem ich das erste Drittel der Saison mit dem Auswendigochsen von vier neuen Riesenrollen mit zahllosen Proben und Repetitionen hingebracht habe — in den Zwischenpausen habe ich gastiert oder vorgelesen — kam ich zu Beginn des neuen Jahres wenigstens punkto Lernens und Probierens etwas zur Ruhe. Von Tag zu Tag und von Woche zu Woche verschiebt man da im Genusse der Vormittagsfreiheit die Pflichten gegen Freundschaft und Convention. Ein langer Morgenschlaf leitet solch einen freien Tag ein und nur der Frühstückshunger ist im Stande mich den Federn zu entreißen. In möglichst mangelhafter Toilette wird gefrühstückt. Dann kommt die Zigarette und jedesmal taucht der löbliche Vorsatz auf: Heute werden die Briefe erledigt. Aber da kommt ein Besuch oder man stößt im Vorübergehen am Bücherschrank auf ein Buch das man lange nicht in der der Hand gehabt und in dem man zu blättern beginnt, ein Stuhl ist in der Nähe und mit einem Male ist die Essenszeit nahegerückt, es wird die höchste Zeit sich anzuziehen. Na, und hat man erst den Kaffee und die Cigarre in der Mache, so fängt's zu dunkeln an — zwei Stunden vor dem Theater — da ist's nicht mehr der Mühe wert — es fehlt auch die Ruhe — noch etwas zu beginnen. So — lieber Freund, das ist der Tageslauf eines durch

die edle Kunst für das rege Leben verdorbenen Unterthanen des kaiserlichsten Staats. So geht's Wochen lang! Na aber einmal raffe ich mich, wie Sie sehen doch auf. Es ist mir nämlich vor kurzem gelungen, einen sehr tüchtigen diskreten und erprobten jungen Mann zu finden, der um geringen Lohn und gute Behandlung mein Sekretär wurde. Dieses nützliche Menschenkind hat in viertägigem Kampf meinen Schreibtisch von monatelangem aufgehäuften Beantwortungsmaterial gesäubert, ich komme mir vor, wie ein frommer Katholik unmittelbar nach Beichte und Abendmahl. Ich bin von Zentnergewichten entlastet und habe natürlich auch freien Kopf an meine Freunde zu denken und da denke ich zunächst an Sie, den erprobten durch alles Schweigen nicht gekränkten Mustermenschen der begreift und versteht und vergibt ohne daß man erklärt und bittet. Ich danke Ihnen dafür von ganzem Herzen. Meine Frau und ich wir gedenken Ihrer mit vieler Liebe oftmals, öfter als Sie glauben und zu glauben Veranlassung haben, da wir Ihnen so selten Beweise dafür geben. Ich hätte mich ja schon so gerne mit einer ähnlichen Gabe, wie Sie mir erteilten, revanchiert; aber dazu braucht's viele Ruhe und Sammlung und gutes Licht. Wir leben aber in diesem Winter fast in steter Nacht. Manche Tage kopiert überhaupt kein Bild zu Ende[1]. Also haben Sie noch ein Weilchen Geduld. Ich habe sehr gute Fortschritte gemacht und hoffe Sie davon zu überzeugen. Wie lange bleiben Sie in Rapallo? Ja, das ist wohl ein himmlischer Aufenthalt! Und Sie gedenken unserer stets! Das kleine gepreßte Sträußchen ist so liebevoll zusammengestellt, daß wir uns doch noch von Herzen schämen werden. Wie geht's denn mit der lieben Gesundheit? Ich gönnte Ihnen alle die Reisen und die freie Zeit und die Erholungsstunden und die heroische Poesie der Riviera wahrlich von ganzer Seele, wenn die Veranlassung nicht für Sie so zwingend wäre. Wie fühlen Sie sich und wann werden Sie sich wieder Ihren Geschäften widmen können ohne Furcht vor Schaden? Ist Ihre liebe Gattin mit Ihnen? Bitte melden Sie

ihr unſere Grüße auf dieſem Umwege und ſeien Sie verſichert, daß wir den regſten wärmſten Anteil nehmen an allem, was Sie angeht und laſſen Sie oft von ſich hören. Für heute will ich ſchließen.

Sonſt kommt's bei mir auf das alte Sprichwort hinaus

„Zu wenig und zu viel
Iſt aller Narren Ziel."

Alles Gute Schönſte Beſte Geſundheit Wohlergehen Glück und Segen von Ihren ergebenen Freunden

Joſef und Grete Kainz

[1] Kainz war ein leidenſchaftlicher und vollendeter Photograph.

79
An Profeſſor Ferdinand Bronner

Wien, 11. 3. 1902

Lieber und werter Herr Profeſſor!

Es freut mich ſehr, daß Sie meines griechiſchen Projekts noch gedenken und ſich desſelben ſo herzlich annehmen wollen.

Leider muß ich aber meine Begeiſterung für die Sache bis nach dem Gaſtſpiel aufheben und will nur hoffen, daß auch bei Ihnen das Intereſſe daran bis dahin anhält. Ich bin jetzt nämlich ſo entſetzlich angeſtrengt, daß ich keinen ruhigen Gedanken faſſen und nicht an die griechiſche Antike denken kann [1]. Meine Sprachſtudien erſtrecken ſich jetzt nur auf Shakeſpeare. Ich muß nämlich — unter uns geſagt — nicht nur meine Rolle in „Maß für Maß" ſtudieren, ſondern auch das halbe Stück überſetzen. Nun, am Donnerstag wird's vorbei ſein! Aber dann kommen wieder die Vorbereitungen für das große Gaſtſpiel in Deutſchland, zu dem ich ſchon Samstag den 22. d. M. abdampfe. Unter ſolchen Umſtänden iſt an die Ausführung meines Planes nicht zu denken. Dagegen freue ich mich ſchon jetzt darauf, dieſe Sache nach meiner Rückkehr ernſtlich anzupacken und es würde

mich natürlich noch mehr freuen, wenn ich dabei auf Ihre so wertvolle Mitwirkung rechnen könnte.

Wenn wir uns auch vor meiner Abreise nicht bei den griechischen Classikern sehen können, so hoffe ich doch, Ihnen vorher noch einmal die Hand drücken zu können. Wenn Sie mir das Vergnügen Ihres Besuches schenken wollen, dann werde ich Sie, sobald ich das Repertoire der nächsten Woche in Händen habe, von meinen freien Tagen verständigen.

Ich grüße Sie herzlichst Ihr ganz ergebener

Josef Kainz

[1] Kainz, der mit 15 Jahren aus dem Gymnasium zum Theater ging, vervollkommnete sich selbständig im Lateinischen und Griechischen und wollte später einmal mit Professor Bronner griechische Sprachstudien treiben. Mit besonderem Feuereifer studierte er griechische Metrik.

80
An Josef Simon

Wien 21. März 1902

Verehrter Freund!

Ich sage Ihnen auf diesem Wege herzliches Lebewohl und: Auf fröhliches Wiedersehen im wunderschönen Monat Mai. Ich bitte Sie Ihrer verehrten Gattin in meinem Namen die Hand zu küssen und die gleichen Abschiedsgrüße zu übermitteln.

Gleichzeitig bitte ich Sie herzlichst und inständigst beiliegendes eigenhändig von mir geschriebene Testament in Verwahrung nehmen zu wollen und im Falle eines kleinen Malheurs wie „Ziethen aus dem Busch" damit hervor zu brechen. Nehmen Sie mir diese Belästigung nicht übel, aber ich weiß Niemand bei dem es sicherer untergebracht wäre, als bei Ihnen. Sie haben meine Interessen schon einmal gewahrt, ich bin überzeugt, Sie werden auch die Interessen meiner Frau, mit diesem Schriftstück bewaffnet — wenn es nötig sein sollte zu wahren wissen. Also

nichts für ungut! Es hat hoffentlich noch weite Wege und gute Weile aber sicher ist sicher. Tausend Liebes und Schönes von Haus zu Haus.

Ihnen einen herzlichen Händedruck von Ihrem treu ergebenen

Josef Kainz

81
An Professor Ferdinand Bronner

Wien, 18. Mai 1902

Liebster Herr Professor!

Zunächst danke ich Ihnen noch nachträglich für den classischen Willkommsgruß, der mich außerordentlich erfreute, den ich aber leider im Zustande des höchsten körperlichen Unbehagens erhielt. Ich kam von meiner Tournee mit einem Generalschnupfen zurück, der mich lebhaft in seelischen Contact setzte mit dem Helden des Vischer'schen Romanes „Auch Einer". Der böse Grippo hatte Besitz ergriffen von meinem Leibe und meine Seele verstört und mein Hirn verkleistert. Zu alledem kam noch der Genuß der Hotel-Wirtschaft und die lieblichen Freuden des Umzugs, den ich diesmal voll ausgenossen habe. Von dem alle die Annehmlichkeiten begleitenden Wetter will ich schweigen.

Nun bin ich ja Gott sei Dank in jeder Beziehung wieder in Ordnung. Das heißt auf der Oberfläche wenigstens. Ich wohne, das Feuer im eigenen Herde ist wieder angezündet. In die Tiefe muß noch gestiegen werden. Alle die tausend Handgriffe, die ein Heim heimlich machen, müssen noch gethan werden.

Gestern war es mir nun nicht möglich, Sie zu empfangen. Vormittags mußte ich anderthalb Stunden in das Grammophon sprechen. Es war eine Anstrengung, so groß wie eine Matinee abhalten. Todtmüde kam ich nach Hause und fand Ihre Anmeldung da erst vor. Nun hatte ich Abends auch noch den Hamlet zu

ſpielen und mußte nach Tiſch ſchlafen, ſchlafen ſo lange es anging, um für die Vorſtellung überhaupt möglich zu werden. Abſchreiben konnte ich Ihnen nicht mehr, dazu wäre es zu ſpät geweſen. Alſo ich hoffe, Sie laſſen liebenswürdiger Weiſe das „homo sum“ auch bei mir gelten und nehmen mir's nicht übel und legen mir die Naturnothwendigkeit nicht als barbariſche Ungaſtlichkeit aus. — Soviel ich vorläufig weiß, bin ich am 21. 23. und 24. Abends frei. Wenn es Ihre Zeit geſtattet, würde ich mich ſehr freuen Sie an einem dieſer Tage Nachmittags in meinem neuen home begrüßen zu können.

Bis dahin allerherzlichſten Gruß und Handſchlag von Ihrem allzeit getreuen

Joſef Kainz

82
An Dr. Paul Lindau

Semmering, Südbahnhotel 12. Sept. 1902

Sehr geehrter Herr Doctor!

Anbei geſtatte ich mir, Ihnen das Drama „Eckhardt“, eine Arbeit des Wiener Kritikers vom „N. W. Journal“ J. J. David[1] zu überreichen. Der Mann, dem gewiß Keiner das Attribut „Poet“ aberkennen wird, weiß keinen andern Weg zu Ihnen als durch mich und ich glaube, mich mit gutem Gewiſſen für eine Aufführung des Werkes an Ihrer Bühne verwenden zu können. Sie haben in den letzten Jahren ſo vielerlei Eigenartiges gebracht, daß Ihr Theater — die Hofbühnen aus vielen Gründen bei Seite — heute als das Einzige in Berlin gilt, das kein „Specialitäten-Theater“ genannt werden darf. Sie können und werden demnach jedes Talent, das Ihrem Urtheile nach es verdient, thatkräftig fördern ohne Rückſicht auf den Stoff, den es verarbeitet. Ich bin der Meinung — und ich ſtehe mit dieſer Meinung hier nicht vereinzelt da — daß David ein echter

Poet ist und daß sein „Eckhardt“ eine Aufführung verdient. Haben Sie die Güte, das Stück zu lesen und seien Sie so lieb, mir dann Ihre Meinung unumwunden zugehen zu lassen. Nach Allem, was Sie mit Ihrem Personal bisher geleistet haben, dürfte Ihnen die Besetzung keine Schwierigkeiten machen. Ich habe es heute auch Schlenther übergeben.

Vergeben Sie die Belästigung, die ich nur im Interesse eines durch mancherlei Verhängnisse gedrückten und eifern strebsamen Autors wage und nehmen Sie die Versicherung meiner ausgezeichneten Hochachtung und einen herzlichen Händedruck von Ihrem treu ergebenen alten

Josef Kainz

[1] Der Dichter J. J. David (geb. 1859, gest. 1906)

83

An Adolf v. Sonnenthal [1]

Wien, 13. Jeor. 1903

Hochverehrter Herr v. Sonnenthal!

Ich hatte insoferne Unrecht, als in allen deutschen Uebersetzungen das Shakespeare'sche Wort „troublesome“ mit „lästig“ wiedergegeben ist. Aber nach dem neuen Shakespeare-Lexicon von A. Schmidt bedeutet „troublesome“ „Unruhe schaffend“ und da muß ich nun doch bei der Meinung verharren, daß „lästig“ ein zu allgemeiner, unprägnanter Ausdruck dafür ist. Was alles bezeichnet man nicht mit „lästig“ auf dieser Welt! Der König will sagen, daß die Krone auf seinem Haupt fortgesetzt Unruhen erzeugte — ihm und anderen. „How troublesome it sat upon my head“, mußte ungefähr im Deutschen mit richtiger Beziehung auf die kampfreiche Regierungszeit Heinrichs IV. heißen: „Wie unruhvoll auf meinem Haupt sie saß“. Sie (die Krone) saß eben „troublesome“ d. h. wörtlich: fortwährend Unruhen erzeugend. Und derlei Unruhen sind doch

etwas mehr als lästig. Deshalb hat Dr. August Förster dieses Wort bei seiner Bearbeitung in „lässig“ geändert, was allerdings auch einen nicht ganz richtigen Begriff von dem Shakespeare'schen Wortbilde gibt.

Somit bitte ich wegen der Unterbrechung auf der heutigen Probe um Entschuldigung und stelle ergebenst anheim, eine eventuelle Aenderung nach meinem bescheidenen Vorschlage zu erwägen.

Mit hochachtungsvollem Gruß Ihr Sie verehrender

Josef Kainz

[1] Abgedruckt in dem von Hermine v. Sonnenthal herausgegebenen „Sonnenthal-Briefwechsel“

84

An Hotelier Hauser

Wien, 20. Februar 1903

Sehr geehrter Herr Hauser!

Meine Frau reist nächste Woche, wahrscheinlich schon nächsten Mittwoch d. 25. mit dem Nizza-Expreßzug nach Ospedaletti ab. Sie reist in Begleitung eines meiner ältesten Freunde, des Herrn Dr. Fresenius aus München. Ich bitte Sie also unsere alten Zimmer ihr zu reservieren. Das größere für meine Frau und das kleine Eckzimmer für den alten Herrn. Leider kann ich nicht mitkommen, denn ich muß in Berlin spielen und bin vorläufig noch hier gefesselt.

Ich weiß, daß mein Frauchen bei Ihnen am allerbesten aufgehoben ist, und bitte ich Sie diesmal ganz besonders, Sorge für sie zu tragen. Die genaue Ankunft depeschiere ich Ihnen noch nächste Woche. — Wenn ich gesund bleibe, sehe ich Sie alle wieder im Monat Juli auf Gießbach. Mit den allerbesten Empfehlungen f. Ihre Fr. Gemahlin bin ich Ihr stets erg. alter getreuer

Josef Kainz

85
An Professor Dr. Erich Schmidt

Wien 5. März 1903

Hochverehrter Herr und Freund!

Der Tag, an welchem das Wohlthätigkeitsconzert stattfinden könnte, hängt nicht allein von mir, sondern auch von Director Neumann-Hofer ab.

Also bitte ich Sie, zu veranlassen, daß einer der Herren des Commités sich zu dem benannten Otto verfügt und mit ihm die Angelegenheit bespricht. Ich für meinen Theil hatte Ihnen in meinem Herzen sogar einen A b e n d reserviert. Ich habe ja ein paar freie Abende. Da zieht der Schimmel besser. Und die Sache muß stattfinden, wenn auch S i e in Berlin sind, sonst macht mir die Sache lange nicht so viel Spaß. Es wird sich schon so einrichten lassen. Also ein Abend im April ist Ihnen von meiner Seite aus sicher. Neumann wird auch nichts dagegen haben, nur müssen ihm die Herren das Wort gönnen.

Wir haben in diesem Winter ein paar feine Vorstellungen gehabt an der Burg. Der „Arme Heinrich" und „Monna Vanna" und die „Gespenster" waren Meisterleistungen der Regie und des Ensembles. Schlenther hat mit der Einstudierung der „Gespenster" bewiesen, daß er ein Regisseur ersten Ranges ist. Er sollte sich ruhig an noch Größeres wagen. Die Mitglieder folgen Keinem so gerne wie ihm.

Anbei erlaube ich mir einem von Ihnen geäußerten, für mich sehr schmeichelhaften Wunsche nach zu kommen und bitte um ein bescheidenes Plätzchen.

Indem ich Sie bitte, mich Ihrer werthen Frau Gemahlin bestens zu empfehlen, drücke ich Ihnen die Hand als Ihr Sie hochverehrender ergebener

Josef Kainz

86
An Burgtheaterdirektor Dr. Paul Schlenther

Gießbach, 20. Aug. 1903

Lieber Freund!

Beſten Dank für Ihre freundlichen Zeilen. Es geht uns beiden ganz gut und ſpeziell ich habe mich von den Strapazen des letzten Winters ausgiebig erholt.

Alſo, wegen des Urlaubs! Ich möchte in kommender Saiſon nur zehn Tage etwa „Reiſig ſammeln", um mich dann an der Riviera zu wärmen. Eine Verlegung meines contractlichen Urlaubs wäre mir ſehr genehm, und zwar möchte ich ihn in der Zeit vom 26. Februar bis 27. März incl. genießen. Es ſchließt ſich daran die Charwoche die mir eine angenehme Verlängerung bietet und welche Verlängerung es mir ermöglicht trotz 10—12tägigen Gaſtſpieles mich an der Riviera noch ausreichend zu erholen.

Haben Sie die Güte mir darüber in Wien Beſcheid zu geben und mir dann gleichzeitig mitzutheilen, ob ein formelles Geſuch eingegeben werden muß.

Vergnügte Tage bis zum Anfang der Saiſon. Ich gehe mit meiner Frau in den nächſten Tagen über München (Station Hofbräu) nach Iſchl und bin am 31. Aug. Abends in Wien. Etwaige Nachrichten erbitte ich Iſchl, Hotel Eliſabeth.

Herzlichſte Grüße von meiner Frau an Sie und Frau Paula, der ich meinen beſondern Handkuß zu übermitteln bitte.

Alles Schöne und Gute und Liebe von Ihrem alten

Joſef Kainz

87
An Dr. Max Burckhard

Dresden, 10. 5. 1903

Verehrter Freund, Ein armer abgehetzter Gastier-Schauspieler bittet um lautes Beileid und grüßt herzlichst — allein; denn sein Weib weilt noch in Berlin, wo es sehr schön war, viel schöner als in Wien — ich kann mir nicht helfen. Ihretwegen bin ich weggegangen und nun — ! — ? Es ist *sehr* schön in Berlin. Wie wär's wenn wir uns dort niederließen, eine Räuberbande zusammenzögen um nach zehn Jahren als wohlbegüterte Gojim uns wieder in unsere Vorstädte zurück zu ziehen? Auf baldiges frohes Wiedersehen!

Herzlichst Ihr getreuer Josef Kainz

88
An Dr. Max Burckhard

Ospedaletti 29. 3. 1904

Verehrter Herr und Freund!

Also nun wird's mit meiner Reise nach Florenz endgiltig nischt! Am Freitag mittag reise ich nach Wien zurück. Gretel ist die Fahrt nach Florenz zu anstrengend und die paar Tage Urlaub mußte ich wol in ihrer Gesellschaft verbringen. Das sehen Sie doch ein, nicht wahr? Seit Ihrer Abreise war übrigens das Wetter sehr unbeständig; ein paar Tage Sonnenschein abgerechnet. Und die Verblödung, die göttliche Verblödung die mich hier überkam, thut mir so gut. Sie merken wol an meinem Styl.

Ich hätte sehr gerne einige Tage mit Ihnen in der Dante-Stadt verbracht, aber ich bin ja auch ein mit Gepäck überlasteter Reisender, schwerfällig und unbeholfen und für Belagerung aber nicht für Streifzüge ausgerüstet. Außerdem mußte Gretel hier den Dr. Oster consultieren, wegen ihrer ge-

ſchwollenen Finger. Die Conſultation und Unterſuchung nahm drei Tage in Anſpruch. Er hat nicht allein diagnoſtiziert, er hat auch „therapeutet“ was gar keinen Zweck hat, denn Gretel geht doch zu Sperling nach Berlin. Ich erzähle Ihnen die ganze Geſchichte mal in Wien. Jedenfalls nahm mir Dr. Oſter z u gründlich.

Wann werden wir uns in Wien wieder ſehen? Von Mitte April ab bin ich wieder ganz allein. Wann kommen Sie zurück?

Mautners [1] waren reizend zu uns. Es ſcheinen vortreffliche Menſchen zu ſein.

Für heute Schluß! —

Ich bin zu blöd und göttlich verſumpert.

Auf frohes Wiederſehen! Die herzlichſten Grüße von Gretel und viele Umarmungen von Ihrem Sie liebenden getreuen Joſef Kainz

[1] Kainz lernte ſie in Oſpedaletti durch Burckhard kennen.

89
An Dr. Max Burckhard

Wien 4. Juni 1904

Hochverehrter Freund!

Das war wirklich Pech! — Dreimal habe ich angeſetzt zu Ihnen zu ſpringen und jedesmal kam etwas dazwiſchen, das mich abſolut verhinderte meinen Vorſatz auszuführen. Zuletzt war ich 3 Tage in Berlin zu Beſuch bei Gretel.

Es geht ihr entſchieden beſſer. Aber die Gicht beſteht nun endgültig und ſie muß deshalb in 8 Tagen nach Bad Elſter wo ſie 4—6 Wochen zur Kur verbleiben muß.

Ich ſelbſt trage mich mit Enſemble-Gaſtſpielplänen und weiß bis zur Stunde noch nicht, ob ſich dieſelben realiſieren werden. Aber wie es zunächſt auch kommen mag, Ihre herz-

liche und warme Aufforderung wirkt wie ein guter Enzian auf mein Herz und geht mir wie ein feinster Rosoglio „abi“.[1] Ich habe Ihren lieben Brief soeben meiner Frau gesandt, denn sie muß es mit ihrem Arzt erst besprechen. Vorläufig wissen wir nämlich wirklich noch nicht, wohin wir uns gemeinschaftlich während der Feerien nach Absolvierung der Kur einerseits und der Gastspiele andrerseits wenden sollen. Möglich, daß der Arzt Vorschrift giebt — das werde ich nun alles in einigen Tagen erfahren. Ich bitte Sie also herzlichst innigst und freundschaftlichst uns die angedeutete Villegiatur noch einige Zeit zu reservieren. Ich komme ja mit Freuden und ohne jeden Genierer und ohne viel Redensarten zu Ihnen, und ich bin überzeugt, Gretel auch, wenn uns der Doctor nicht einen Strich durch die Rechnung macht. Ich würde mich riesig freuen mit Ihnen ein 14 Tage lang in der Einsamkeit des Grundelsees zu streifen und zu genießen. Also, — Sie erhalten baldmöglichst Nachricht, sobald ich mit Gretel im Reinen bin.

Tausend Dank noch einmal und die innigsten Grüße von Ihrem Sie verehrenden, stets getreuen

Josef Kainz

[1] Burckhard hatte die Familie Kainz eingeladen, den Sommer in einem von ihm gemieteten Jägerhaus in Gößl am Grundlsee zu verbringen; Kainz und seine Frau verlebten dort den August 1904.

90
An Dr. Max Burckhard

Wien, 21. Juni 1904

Verehrter Freund!

Ich bin ganz und gar in Anspruch genommen mit den Proben und Vorbereitungen zu dem von mir geleiteten Ensemble-Gastspiel in München und Mannheim[1], deshalb komme ich erst heute wieder dazu, Ihnen zu schreiben. Also —

ich habe Ihnen ſchon geſagt, wir freuen uns rieſig auf das Zuſammenſein mit Ihnen. Die Köchin Bertha bringen wir mit. Außerdem geſtatten Sie mir wohl noch die Frage, ob in dem Hauſe noch Platz iſt für meinen Diener. Sie wiſſen ja, ich habe in den Feerien zur größeren Bequemlichkeit immer meinen Franz Fiſcher mit.

In München bin ich ab 1. Juli Abends ½5 Uhr und ſteige im Hotel Continental ab. Bauer[2] kommt auch mit, auch Leo Feld[3] und unſer Maler Goltz[4]. Lauter feſche vergnügte Leute. Am 3. Juli beginnen wir mit dem „Armen Heinrich“ und ſpielen 6mal hintereinander, alſo bis 8. Juli incluſive. Dann gehen wir auf einen Tag nach Nürnberg und zwei weitere Abende geben wir am Mannheimer Hoftheater. Es wäre rieſig feſch, wenn Sie auch dabei wären! Wir alle freuten uns ganz außerordentlich.

Kommen Sie doch!

Ja? Auf frohes Wiederſehen alſo.

Tauſend Liebes und herzlichſte Grüße von Ihrem Sie verehrenden ſtets ergebenen

Joſef Kainz

[1] Kainz gab in den Sommermonaten 1904 und 1905 Enſemblegaſtſpiele mit Burgſchauſpielern. Es wurde auf gleiche Anteile geſpielt, Kainz leitete das Unternehmen und führte die Regie. [2] Der Wiener Schriftſteller Julius Bauer [3] Der Wiener Schriftſteller Dr. Leo Feld [4] Der damalige Ausſtattungschef des Burgtheaters

91
An Dr. Max Burckhard

Wien 25. Juni 1904

Hochverehrter Herr und Freund!

Natürlich ſind wir mit Babette einverſtanden, aber, ſo wie ich in den Feerien zu meiner größeren Bequemlichkeit den Diener mitnehme, ſo braucht Gretel ihre Bertha. Ein- und Aus-

packen, Ankleiden und Kleider, Wäſche, Stiefel in Ordnung halten, tüchtig abreiben nach größeren Partien und hundert andere Handreichungen mögen wir nicht gerne entbehren. Abgeſehen davon, daß ich mich auf der Reiſe viel mobiler fühle, wenn ich Jemand mit habe, der mich von jeder Gepäcksbeförderung entlaſtet und für mich praktiſch denkt. Darum habe ich Bertha gleichzeitig als Köchin genannt. Babette iſt mir in hohem Grade ſympathiſch und meine Hochſchätzung für ſie als Köchin und Hausverwalterin kennt keine Grenzen. Kommt immer noch die Platzfrage in Rechnung. Es ſind dann drei dienende Geiſter im Hauſe.

Wird Ihnen das nicht zu viel werden? Noch giebts ein Zurück. So ſehr ich meine Gewohnheiten während der diesmal leider allzukurzen Erholungszeit hochhalten möchte, ſo ſehr reſpektiere ich die Wünſche und Gewohnheiten der andern Leute. Wenn Sie mein Ballaſt, ohne den mein Recreationsſchifflein bedenklich ſchwanken würde, auch nur im Geringſten geniert, ſo bitte ich Sie, mir mit der Aufrichtigkeit, die wir einander ſtets entgegengebracht haben, das zu ſagen.

Ich weiß, es war ein Fehler von mir, daß ich Sie nicht gleich in meinem erſten Schreiben mit meinen Reiſeunarten bekannt gemacht habe. Aber die verdammten Gaſtſpiel-Unterhandlungen und Vorbereitungen haben meinen Schädel verwirrt. Alſo verehrteſter, liebſter Hofrath — keinen Genierer und ein aufrichtiges Wort, wenn Ihnen unſere Invaſion zu viel ſein ſollte. Jetzt iſt's noch Zeit!

S e h r lieb von Ihnen wäre es, wenn Sie es unter allen Umſtänden möglich machten, nach München zu kommen. Geben Sie mir vorher ein Telegramm Hotel Continental (M ü n c h e n).

Tauſend innige Grüße von Ihrem Ihnen dankbar und treu ergebenen

Joſef Kainz

92
An Dr. Max Burckhard

Berlin, 22. 7. 1904

Verehrter Freund!

Tausend Dank für Ihre liebenswürdigen Depeschen. Ja, da sitzen wir nun vorläufig in dem heißen, sommermüden Berlin fest! Es ist ein Mordspech! Meine Frau hat sich in Bad Elster wunderbar erholt und gekräftigt. Da stellt sich vor 14 Tagen diese verdammte Augenentzündung ein, die mit einer kleinen Affektion begann und durch die elende Kurpfuscherei eines sächsischen Hornvieh's von Augenarzt derart sich verschlimmert hat, daß ich genötigt war mit ihr hierher zu reisen. Ich wollte zuerst nach München, dort wäre ich wenigstens in besserer Luft und größerer Nähe des Salzkammerguts gewesen. Aber die Reise wäre für die kranken Augen zu weit, also zu gefahrvoll gewesen. Jetzt liegt sie in einer halbdunklen Stube zu Bett und wird vor Mitte nächster Woche nicht fort können. Sie können sich denken, was wir Beide ausstehen. Ich bin erholungsbedürftiger als jemals, kann aber doch die arme Frau nicht allein lassen, zumal, da alle Bekannten, die sie etwa betreuen und beaufsichtigen könnten, von Berlin weg sind. So mopsen wir Beide uns denn halb krank. Eine tolle Geschichte! So wie wir abreisen dürfen, gebe ich sofort nach St. Gilgen Depesche.

Wir fahren bis Aussee, Nicht wahr? Und finden dann dort Wagen auf dem Bahnhofe, wenn ich Sie recht verstanden habe. Oder geht die Bahn noch weiter? Ich habe von der dortigen Gegend keine blasse Ahnung. Na, jedenfalls depeschiere ich an Sie und Grieshofer. Berta werde ich heute von hier aus verständigen, damit sie zwei Tage vor uns da ist mit ihren Reindln und Casserollen.

Gretel läßt Sie herzlichst grüßen. Auf frohes und hoffentlich recht baldiges Wiedersehen! Ihr treu ergebener

Josef Kainz

93

An Josef Lewinsky

Wien, 21. Jan. 1905

Hochverehrter Freund und Meister!

Ihre lieben Zeilen haben mich erfreut und betrübt zu gleicher Zeit. Erfreut, weil ich in der Abtretung der beiden Prachtrollen[1] an mich ein Zeichen Ihrer künstlerischen Wertschätzung meinerseits erblicke, das mich aufs Höchste ehrt, betrübt, weil Sie mit diesem Verzicht zweien Gestalten Ihre Persönlichkeit entziehen, die Jahrzehnte hindurch beigetragen hat, diese Rollen dem deutschen Publikum populär zu machen. Seien Sie überzeugt davon, daß ich Ihr Erbe mit künstlerischem Gewissen rein und, so weit es in meinen Kräften steht, untadelig verwalten werde. Ihre eiserne Energie bei Ueberwindung aller äußeren Schwierigkeiten und Ihre untadelige Ehrlichkeit bei der Bewältigung der Werke unserer großen Dichter sollen mir stets Vorbild sein und in dankbarer Ergebenheit will ich immer Ihrer, verehrter Meister, gedenken, so oft es mir vergönnt sein wird, eine der beiden Rollen darzustellen. — Ich habe mich im Theater stets über Ihren Gesundheitszustand auf dem Laufenden erhalten, und wollte Sie mit meinem Besuche nicht belästigen, da ich mir denke, daß Ruhe zur Herstellung Ihrer Gesundheit wohl die Hauptsache ist. Gestern habe ich gehört, daß Sie nach dem Süden zu fahren gedenken. Möge Ihnen unser Herrgott die von uns allen erwünschte Erholung und völlige Genesung recht bald wieder schenken, auf daß Sie neu gestärkt und gekräftigt an die Stätte Ihres Wirkens zurückkehren können.

Glück auf!

Empfehlen sie mich, bitte, samt meiner Frau Ihrer verehrten Gattin auf's beste und seien Sie herzlichst gegrüßt von Ihrem treu ergebenen Sie immerdar hochverehrenden dankbaren

Josef Kainz

[1] Franz Moor und Mephisto

Josef Kainz als Hamlet
(Nach einer Radierung von Marie Mautner)

UNIV. OF
CALIFORNIA

94
An Direktor Dr. Otto Brahm

Verehrter Freund!

Wien, 31. I. 1905

Meine Frau, die Sie bei Ihrer Anwesenheit in Berlin so reich „genährt“ haben und die mir heute noch die Liebenswürdigkeit, mit der Sie sie bewirtheten, nicht genug preisen kann, hat mir auch unter anderem mitgeteilt, daß Sie geneigt wären, mir für mein bevorstehendes Gastspiel im „Berliner Theater“ auf ein paar Abende (so lange es eben „geht“) den „Armen Heinrich“ von Hauptmann frei zu geben. Die Zeit rückt heran und so auch ich Ihnen mit der freundlichen Bitte, diese Ihre Geneigtheit zu bethätigen. Pumpen Sie mir also das Aufführungsrecht in Berlin und gestatten Sie mir, mich dem Publicum der deutschen Reichshauptstadt in dieser Rolle „auszusätzen“. Ich werde mich bestreben, Ihnen und den Berlinern als „armer Ritter“ zu gefallen und möglichst genießbar zu sein. — Wie geht's Ihnen sonst? Mir geht's gut. Trotz ganz barbarischer Arbeit. Gretel hatte diesen Winter viel durchzumachen. Sie mußte sich einer Blinddarmoperation unterziehen, mitten im Heilungsprozeß überfiel sie eine schwere Rippenfellentzündung, deren Folgen sie noch nicht ganz überwunden hat. Sie läßt Sie herzlichst grüßen und schwärmt immer noch von Ihrem Heim und allen guten Sachen, die man da zu essen kriegt. Wenn ich nach Berlin komme, muß ich doch auch mal bei Ihnen „ein bischen revidieren“. Alles Schöne und Gute von uns Zweibeiden und einen herzlichen Händedruck extra von Ihrem alten getreuen

Josef Kainz

95

An Professor Ferdinand Bronner

Wien, 31. I. 1905

Lieber und verehrter Freund!

Es hat mir furchtbar leid gethan, daß ich Sie neulich nicht empfangen konnte. Aber ich hatte allergeheimste Sitzung über unser Sommergastspiel. Die Proben dazu haben bereits begonnen und jeder freie Augenblick, der uns vom Theater aus gegönnt ist, wird verwendet, um vier sehr interessante literarische Aufgaben darstellerisch zu lösen. Ich selbst habe noch 3 neue Rollen vor Beginn meines Berliner Gastspieles zu lernen. Erwägen Sie selbst, ob es mir bei meiner weiteren Beschäftigung im Burgtheater — von Dienstes wegen — noch möglich sein kann, mich dem Studium einer alten Sprache hin zu geben und Behüt' Dich Gott, es wär zu schön gewesen! Wir müßen es in Gottesnamen auf den nächsten Herbst verschieben. Vielleicht kann ich in den Ferien ein bischen vorarbeiten. Seien Sie bedankt, wertheſter Freund, für Ihr Interesse, das Sie meinen altclassischen Bestrebungen entgegenbringen. Ich muß Ihnen schon manchesmal „sonderbar" und unhöflich erschienen sein, aber ich bin ja wirklich nicht mein eigener Herr. Ich glaube aber, Sie müßen doch die Ueberzeugung schon gewonnen haben, wie gerne ich mit Ihnen von Gott und der Welt plaudere und wie anregend mir Ihr Verkehr ist.

Herzlichst und ergebenst Ihr

Josef Kainz

96
An Frau Jenny Mautner

Wien, 2. Oktober 1905

Verehrte Frau, ich bin kein Menſch mehr und Gretel iſt auch noch nicht hier. Aber ich freſſe ſeit 5 Tagen „Bogen“ — Rollenbogen. Jeden Tag 3½. 18 muß ich hinunterſchlingen. Ich bin ſchon hin! Seit 5 Tagen keinen Schritt aus dem Hauſe geweſen. Morgen iſt die erſte Probe. Von Donnerſtag ab hoffe ich wieder genießbar zu ſein. Heute kann ich leider nicht kommen. Ich melde mich an. Gretel kommt am 14. Okt.

Tauſend Hanküſſe Grüße Complimente Verbeugungen und handshakes. Freundlichſt Ihr

Joſef Kainz

Dank an meinen Bruder „Johannes“ für den ſchönen lieben Brief. (l'oeil dans la main)[1]

[1] Eine ſchwer überſetzbare Stelle aus Beaumarchais „Figaro“

97
An Hermann Bahr

Wien 6. Okt. 1905

Lieber Freund!

Nein, ich habe noch kein Automobil; ich habe zu viel Anderes gekauft. Und die Geſchichte von der „Rollenwahl“ habe ich mir ungefähr ſo gedacht, wie Du ſie ſchilderſt. Eigentlich wollte ich grob werden. Da mir aber meine Grobheit die Entlaſſung aus dem Burgtheaterverbande auch nicht eingetragen hätte, ſo zog ich es vor, die Sache dilatoriſch zu behandeln. Natürlich muß ich den Hugo[1] ſpielen. Wer denn? Darauf wäre ich allerdings neugierig geweſen. — Alſo lieber Freund mache Du die Meldung an das Kunſt-„Eunuchen“ Amt, daß

wir Beide uns geeinigt hätten u. s. w. u. s. w. Ich gratuliere Dir übrigens zu Deiner Dichtung. Gretel kommt erst am 14. Oktober, sie ist noch in Berlin. Meinen Handkuß an Deine liebe Frau und einen collegialen Gruß an Frl. Mildenburg. Wollen wir nicht einmal Abends saufen irgendwo? Herzlichst Dein

Josef Kainz

[1] In Bahrs „Der arme Narr"

98

An Hermann Bahr

Wien, 29. Dezember 1905

Lieber Freund!

Sei nicht böse, daß ich mit meiner Antwort so lange gezögert habe. Aber der Feiertags-Trubel und die Abschrift der „Figaro"-Uebersetzung [1] haben meine Zeit viel in Anspruch genommen. Also! Ich habe für das kommende Frühjahr ein Gastspiel am Schauspielhause in München (Direktion Stollberg) abgeschlossen und bereits zugesagt dort den Figaro zu spielen. Natürlich habe ich meine Uebersetzung nur für das Gastspiel vergeben. Ich weiß aber nicht, ob es dann noch Wert für Dich haben wird, nach dieser Zeit das Stück am Hoftheater aufzuführen. Selbstredend stünde es Dir zur Verfügung. Den „Barbier von Sevilla" könnte ich Dir überlassen. Vielleicht mache ich noch „La mère coupable" bis zum September fertig. Dann allerdings könntest Du die ganze „Figaro Trilogie" geben. Also — wie Du willst.

Was den „Sardanapal" betrifft, so habe ich schon einmal damit Pech gehabt. Ich möchte ihn nicht eher wieder irgendwo aufführen lassen, ehe ich die Rolle nicht selbst gespielt habe. Wenn's geht, spiele ich die Comödie im nächsten Sommer mit einem Ensemble in Berlin. Vielleicht siehst Du Dir ihn da erst

mal an. Auch den „Barbier von Sevilla“ bekämſt Du dann zu ſehen.

Wann kann man ſich denn wieder einmal mit Dir perſönlich unterhalten? Wann biſt Du denn zu Hauſe ſicher anzutreffen? Ich möchte gerne noch über eine „dramatiſche Angelegenheit“ mit Dir reden. Proſit Neujahr Dir und Deiner lieben Frau von mir und der Meinigen.

Herzlichſt und getreu Dein alter

Joſef Kainz

[1] Beaumarchais „Figaros Hochzeit“ wurde in Kainzens Überſetzung und Inſzenierung mit ihm ſelbſt als Figaro während des Enſemblegaſtſpieles von Burgtheatermitgliedern im Sommer 1905 in Berlin gegeben und hatte einen Rieſenerfolg. Noch den ganzen Sommer arbeitete und feilte er an der Überſetzung. Ihr folgte die des „Barbier von Sevilla“. Er ruhte nicht eher, als bis er für jedes der zahlreichen franzöſiſchen Wortſpiele den lebendigen und paſſenden Ausdruck gefunden hatte. Kainzens Überſetzung von „Figaros Hochzeit“ erſchien 1906, der „Barbier von Sevilla“ 1907 im Verlag von Fontane, Berlin.

99

An Hermann Bahr

Wien, 4. Januar 1906

Lieber Freund!

Natürlich werde ich Dein Stück[1] in Graz ſpielen, wenn's dem Director recht iſt. Hoffentlich auch noch an anderen Theatern. Wenn wir es nur hier ſchon endlich einmal ſähen. Aber vorläufig ſteht's noch gar nicht auf dem Repertoire. Weißt Du nichts Näheres drüber? Ich ſtecke jetzt mitten im „Taſſo“ und habe noch bis zum nächſten Montag dran mechaniſch zu lernen. Die „literariſche Angelegenheit“ in der ich Dich doch ſprechen möchte, hat erſtens Zeit, iſt abſolut nicht preſſant, aber in einer Viertelſtunde iſt das nicht zu erledigen. Da müßte ich ſchon ein bischen mehr Zeit von Dir in Anſpruch nehmen. Der „Taſſo“

dürfte am 14. Jan. sein. Da kommst Du auch von München wieder. Ich denke, es findet sich dann einmal ein freier Nachmittag für uns Beide. Bis dahin Dir und Deiner lieben Frau das Allerherzlichste. Auch Frl. Mildenburg von mir und Gretel.

Freundlichst Dein alter Josef Kainz

[1] „Der arme Narr"

100
An Dr. Leo Feld

Wien, 15. 2. 1906

Anbei, lieber Freund, die versprochenen Tasso-Billets. Viel Amüsement! Sollten Sie während des 3. Aktes einschlafen, so werden sie bestimmt vom Billeteur um ½11 Uhr geweckt. Länger als bis 11 Uhr ist der Aufenthalt im Theater nach dieser Vorstellung nicht gestattet. Auf baldiges Wiedersehen!

Herzlichst Ihr Josef Kainz

TH.....[1] ist so fertig, wie ich nach dem Frühjahrsgastspiele sein werde.

[1] „Themistokles", fünfaktiges Drama von Kainz

101
An Hugo Thimig

München Hotel Continental
22. März 1906

Mein lieber Alter!

Kommt ein Mikröbchen geflogen
Setzt sich auf Deinen Mund
Und Du schluckst es hinunter
Und bist nicht mehr gesund.

Und es ſpaltet ſich fröhlich
und vermehrt ſich in Dir
Und dann haſte zwar Ruhe
Verlierſt aber der Tauſende vier.

Gott ſegne Sachſen und ſeine Silberſchachte, dort ſoll ich mir nämlich vom nächſten Sonntag ab wieder mal Geld verdienen. Ich danke Dir und Deiner lieben Frau für die Theilnahme. Gretel ſchließt ſich mir an.

Gott ſei Dank, ich bin mit einem blauen Auge davon gekommen![1] Ich mag nicht dran denken, wie es hätte kommen können, wenn ich meine Frau nicht mit gehabt hätte, die mich, noch ehe der Profeſſor berufen wurde, durch Einpackungen und ſtrengſte Obſervanz vor dem Schlimmſten bewahrt hat. Zwei Tage hat der ganze Ritt gedauert, aber ich bin heute noch matt wie eine Sommerfliege im Winter. Heute ging ich zum erſtenmale aus. Das Münchener Klima hats überhaupt an ſich! das ſoll nun ſo einem abgehärteten Luftmenſchen wie mir paſſieren! Aber ich bin ſehr gerührt über Euer Aller Antheilnahme. Ich kann ja nicht jedem ſchreiben und telegraphieren, alſo geliebter Menſch, College und Vorſtand — Du von der „erſten Klaſſe", wo immer zu „zweit" gehen, übernimm es feierlichſt allen Collegen meinen ſchönſten Dank zu ſagen und melde Ihnen meine Liebe und Treue. Ich werde ſehr vergnügt ſein, wenn ich meine Cigaretten wieder in unſerm alten verqualmten Regiezimmer werde rauchen können, wo ich nicht vor 7 Uhr in die Garderobe zu gehen brauche. — Es iſt doch das erſte Theater Deutſchlands, an dem wir wirken und weben. D a s kann bei uns nicht vorkommen, daß man im „Roſenmontag" anſtatt Jules Mumm mit einemmal ganz unverſehens Röderer auf die Szene kriegt, den man gar nicht gewöhnt iſt, und daß Benno und Moritz im 4ten Akte zu früh ans Fenſter kommen, ehe man das zweite Glas trinken kann, und daß einem das dritte Glas durch den verfrühten Einſatz des Horniſten auch nicht gegönnt wird.

Eben will ich trinken, da bläst der Kerl zu früh und ich muß es wegsetzen und r e d e n !!! Ne! Da mögen se über uns sagen, was se wollen, so was kommt nicht vor.

Na mein Alter ich will Dir die Laune mit weiteren Schauermähren nicht verderben.

Leb wol für diesesmal und sei innigst gegrüßt von Deinem alten getreuen

Josef

Alles Schöne Deiner lieben Frau und Dir und Deiner lieben Frau von der Meinigen.

[1] Kainz war wieder an Lungenentzündung erkrankt.

102
An Konrad Loewe

Wien, 27. IV. 1906

Liebster Freund!

Die Erregung in die mich die gestrige Scene in meiner Garderobe versetzt hat, beweist mir, daß meine Nerven diesesmal die Spannung und Arbeitslast eines größeren Unternehmens nicht aushalten würden. Zudem kommt noch der Eindruck, daß die Begeisterung bei allen Herrschaften sehr gesunken erscheint. Wenn sich jemand bis zum Samstag überlegen muß, ob er den Conti[1] spielen soll oder nicht, dann taugt er mir nicht. Im Uebrigen kämen wir vielleicht darüber hinweg, wenn die wahre Begeisterung bei mir vorhanden wäre. Die Krankheit meiner Frau drückt auch auf mein Gemüt. Der Aerger der mir hier noch mit dem Figaro bevorsteht — die große Abspannung nach jeder Rolle — — — summa summarum ich habe Brahm abtelegraphiert, schreibe gleichzeitig an Römpler und Korff. Grüßen Sie die Reingruber und sagen Sie ihr die Wahrheit. Vor dem Hinausfahren haben Sie meinen Brief erhalten.

Nichts für ungut, lieber Freund, aber es geht heuer nicht. Vielleicht kommen Sie nach der Reingruber zu mir, daß wir den Bund lächelnd lösen. Ich werde Ihnen dann noch mehr sagen.

Herzlichst Ihr getreuer

Josef Kainz

[1] In „Emilia Galotti"

103
An Justizrat Max Bernstein

Scheveningen, Holland 4. Aug. 1906
Palace Hotel

Liebster Freund!

So glänzend die Adresse auf dem für mich bestimmten Briefe auch wiedergegeben war, so muß ich doch einen kleinen Fehler nomieren: Nämlich! Ich bin nicht k. k. Hofschauspieler sondern k. u. k. Hofschauspieler am k. k. Hofburgtheater in Wien. Im Wiederholungsfalle könnten Sie mit dem Oesterr. Ministerium des Aeußeren Unannehmlichkeiten haben. Und nun danke ich Ihnen herzlichst für das Aufführungsrecht des „Goldenen Schlüssels". Wenn ich auch das Stück schon hätte. Sie haben mir einen Brief nach Wien geschrieben, mein Sekretär theilt mir dies mit, auch den ungefähren Inhalt desselben, aber schicken konnte er ihn bis jetzt nicht, weil auch er meine Adresse bis jetzt nicht wußte. Ich war bis zum 25. in Salzburg, machte von da ein bis zwei bis drei Abstecher nach Goeßl, wo mir die sämtlichen Stechfliegen der Gegend einen überaus stürmischen Empfang bereiteten. Ich zähle an meinen Waden 23 Stiche, die mich heute noch rasend jucken. Am 25. fuhr ich mit Gretel nach Brüssel. Das war für mich eine Neuheit und hat mich riesig interessiert, seit 29. sind wir hier glänzend untergebracht. Schönste Natur und größter Comfort.

Keine Jägerhemden! Großartiges Essen und herrlicher Wellenschlag. Waren Sie auch schon einmal hier? Wir bleiben hier bis 20. Aug. und sind am 21. wieder in München. Bleiben da zirka 5 Tage (sprich fünf Tage). Werden Sie dann auch schon wieder zurück sein? Ich hoffe, daß Ihnen dieser Brief nachgeschickt wird. Geben Sie dann auch wieder einmal ein Lebenszeichen von sich. Von meiner Frau viele herzliche Grüße. Desgleichen von Ihrem Ihnen getreuen

Josef Kainz

104
An Hermann Bahr

Wien 23. September 1906

Lieber Freund!

Am Mittwoch Abends 7 Uhr 25 fahre ich auf zwei Tage nach Graz. Willst Du am Mittwoch Nachmittag um ½ 3 Uhr mit mir speisen? Das wäre sehr nett. Noch netter wäre es, wenn Du gleich mit mir führest. Was meinst Du? — Graz! — Landeshauptstadt von Steyermark über 100000 Einwohner mit und ohne Kröpf' — Stadttheater — berühmter Gast — Landhaus und verschiedene andere Keller — Luttenberger — sehr gemüthliche Gesellschaft — Flotte Idee! — Wenn Du Lust hast und kannst so bringe Dein Kofferl gleich mit. Handkuß an Frau Rose. — Gretel ist in Franzensbad.

Herzlichst Dein alter

Josef

105
An Juſtizrat Max Bernſtein

Wien, 6. Dez. 1906

Lieber Freund!

Seit Deiner Abreiſe hatte ich zwei freie Tage. Wie kaput ich war, kannſt Du Dir nach der Arbeit, deren Zeuge Du warſt, vorſtellen. Dazu kam noch etwas ſehr Komiſches. Ich erſuchte unſeren Hilfsregiſſeur, der während der Proben Notizen über Dekorationen, Stellungen etc. machte, um eine Kopie des eingerichteten Buches vom „Goldenen Schlüſſel". Da erwidert mir der Unglücksmenſch, der Direktor habe ihm geſagt, er möchte mit der Niederſchrift der Einrichtung warten, bis das neugedruckte Exemplar erſcheint. Tableau! Du warteſt mit dem Druck, bis Du die Einrichtung kriegſt, und „jener" wartet mit der Einrichtung, bis Du das Buch ſchickſt. Ich bin nun bei der Arbeit. Styliſtiſch korrigieren mußt Du ſie. Es iſt nicht leicht. Die Beſchreibung der Dekoration allein iſt ein Künſtſtück. Aber ich denke, in drei Tagen kann ich es Dir liefern.

Die Stücke waren bis jetzt viermal. Am vergangenen Sonntag waren 3100 Gulden Einnahme und geſtern 2900. Alſo immer ſo gut als ausverkauft und der Erfolg beim Publikum iſt ſtets der gleiche. Dein Briefchen hat mich rieſig gefreut. Aber daß Du mir den Erfolg faſt allein aufpackſt, iſt ſtiefväterlich gedacht. Ich habe nicht mehr herausgeholt als was drinn ſteht. Es hat noch kein Schauſpieler den Dichter übertroffen. Man muß ſchon Gott danken, wenn man ihm gerecht werden kann. Niemals wäre ich imſtande, die Leute über die Arbeiten eines gemeinſchaftlichen Freundes zu täuſchen. Ich könnte doch nie aus ſeiner Haut heraus. Daß ich die Deinige gut zu tragen, zu präſentieren wußte, daß ich ihre Farben ſchillern laſſen konnte, die ihr doch nun eigen ſind, daß iſt mein ganzes Verdienſt. Hätte ich's nicht gekonnt, ſo hätte ich Deinem Ruf geſchadet, aber Dein Talent nicht verringert. Und damit Schluß!

Also nochmals: „Ich bitte Dich um drei Tage Zeit.“ Inzwischen Dir und den Deinen herzlichste Grüße von Gretl und Deinem alten getreuen

Josef Kainz

106
An Kurt v. Mutzenbecher [1]

Wien XIX., 6. 1. 1907

Sehr geehrter Herr und College!

Bodenstedt hat entschieden Unrecht. Schriftsteller, auch wenn sie Dichter sind bleiben als Rhetoren meist Dilettanten und als solche tüfteln sie und grübeln und machen aus den einfachsten Dingen Probleme.

In diesem Falle liegt der Fehler darin, daß der geistvolle Uebersetzer Shakespeares „Schule“ und „Buch“ als Synonyma betrachtete. Das sind aber die beiden Worte hier keineswegs. Wie die Knaben aus der Schule laufen, lustig und ausgelassen, daß sie des Zwanges ledig sind, so eilt Liebe zum Lieben. Wenn sie aber nach Hause kommen, werden sie wieder von der Pflicht oder durch äußeren Zwang an's Buch getrieben um ihre Lektion zu repetieren und die Freude ist wieder vorbei. Im Englischen lautets freilich umgekehrt aber der Unterschied von „books“ und „school“ ist doch auch da. Bodenstedt hat allerdings diese beiden verschiedenen Worte mit Schule übersetzt. (Sehr schwerfällig übrigens, denn er macht aus den zwei Zeilen des Originals viere.) Schlegels Uebersetzung ist getreu, knapp und kräftig. „Knaben aus der Schul'“ ist wie ein einziges Wort zu behandeln. Daß dabei der Accent auf „Schul“ fällt ist nur natürlich. Präpositionen zu betonen würde ich nur im äußersten Notfalle gestatten, wenn der Sinn sonst verkehrt würde. Das Hauptwort ist immer auch die Hauptsache. Warum betonen wir überhaupt? Weil wir bei einer

Reihe von Worten dasjenige unter allen Umständen retten wollen, das uns auch den Sinn des Satzes rettet, wenn die andern Wörter im Laufe der Rede untergehen sollten. Nehmen Sie zum Beispiel an, es gingen durch einen unglücklichen Zufall im Lauf der Zeit von unserem in Frage stehenden Satz die Worte: „Wie“ — „aus“ — „der“ — „hin“ — „zum“ — „an“ — „ihr“ — „wird“ — „sie“ verloren und ein späterer Forscher oder Leser bekäme nur das Fragment:

„— Knaben — Schul' eilt Liebe — lieben — Wie Knaben — Buch — weggetrieben“

zu Gesichte, so wird er, wenn auch mit einiger Schwierigkeit, den Sinn des Satzes doch errathen und sich dann das fehlende bald ergänzen können. Denn, daß Liebe lieben eilt so wie Knaben etwa in die Schule gehen, das dürfte wohl kaum ein Gelehrter annehmen können. Den Nachsatz wird er dann leicht als Gegensatz sich zusammenstoppeln. Wenn er aber nichts vorfände als:

„Wie Knaben aus — hin“ und „wie Knaben an — hinweg“ —

so möchte ihm die Lösung seiner Aufgabe schon größere Schwierigkeiten bereiten. Und gerade so ergeht es dem Hörer. Wenn er die Worte vernimmt.

„Wie Knaben — Schul' eilt Liebe — Lieben“

so wird er kaum zu verstehen glauben, daß es sich um Jungens handelt die in die Schule gehen. Die natürlichste einfachste und sinnfälligste Betonung des Satzes lautet also:

„Wie Knaben aus der Schul eilt Liebe hin zum Lieben

Wie Knaben an ihr Buch wird sie hinweggetrieben“

Zu alledem kommt noch, daß „aus“ ohnehin in der Hebung steht und überdieß noch eine lange Silbe ist, also ganz von selber ohne besondere Accentuierung herausfällt.

Dabei möchte ich mir noch erlauben hinzuzufügen daß die von mir verfochtene Betonung rein musikalisch genommen viel

beſſer klingt; beſonders wenn der betreffende Darſteller darauf achtet die Silbe „Schul“ nach Art des griechiſchen Cirkumflexes zu ſprechen. Theilt er nämlich die erwähnte Silbe in zwei Taktteile „Schu—ul“ was bei der Länge der Silbe durchaus notwendig iſt ſo ſagt er am beſten „Schu—ul“. Das heißt er legt den erhöhten Ton auf den erſten Theil des langen „u“. Er betont die erſte „More“ der Silbe, um mich grammatikaliſch auszudrücken; bei dem Worte Buch ſpricht er den Akut und betont den zweiten Takttheil „Bu—u ch“. Wir machen eigentlich das Alles unwillkürlich, (das heißt: wenn wir's grade richtig treffen) aber es iſt immer gut nachher eine Regel zu finden. Verzeihen Sie, daß ich ſchulmeiſterlich langathmig wurde aber mich hat die Sache intereſſiert.

Stets zu Dienſten in hochachtungsvoller Ergebenheit

Joſef Kainz

[1] Intendant in Wiesbaden

107
An Dr. Leopold Dömeny[1]

Semmering, 11.1. 1907

Sehr verehrter Herr!

Anbei das ausführliche Programm. Ich denke es wird gut ſein. — Ich bitte beſonders auf die Orthographie des Namens Don Quijote zu achten; er wurde früher mit x geſchrieben. Man kann nicht wiſſen, ob nicht ein Setzer oder Corrector klüger ſein will als wir und das „j“ für eine Unbildung hält. Es wäre überhaupt gut, wenn wir uns einen Bürſtenabzug des Programmes[2] ausbäten, es ſtehen diesmal ſo viele Zahlen drauf.

In herzlichſter Ergebenheit Ihr

Joſef Kainz

[1] Wiener Arzt [2] Anläßlich einer Vorleſung zugunſten des Franz Joſef-Ambulatoriums in Wien

108
An Professor Dr. Erich Schmidt

Wien, 10. 5. 1907

Hochverehrter Herr und Freund!

Verzeihen Sie mir mein langes Schweigen. Ich bin seit Wochen jeden Tag von 10 Uhr Morgens bis ½4 Uhr nachmittags auf „Faust"-Proben im Theater. Wenn ich nachhause komme, bin ich immer halbtodt und schlafe bis in den Abend hinein. Zu alledem ist mein Sekretär auch noch verreist. Heute habe ich nun endlich einmal einen freien Vormittag und also komme ich zur Beantwortung einer thurmhohen Post, die meinen Schreibtisch verziert. Ich werde dem Herrn Collegen von der andern „Facultät" nicht ins Gehege kommen. Mein Programm lautet:
Gedichte („Gedichte sind gemalte Fensterscheiben") / Die Braut von Corinth / Der Taucher / Der Totentanz / Die Kraniche des Ibykus (Auf besonderen Wunsch) / Der Gott und die Bajadere / Die Theilung der Erde / Der Fischer / Pegasus im Joche / Der getreue Eckart / Der Handschuh / Bei Betrachtung von Schillers Schädel

Und nun bitte ich Sie, sich nicht zu genieren und nach Belieben zu streichen, wenn Ihnen die Geschichte zu lang erscheint. Ich taxiere die Zeitdauer meines Programms mit einer kleinen Pause dazwischen, die wir Alle zur Erholung brauchen werden, auf allerhöchstens 1½ Stunden. Der ganze Abend könnte meiner Ansicht nach in 3 Stunden erledigt sein. Wenn man bedenkt, daß der „Tasso" 3 Stunden gedauert hat, so meine ich, ist das nicht zu viel. Vom „Kampf mit dem Drachen" müssen wir abstehen, weil die großen Balladen sonst einander totschlagen würden und weil der „Taucher" doch weniger anstrengend ist. „Der Gott und die Bajadere" bleibt immer der Höhepunkt und ich möchte noch mit guter Kraft dazu kommen.

Am 23. Abends treffe ich in Weimar ein und steige wieder im „Elephanten“ ab.

Also auf frohes Wiedersehen auf heiligem Boden!

Mit den herzlichsten Grüßen von Haus zu Haus und der Versicherung, daß es mir eine große Freude bereitet und zur besonderen Ehre und Auszeichnung gereicht, von Ihnen für den Vortrag erwählt worden zu sein, bin ich Ihr stets ergebener Sie hochverehrender

Josef Kainz

109

An Dr. Leo Feld

12. 6. 1907

Lieber verehrter Freund!

Eben jetzt — es ist drei Uhr Nachmittags erhalte ich Ihren Brief mit der Ansage. Herr! Warum so spät! Ich bin fassungslos, denn wir sind für heute Abend bei Mautners angesagt. Ich beschwöre Sie bei Gott dem Allmächtigen! Kommen Sie nächste Woche! Ich schwöre Ihnen beim Haupte meiner Tante ich will Sie empfangen wie einen Gott, will Ihnen einen Stuhl an's Feuer rücken und n u r nach dem König von Tauris fragen. Heute müssen Sie uns in Jovis Namen entschuldigen. Warum — oh warum nicht gestern Ihre Meldung!?

In Trauer und Schmuslosigkeit Ihr

Josef Kainz

110

An Dr. Arthur Eloesser[1]

Wien, 28. 6. 1907

Geliebter Elo!

Also nochmals Prosit Tochter Vater! Und alles Gute und Schöne Deiner lieben Frau! — Und nun hör mal zu: Am Montag d. 1. Juli fahre ich allein nach Frankfurt

am Main und gauckle dort 4mal bis zum 5ten inclusive. Dann gehe ich auf zwei Tage nach Wiesbaden, allwo mein Freund Mutzenbecher mich bewirtet. Am 8ten will ich eine kleine Tour (sog. Bierreise) durch ein paar alte schwäbische und fränkische Städtchen machen, die ich noch nicht kenne, als da heißen: Heidelberg, Heilbronn, Weinsberg, (vielleicht auch nach Jaxthausen und Berlichingen), Rothenburg ob der Tauber und Ulm. Von Ulm fahre ich direct nach Luzern, dann nach Gießbach am Brienzersee, dort bleibe ich bis Ende Juli und treffe [1]. August mein Gretel in Salzburg. Sie ist bis dahin am Grundlsee in der Einsamkeit. Wie wäre es also, wenn Du es einrichten könntest, mit mir in Frankfurt, Mainz oder Heidelberg so am 8ten herum zusammen zu treffen. Ich bin wie gesagt ganz allein und würde mich ehrlichst blödsinnig freuen mit Dir, lieber Junge, die Herrlichkeiten alle zu genießen. Es wäre ein feuchtfröhliches Wandern. Schönste Freiheit. Dolce far niente! Gieb mir Nachricht nach Frankfurt a. Main ins Palasthotel Fürstenhof. Dort bin ich bis 5ten Juli. Gretel grüßt Dich und Deine liebe Gretel innigst. Das Bild schickt sie. Ich werde dafür sorgen. Jetzt ist sie mitten im Packen. Ich auch — und drum Schluß!

Nochmals alles Beste dem Neugeborenen (die übrigens ganz gut Josephine heißen könnte, wenn mir nicht nähere Verwandte diese Ehre abstreiten).

Tausend Grüße für Dich und Deine liebe gute Frau von Deinem sich auf ein Wiedersehen herzlich freuenden getreuen

Josef

[1] Arthur Eloesser veröffentlichte 1912 „Der junge Kainz" (Briefe an seine Eltern).

111
An Dr. Kurt von Mutzenbecher

Wien, 7. Nov. 1907

Lieber Herr von Mutzenbecher!

Schönsten Dank für Ihre lieben Zeilen. Da Sie so freundlich sein wollen, mir zu überlassen an welchen Tagen die Proben stattfinden sollen, so möchte ich Sie bitten, dieselben jedesmal für den Tag der Vorstellung anzusetzen. Ich reise von hier am 11. Nov. ab, komme erst um ½1 Uhr Nachts nach Frankfurt und möchte da erst gehörig ausschlafen, so daß ich erst um die Mittagszeit des 12. Nov. in Wiesbaden eintreffen werde. An diesem Tage wird mir die Ruhe wolthuen. Ebenso möchte ich den 14. ganz frei haben. Am 15. nach der Vorstellung muß ich wieder fort, um den Anschluß an den Ostendeexpreß in Frankfurt zu erreichen. Dieser hat die üble Angewohnheit um 3 Uhr 50 Morgens die Krönungsstadt zu passieren. Das ist bei diesem Gastspiel häßlich eingerichtet, daß bei allen Freuden und Hochgenüssen, die meiner warten gleich diese entsetzlichen Frühzüge stehen! Und aus diesem Grunde ist es noch sehr zweifelhaft, ob meine Frau mitkommen kann. Sie hatte sich wahnsinnig gefreut, (nach meinen Schilderungen der beiden Sommertage) mit von der Partie zu sein, als sie aber den Fahrplan studierte, verdüsterte sich ihr Gemüt. Es wäre eine sehr große Strapaze für sie, die erst seit 4 Wochen aus Franzensbad zurück ist. — Vederemmo!

Ich freue mich sehr auf die sechs Tage. Das hat schwer gehalten, sie zu bekommen. Und ich selber wußte bis vor Kurzem noch nicht, ob ich es wagen könne, zu verreisen. Eine Fischvergiftung, der ich auch eine kleine, unbedeutende Lähmungserscheinung im Kreuze zu verdanken habe, hat mich sehr geschwächt. Dieser Schwäche hatte ich dann auf der Kostümprobe der „Sommernacht" eine Zerrung der Rückenmuskeln zu — ich muß schon wieder sagen, zu verdanken (Stylistik schwach)

— als ich Frl. S. (75 Kilo) auf das Lager heben sollte. Schließlich fügte sich zu all diesen reizenden Kleinigkeiten noch ein lebhafter Katarrh — na! Sie können sich meine Gemütsverfassung vorstellen. Ich habe zum allererstenmale, seit ich am Burgtheater engagiert bin einen Abend absagen müssen! Nun aber habe ich hoffentlich alle Widerwärtigkeiten für diesen Winter überstanden und Wiesbaden soll mir die Freudenpforte sein, durch die ich wieder in den normalen Lebenslauf eines mittelmäßigen Sohnes dieser Erde trete. Ich bitte Sie mich und meine Frau Ihrer lieben Frau Mama noch unbekannterweise zu empfehlen. Wir freuen uns Beide ihrer persönlichen Bekanntschaft.
Van der Velde mag doch ja kommen!

Auf frohes Wiedersehen also am 12. November. Wo soll ich denn diesmal absteigen? Das Monopol oder Metropol Hotel paßt mir nicht mehr. Kann man im Kaiserhof als Passant wohnen?

Die allerherzlichsten Grüße von meiner Frau und Ihrem getreu ergebenen

Josef Kainz

112
An Hugo Thimig

Wien, 10. Dez. 1907

Lieber Alter!

„Wie legst Du die Schrift aus?" — Bei Friedländer (Sittengeschichte Roms) lese ich soeben, daß der senatorische Schuh mit schwarzen Riemen bis zur Hälfte des Schienbeines aufgebunden wurde. Von der Farbe des Schuhes selbst steht nichts darin. Er wird bloß als senatorisch bezeichnet. Im großen lateinischen Lexikon von Georges (damit meine ich nicht unseren „Schorse") heißt es, daß der „gewöhnliche" Römer zur Toga den schwarzen Schuh trug. Wenn also schwarz die

allgemein übliche Schuhfarbe war, so mußte der senatorische Schuh eine andere Couleur haben und diese bezeichnet auch Mommsen (Röm. Gesch. B. I, S. 76) als roth. Mommsen sagt ferner vom Senator: „Er trägt den Purpur am Gewand und den rothen Schuh gleich dem König," (denn jedes Mitglied des Senats ist als solches der Befugnis nach König der Gemeinde, weshalb auch seine Abzeichen zwar geringer, aber doch ähnlich und gleichartig den königlichen sind). Mommsen fährt fort: „... nur daß das ganze Gewand des Königs (oder Dictators) purpurn ist, dagegen das senatorische bloß einen Purpursaum hat und daß die rothen Schuhe des Königs höher und ansehnlicher sind als diejenigen der Senatoren."

Bringen wir nun diese Bemerkung Mommsens in Verbindung mit derjenigen Friedländers und mit der Notiz bei Georges (ich meine noch immer nicht unsern „Schorse"), so kann es ganz gut sein, daß der Senatorenschuh in älterer Zeit — vielleicht noch unter den Königen — eine Mischung des gewöhnlichen bürgerlichen mit dem königlichen darstellte, so zwar, daß die Fußumhüllung roth, aber die Riemen schwarz gewesen sind. Später, als der Schuh des höchsten Herrn im Staate immer prächtiger wurde, dürfte auch der Senatorenschuh sich der plebejischen schwarzen Riemen entäußert haben.

Dies erscheint mir als die einzig mögliche Lösung des Streites zwischen roth und schwarz[1].

Herzlichst Dein alter

Josef

[1] Kainz war in der Kostümkunde sehr bewandert. Er schrieb einmal „Bei gewissen Aufgaben ein Buch aufzuschlagen, um daraus Belehrung zu schöpfen, dazu gehört eine tiefer begründete Bildung, als der Herr Dilettant glaubt; ihn verwirrt das nur oder es führt ihn auf die Fährte jener falschen Originalität, die darin besteht, daß man eine Sache ohne weiteren Grund anders macht als sie Andere vor uns gemacht haben. — Der an den Quellen genährte lautere Geschmack fehlt dem Halbgebildeten".

113
An Professor Dr. Erich Schmidt

Wien, 12. 1. 1908

Mein guter lieber Erich!

Sei herzlichst bedankt für Deinen Glückwunsch. Aber ist es denn ein Glück, wenn einer fünfzig alt wird? Gratuliert man Einem, der die Haare verliert, der schlecht zu sehen anfängt, dem das Gedächtnis entschwindet, dem die Zähne wackeln, bei dem sich „ein großer Mangel an Witz und sehr schwache Lenden" geltend machen? So weit ist es ja vorläufig bei mir noch nicht, aber es wird auch kommen und der Fünfziger ist die hohe Pforte, hinter der sich der Weg bedenklich senkt. Die Freunde verzieren sie uns, damit wir nicht merken sollen, wie weit wir's gebracht; und ein solcher Verschönerer bist auch Du, und mir einer der Liebsten. Deine Freundschaft ist mir ein großer Lebensgewinn und ich bin stolz auf sie. Erich Schmidt! Bleib mir weiter gut und nochmals: Dank für alles! Hoffentlich sehen wir uns am Goethetag in Weimar wieder. Das heißt, wenn Ihr mich haben wollt.

Die allerschönsten Grüße von mir und meiner Frau Dir und den Deinen.

In steter Treue Dein

Josef Kainz

114
An Dr. Kurt v. Mutzenbecher

Zürich 7. April 1908

Lieber und verehrter Freund!

Anbei das geliehene Buch mit bestem Dank zurück. Es hat ein bischen lange gedauert, aber Sie müssen mich schon entschul-

digen. Auf Gastspiel hat man seinen Kopf nicht immer beisammen.

Ich habe einen großen Genuß von dieser Lektüre gehabt ein ganz nettes kleines Buch. Das ist mal wieder e c h t e Renaissance! Aber schwer zu spielen! Ich werde versuchen, Schlenther dran zu kriegen. Der Simone reizt mich.[1] Der Kerl schillert in allen Farben. Und die Unterströmung gleich Anfangs ist prächtig bei ihm. Der Schluß ist geradezu genial! Alle Sinne erregend! Fein!

Gesundheitlich geht's noch immer gut. Jetzt noch drei Tage, dann bin ich wieder bei meiner Frau. Gott sei Dank. Hier ist das Wetter so entsetzlich, daß man kaum auf die Straße kann. An der Riviera soll's himmlisch sein.

Straßburg war entzückend. Ich bin von der Stadt begeistert und vom Publicum auch. Tadellose Kiste!

Zweihundert Jahre lange französische Cultur schlucken ist doch nicht so übel.

Wenn Sie mal nichts besseres vorhaben, lassen Sie von sich hören. Die wunderschöne Adresse lautet in ihrer ganzen epischen Breite:

Ospedaletti (Ligure)
Hotel de la reine
Italien Riviera di ponente

Schön? Was? Bis Freitag d. 17. April sind wir dort.

Herzlichste Grüße und auf irgend ein baldiges Wiedersehen.

Getreueste Ihr

Josef Kainz

[1] in Oskar Wilde's „Florentinische Tragödie"

115
An Prof. A. D. Goltz

1908

O lieber Meister Alexander!!!![1]

Oh! Oh! Oh! Es ist seltsam! Heute zum erstenmal ist es uns so recht zum Bewußtsein gekommen — alsdann — wie wichtig das Licht ist, von dem schon der liebe Gott (Siehe Genesis Buch I) behauptet: „Es werde" Aber nadrielich! Wenn nicht wird, dann bleibt nur das Gegenteil übrig, alsdann: die Finsterniß. Nun hat zwar der Herr von Goethe behauptet daß aus eine Mischung zum Beispiel von Finsternis und Licht die Farben entstehen. Wir haben uns aber heite überzeigt daß dem nicht so ist. Sondern es ist anderst. Man sieht gar nichts! Und wenn man gar nichts sieht so braucht man zu viel Kohle um das zu zeichnen und auf dem Papier, was so scheen weiß ist mit Schattenstrichen ahnzudeiten. Also haben wir uns entschlossen, weil die nervehse Lampen, das Luder das Gemeine ausgegangen ist und nicht zum Gliehen zum bringen war und wir uns die Finger verbrennt haben, wie mir ihr haben schmeicheln wollen, also haben wir aufhören müssen vor die Zeit. Womit wir scheen grießen. Herzlichst

Deine Schieler

Josef Kainz u. L. Heller

[1] Kainz und Schauspieler Heller nahmen bei Goltz, der damals Ausstattungschef des Burgtheaters war, Zeichenunterricht. Kainzens Aktstudien aus dieser Zeit zeigen seine starke malerische Begabung.

116
An Alfred Kerr

Heidelberg, den 16. Aug. 1908

. . . Ich bleibe hier bis zum 25. August, dann bin ich bis zum 31. in München im Continental Hotel zu finden.

Ich erinnere mich mit Vergnügen eines Abends in Berlin und erzähle oft davon, da Sie am Clavier improvisatorisch mich zu einem Vortrag von „Des Sängers Fluch“ begleiteten. Wissen Sie noch?

Es waren gute Zeiten.

Vielleicht lassen Sie sich wieder einmal auffrischen, wenn ich im Januar wieder in die Reichshauptstadt komme. Zunächst also auf Wiedersehen in Wien.

Lassen Sie mich bald Näheres über die Angelegenheit[1] wissen und seien Sie herzlichst gegrüßt von

Ihrem alten getreuen

Josef K . . . .

[1] Vorlesung zugunsten eines Heine-Denkmals

117
An Professor A. D. Goltz

Wien, 5. Oktober 1908

Lieber Freund und Meister!

Vor längerer Zeit schon habe ich Dir versprochen, einmal „Casanovisch“ zu kommen. Nimm dieses Exemplar, dessen Lectüre Dir viele Freude und Anregung gewähren wird, als ein kleines Zeichen meiner Freundschaft und Verehrung für Dich hin. Auf Wiedersehen heute Abend um 6 Uhr.

Herzlichst Dein Josef Kainz

118
An Felix Salten

Wien, 21. November 1908

Lieber Freund! Erstens habe ich zwei neue Briefmarkenbefeuchter; zweitens sind Herr und Frau Hardt heute Abend um 7 Uhr bei mir zum Diner. Drittens kommt auch Swen

Scholander. Viertens ſollen Sie ſich den neuen Briefmarkenbefeuchter anſehen und dann mit Ihrer lieben Frau und den Anderen gleichfalls bei mir eſſen. Können Sie das Alles bewältigen? Eigentlich giebts keine Wiederrede. Wenn Sie ſelbſt in irgend ein Theater müßten ſo könnte doch Ihre Gattin erſcheinen und Sie kämen dann ſpäter nach. Wir heben Ihnen was zu eſſen auf, und ich laſſe den Briefmarkenbefeuchter neu füllen. Jetzt möchte ich blos wiſſen, ob Sie verſtanden haben, daß Sie Beide heute Abend um 8 Uhr bei mir eſſen ſollen. Darauf könnten Sie mir antworten. Grüßen Sie Paul u. Virginie, ſie ſollen mich bald wieder beſuchen. Wir wollen wieder Radau machen, ich hab' neue Sachen für Kinder zum Zeigen.

Herzlichſt Ihr

Joſef Kainz

Auf dem Umſchlag des Briefes ſteht:

Herrn und Frau
Felix Salten

Dieſes Couvert iſt mit dem neuen Briefmarkenbefeuchter verſchlußfähig gemacht worden, indem es nicht geleckt, ſondern mit reinem Hochquellwaſſer Gummiſeits beſtreichenden neuentdeckten Apparat behandelt wurde. Wolverſtanden!

Ergebenſt

119
An Arthur Bauer [1]

Hotel de la Reine
Oſpedaletti d. 26. 3. 1909

Lieber Alter!

Anbei endlich mein Manuſcript für Gulmann. Es war doch nicht ſo einfach. Vor allen Dingen hatte ich im weiteren Verlauf meiner Gaſtſpiele auch nicht eine Minute Ruhe und die ich

hatte, waren dem Schlafe geweiht. Jetzt ſitze ich ſeit geſtern Nachmittag bei herrlichſtem Wetter auf der „Sonnſeiten“ im Zimmer ohne Gretel und ohne jedes Gepäck, denn die Gretel iſt unterwegs und mein Gepäck liegt auf dem Zollamt in San Remo, weil es mein Ochſe von einem Vogel² an der Grenze nicht revidieren ließ, ſondern lieber ſchlief. Den Kerl hat Gott auch im Schlaf gekrönt, aber mit Büffelhörnern. Ich ſitze hier im Nachthemd und einem Reiſeanzug. Ich habe weder Wäſche noch Schnupftücher, noch irgend einen Artikel, den der Kulturmenſch nötig hat, um ſich unter Kulturmenſchen zu miſchen. Vielleicht werde ich heute noch erlöſt, vielleicht auch nicht. Was ſagt man zu ſowas! Deswegen nehme ich dieſen ſchneidernden Automaten bis ans Mittelländiſche Meer mit, bloß um beim ſchönſten Wetter vollkommen geſund im Zimmer zu ſitzen. „Der Teufel kann nicht aus dem Haus!“ „Doch warum gehſt Du nicht durchs Fenſter?“ kannſt Du fragen: weil ich zuerſt den Gasbock hinauswerfen müßte und weil es nach dem Eiſenbahn-Reglement verboten iſt, größere Gegenſtände hinauszuwerfen und weil ihn der Wind in das blaue Meer tragen könnte, und um das ſchöne Waſſer ſchad wäre, weil dann die Riviera zur Rindviehera würde, die der Schneiderg'ſell ohnehin verſchandelt. O, Du haſt keinen Begriff von meiner Wuth. Wenn Du dem ganzen Bühnenverein ſeine Gall abzapfſt, kannſt Du Dir gegen die Bitterkeit meiner Seele immer noch den Kaffee damit zuckern. Der Bügeleiſenritter iſt ein ganzes, verſtärktes Hornquartett.

Was den Antrag nach Wiesbaden betrifft, ſo muß ich auch ſchon ſagen, daß viertauſend M ein biſſerl wenig iſt, notabene wenn man zwei Jahre auch noch drauf warten ſoll. Und ein Agent im Mittel? nein! M . . . ſprach mir von fünftauſend M und die Proviſion ſollte ich bekommen, pro forma natürlich. Nein, wenn die Hansl was anders kriegt, ſoll ſie's nehmen. Jetzt lieber Arthur ſchließe ich, indem ich Dich bitte, mir umgehend über Hansl's Geſchick zu berichten und mir zu ſagen, ob

meine „Dichtung“ nicht schon zu spät gekommen ist. Grüß Gulmann. Wenn ich wieder Mensch bin, werde ich ihm schreiben .. Grüße alles herzlichst

Dein Josef Kainz

[1] Schauspieler in Frankfurt am Main [2] Kainzens Garderobier

120
An Dr. Arthur Eloesser

Ospedaletti (Ligure) 8. April 1909

Mein lieber guter Elo!

Und noch herzlicheren Dank für Deinen lieben Brief. Erholt habe ich mich hier gründlich. Auch Gretel. Es waren vierzehn herrliche Tage. Aber nichts auf der Welt kann vollkommen sein. Die Nachricht vom Tode Sonnenthals, die mir am letzten Montag durch die „Neue Freie Presse“ vermittelt wurde, hat mich sehr getroffen. Wenn man nicht Wiener ist, kann man gar nicht begreifen, w i e sehr. Ich geh' nur ungern zurück. Es ist mir als ob die Kontur der Stadt eine andere geworden sein müßte. Als ich vor Jahren die Nachricht nach Gießbach bekam, der Campanile sei eingestürzt, hatte ich ein ähnliches unbeschreibliches Gefühl. Ich bin seit dieser Zeit auch nicht wieder in Venedig gewesen. Ich hab mir die Stadt ohne das himmelragende Riesenzeichen nicht vorstellen mögen. Oft hat es mich geärgert, daß er mir einen Theil des Dogenpalastes vom Querbau der Piazza aus verdeckt hat, aber als der Blick frei war durch seinen Fall, wollt ich's nicht sehen. Ich habe Sonnenthal in den letzten Jahren nicht mehr künstlerisch so hoch gewertet, jetzt da er fort ist, sehe ich beinahe mit Grauen, welchen Riesenplatz er eingenommen . . .

Pfitzner habe ich nur flüchtig gesprochen. Dem Straßburger Publicum tut er Unrecht. Man soll ein Publicum, das

willig zwei Häuser bis aufs letzte Plätzchen füllt, nicht herabsetzen wollen in der Meinung der Welt, man thut damit dem Künstler nichts Gutes. Man erhebt damit sich zwar über die Andern (was man eigentlich nicht soll), aber man verbreitet damit doch nur die Mähr, daß das Publicum der Schauspielerleistung gegenüber zurückhaltend war und das setzt nur den Schauspieler herab. Ich habe die Straßburger immer als ein höchst lebhaft empfindendes Publicum kennen gelernt, das auf mehr Feinheiten reagiert als irgend ein anderes.

Ueber Deinen nunmehr scheinbar gefestigten Entschluß nach Wien zu kommen und mein Gast sein zu wollen, freue ich mich kindlich. Komm, wenn es Dir so am besten paßt Mitte Mai, aber komme, und bleib möglichst lange und lasse die Ansprüche an allzugroßen Comfort, wie er in Berlin zuhause ist, an der Grenze unter Zollverschluß, dann wollen wir uns schon amüsieren und ein bischen auslüften, wenns nur die Witterung zuläßt, und — bleib nicht zu kurz. Brahm wird übrigens um diese Zeit auch in Wien sein.

Morgen gehts fort von hier. Ich fahre nachhause und spiele am Ostersonntag wieder zum erstenmale (Mephisto I. Th). Gretel geht zu Goßmann[1] nach Bordighera Villa Garnier und wird dort noch 4 Wochen lang Luft- und Sonnenbäder nehmen und vegetarisch leben; dann kommt sie wieder nach Berlin.

Und nun mein Sohn leb wol, grüße Deine liebe Frau und Deine Kinder herzlichst und grüße auch alle Bekannten. Vor allem Erich Schmidt und Brahm. Aber auch Osborn[2], Jonas, Elias und Fischers[3] und sei herzlichst umarmt von Deinem alten getreuen

Josef Kainz

[1] Naturheilarzt [2] Der Berliner Schriftsteller Dr. Max Osborn
[3] Der Verleger S. Fischer

121.
An Dr. Paul Lindau

Wien, 24. Juni 1909

Geliebter Paul!

Geſtern habe ich Dir mein prinzipielles Einverſtändnis mit Deiner Abſicht, mich am kgl. Schauſpielhauſe in Berlin gaſtieren zu laſſen, depeſchiert. Sobald Sr. Exz., Dein hoher Chef, ſeine Zuſtimmung äußert, halte ich die Sache für perfect. Es wäre dann nur noch die Zeit zu beſtimmen. Augenblicklich erwarte ich eine Nachricht von Brahm. Geht er auf meine Bedingungen ein, ſo werde ich ſchon im Okt. oder Nov. oder gar in beiden Monaten in Berlin ſpielen. Kann er mir meine Forderungen nicht concedieren, ſo kämen noch Halm und Meinhard in Betracht. Aber ſympathiſcher wäre mir folgende Idee:

Ich habe mir von Frankfurter auf alle Fälle für die Monate Oktober und November eine ſehr ſchöne und behagliche Tournee durch Deutſchland zuſammenſtellen laſſen. Immer die Einwilligung des Grafen H. vorausgeſetzt, würde ich dann in dieſem Jahre für Berlin nur einzig Dein Anerbieten acceptieren und Euer Hoftheater in meine Gaſtſpielreiſe für ſo viel oder ſo wenig Abende als es Dir beliebt, einſchließen. Das wäre doch viel vornehmer, als wenn ich das kgl. Schauſpielhaus an das Schwanzende eines Gaſtſpieles an irgend einem andern Berliner Theater anfüge. Wie denkſt Du darüber? Die Tage könnteſt Du dann auswählen nach Belieben. Aber natürlich nur innerhalb der Monate Oktober und November 1909. Denn im Februar und März nächſten Jahres möchte ich gerne nach Aegypten oder nach Griechenland, zwei Länder, die meine Seele ſchon lange ſucht. So, das wollte ich Dir ſagen und nun verſuche, ob es geht. Dein Vorſchlag hat mich wahnſinng gefreut.

Ich danke Dir dafür aus vollem Herzen, auch wenn er nicht zu realiſieren wäre. Es wird von Gretel abhängen, ob ich

am 8. Juli nach Berlin komme, sie von dort abzuholen. Wärst Du um diese Zeit noch da? Dir ganz allein und in aller Stille muß ich aber noch sagen, daß ich einem Theater gegenüber, das mich immer nur so von oben herab oder eigentlich gar nicht — behandelt hat, für das ich in den 16 Jahren meines Berliner Aufenthaltes überhaupt nie existierte — sollte nun eine Contragage zwischen ihm und mir perfect werden — das Kaiserwort variieren werde: non tibi sed — Paulo.

Mit tausend herzlichen Grüßen Dein allzeit getreuer

Josef Kainz

122
An Ludwig Heller

Luzern 25. 7. 1909

Lieber Freund!

Nehmen Sie herzlichen Dank für Ihre schöne Karte. Hier ists himmlisch, prachtvolles Wetter. Morgen gehen wir nach Rigi-Kaltbad auf 3—4 Wochen. Ich zeichne auf Tod und Leben, werde hübsche Skizzen mitbringen. Gemalt habe ich auch schon. Aber morgen gehts erst los. Viele Grüße auch von meiner Frau.

Herzlichst Ihr

Josef Kainz

123
An Dr. Paul Lindau

Luzern, 25. Juli 1909

Geliebter Paul!

Der cunctator heißt Fabius. Dies zu Deiner Beruhigung und Vollendung Deiner Bildung. Daß Du keiner bist, habe ich gemerkt. So schnell und glatt ist noch nichts zu Stande gekommen als meine Beziehungen zum kgl. Schauspiel in Berlin. Und jetzt gar noch der „Sardanapal![1] Mensch! wenn das sich realisiert, das ist eine Culturarbeit! Du wirst mir zum potenzierten Culturelement; denn den Leuten zu beweisen, daß Byron ein Dramatiker ist, daran laboriere ich seit nahezu 20 Jahren. Wenn mir das jetzt gelingt, dann segne ich Dich und Deinen hohen Chef aus ganzer Seele, denn Ihr habt mir dann dazu verholfen, eine Idee zu verwirklichen, die mir gleichbedeutend ist mit dem einstigen Triebe, mein Talent beim Theater zu entwickeln, und ich hätte Euch wie meinen Vater zu ehren und wie meinem Vater zu danken. Ich verspreche Euch zu spielen, wie ich noch nie gespielt habe, und Ihr und die Berliner sollt Eure Freude dran haben.

Mutzenbecher ist gestern Nachmittag zu unserem großen Leidwesen abgereist. Es waren herrliche Tage, die wir verlebt haben. Bei Raupp habe ich Bestellung gemacht und das Geld werde ich ihm morgen anweisen lassen, also noch bevor er liefert. Die Preise sind ja so coulant. Im Uebrigen thut er mir furchtbar leid. Wie ist es möglich, daß ein Photograph, ein Künstler von seinen Qualitäten, nicht à la Schaarwächter[2] längst ein reicher Mann geworden ist!

Nun aber, liebster Paul, die Herren Teufel, deren Conterfeis Du mir geschickt hast, kenne ich — mit Ausnahme von Pohl — alle miteinander selber so wenig, wie Du. Und dann, wie sähe das aus, wenn ich, selbst ein Mephisto-Darsteller über meine Concurrenten mich kritisch vernehmen ließe. Das geht

nicht. Madame D'Oldige und Baron Pocale de Moutz[3] sind derselben Meinung. Also sei nicht böse, mein geliebter Alter wenn ich Dir diesmal Deinen Wunsch nicht erfülle. Ich sende Dir das Blatt wieder, vielleicht findest Du eine andere Feder für den begleitenden Text. Jammerschade, daß Du so viel zu arbeiten hast! Was wäre Rigi-Kaltbad ein Aufenthalt für Dich. Wir mußten da oben alle Drei immer Dein gedenken. Morgen gehen Gretel und ich auf vier Wochen hinauf. .

[1] Byrons „Sardanapal" sollte bei Kainzens Herbstgastspiel 1910 im Berliner königlichen Schauspielhaus in seiner Übersetzung und Bearbeitung gespielt werden. [2] Der Photograph Schaarwächter wurde durch die Jugendbilder von Kainz als Romeo sehr bekannt. [3] Scherznamen für Frau Kainz und Baron Mutzenbecher

124
An Dr. Arthur Eloesser

Grandhotel Rigi-Kaltbad
29. 7. 1909

Lieber Elo!

In der „Ilias", in der „Odyssee" und in der „Aeneis" zusammen passiert nicht soviel, als mir passiert ist, seit wir uns nicht mehr gesehen haben.

Wie könnte ich Dir das schildern! Allein die Verhandlungen wegen meines neuen Contractes, besonders die letzte Phase ist ein ganzes Heldengedicht. Der letzte Kampf der Nibelungen mit den Hunnen ist eine reine Tarokpartie dagegen. Ich theile Dir nur das Resultat mit.

Verlängerung meines alten Vertrages in allen seinen Punkten bis zum Jahre 1921. Also beide Pensionen aufrecht. Die meinige steigert sich nach zwei Jahren auf 12.000 K jährlich. Dazu für die kommenden sechs Jahre einen außerordentlichen Urlaub von acht Monaten in jedem Jahr; so zwar, daß

ich am Burgtheater nur die Monate Dezember, Jänner und Mai und Juni tätig sein werde. Für drei Monate von diesen acht Monaten erhalte ich meine vollen Bezüge. Diese neue Vereinbarung tritt schon vom nächsten 1. September in Kraft. Ich werde also erst im Dezember dieses Jahres nach Wien zurückkehren. Im September wollen wir, Gretel und ich entweder nach Venedig oder nach einem der norditalienischen Seen. Am 1. Oktober beginnt mein Herbstgastspiel. Diesmal in Cöln. Dann Elberfeld, Barmen, Straßburg, Mannheim, Karlsruhe, Stuttgart, Leipzig, Dresden, Berlin, am 20. November eine Vorlesung dto. in Berlin, wofür ich Dich um ein schönes Programm bitte, wieder mit einem fürnehmen literarischen Centrum wie Odyssee oder Dante. Am 23. November lese ich in Budapest, am 24. fahre ich auf den Semmering und am 1. Dezember beginne ich in Wien.

Was sagst Du zu dieser neuen Ehe mit dem Burgtheater? Ist das nicht vornehm von meinen Behörden? Denn, lieber Freund, wie es nach sechs Jahren aussieht, das ist nun augenblicklich uninteressant und ich bin dann 58 Jahre alt. Wer dann Burgtheaterdirektor sein wird?

Berliner werden wir nicht. Wir wollen mal zunächst zigeunern. Sieh mal, in diesem Winter bin ich kaum 14 Tage in Berlin, Februar und März werden wir nach Aegypten gehen, um dort pyramidal zu leben. Im April wird gastiert. Was sollen wir mit einer Wohnung! Im übrigen habe ich das alles Gretel überlassen. Das ist ihr Fach und Ressort.

In Berlin war ich übrigens nur von 10 Abends bis den anderen Tag um 11 Uhr Nachts. Ich hatte mit Lindau und dem Conzert-Sachs zu unterhandeln. Wir hätten verdammt wenig von einander gehabt. In München waren wir 3 Tage. Am 12. Nachts fuhren wir nach Luzern und seit dem 21. sind wir bei meist herrlichem Wetter hier auf dem Rigi 1450 Meter über der Mark Brandenburg. Könnt Ihr überhaupt so hoch sehen?

Nun aber! Was ist alles geschehen! Also das erschütterndste Ereignis der Luzerner Saison: Friedl hatte sich verlaufen — war eine Nacht und einen Tag davon. Gretel — erlaß es mir, ihren Zustand zu schildern. Das kann ich nur eines Tages mündlich thun. Der arme Mutzenbecher hat das alles miterlebt.

Ich hatte den Hund, Friedln nämlich, annonzieren lassen, 50 Frs. Belohnung. Reitende Boten durch die ganze Stadt. Im Hotel kein Hallboy mehr, der nicht auf der Suche war. Man aß nur mehr Salade en demi deuil. Gretel wollte der Welt entsagen und den Schleier nehmen, jedenfalls aber die Schweiz auf ewig meiden. Den Nachmittag, als die Plakate erschienen waren, erschien auch eine schwarzgekleidete ganz vornehme Dame älteren Jahrgangs in unserem Salon. Sie hatte gelesen, was geschehen, und da sie vor Kurzem ihren Leibhund durch den Tod verloren, so trieb sie ihr kynophiles Herz zu der Leidensschwester, um zu condolieren. Lieber Elol Das war ein Moment! — mich trieb es aus dem Zimmer.

Als sich die beiden Trauernden in die Arme sanken und weinten, das heißt vorher reichte ich der Dame die Hand, todernst und sagte mit männlicher Fassung: „Ich danke Ihnen! Dank für Ihr Mitgefühl!“ Aber ich hatte mir zuviel zugemuthet und mußte schnell den Rückzug antreten, sonst gälte ich heute als der herzensroheste Mensch; denn in der nächsten Secunde hätte ich ihr ins Gesicht gepruſtet. — Ne Kinder! es hat alles seine Grenzen. Nur nicht die Narrheit — den einen Narren hat sogar Hans Sachs im „Narrenschneiden“ vergessen. Das ist der „Viechsnarr“.

Drei Stunden nach dieser Szene erscholl durch die vornehmen Räume des Palace-Hotel ein Gezeter wie von 13 Papageien. Die Amerikanerinnen strömten und drängten. Das ganze Haus sank in Rührung zusammen und der Mittelpunkt einer Gruppe: ein kleines schwarzes Rabenvieh und ein Riesenhut nebst einigen fließenden Gewändern und Freuden-

thränen drunter, crowded in a deep. Aoh! Friedl war gebracht worden. Ein armes Mädel hatte das große Loos im Werte von 50 Frs. gezogen.

Der Concierge weinte auch für den Preis von 10 Frs. Bemühungsentschädigung. Mir fielen Centnerlasten vom Busen, Herz und Portemonnaie waren erleichtert und die Schweiz so herrlich wie zuvor.

Sie wird es bleiben, auch ohne daß sich verlaufene Hunde wiederfinden. Es ist blödsinnig schön hieroben. Warum seid Ihr nicht hier. Was wäre das den Kindern gesund, mit den Kühen auf der Alpenweide zu grasen. Hier ist des Volkes wahrer Himmel. Natur und Kultur kulminieren hier. Das höchste, reinste Kunstgebilde. Aber es läßt sich nicht schildern, kaum begreifen, kaum genießen.

Was macht der Einbrecher von Lindenberg? Ich bin überzeugt, die Damen würden erleichterten Herzens in den bekannten Ruf „Na, da sind Sie ja endlich“ ausbrechen, wenn er sich zeigte. Siehst Du, das sind Flachlandsgespenster. Im Gebirg kommt man auf solche Ideen gar nicht. Wir schlafen bei offenen Teraſſenthüren und ringsherum ist buchstäblich schöne grüne Weide. Nächstens wird eine Kuh ihr gehörntes Haupt zur Türe hereinstecken. Also lieber Elo, auf Wieder-Schreiben! Grüß mir Dein Weib und Deine Kinder und Frau Doctor Osborn. Gretel ist nach Vitznau zu Thal gefahren, um Mautners zu besuchen, die unten weiden. Sie bat mich, Euch vieltausend Schönes und Herzliches zu sagen.

Ich umarme Dich Dein stets getreuer

Josef

125

An Dr. Paul Lindau

Rigi-Kaltbad, 17. 8. 1909

Geliebter Paul!

Dank für Deine liebe Karte, aber die Frage, wann ich nach Berlin komme, verstehe ich nicht ganz. Da Du Dich darnach einrichten willst, so nehme ich an, daß Du glaubst, ich käme noch vor Antritt meiner Gastspieltournee, also extra Mitte oder Ende September. Quod non. Ich komme erst am 10. Nov. vormittags in die Reichs-Haupt und Residenzstadt, um dann sofort probezuräubern.

Bei dieser Gelegenheit möchte ich Dich bitten, mir mitzutheilen, wann ich das von mir eingerichtete Buch der „Räuber" schicken kann und an wen. Darf ich es Dir zur Uebermittlung an den betreffenden Herrn Regisseur senden? Ich habe Dir schon bei meinem letzten Aufenthalt in Berlin gesagt, wie sehr es mir am Herzen liegt, daß sich die kgl. Regie des Hoftheaters herbeiläßt, bei den Stücken „Die Räuber" und „Hamlet" auf meine Einrichtung einzugehen. Es sind erst ein paar Jahre her, daß die „Räuber" bei uns in Wien neu einstudiert worden sind, ich habe furchtbare Mühe gehabt, den altgewohnten Text und die althergebrachten Stellungen und Arrangements zu vergessen und ich würde in eine furchtbare Confusion gerathen, wenn ich nun auf einer Probe wieder in eine andere Einrichtung hineinkriechen müßte. Gott weiß, was mir am Abend passieren könnte! Unter Umständen hänge ich am Ende den alten Daniel auf und springe selber aus dem Fenster. Ich bitte also recht herzlich mir darin — ich meine im Arrangement der Franz Moorscenen — gütigst entgegen zu kommen.

Handelt es sich bei den „Räubern" um eine Arrangementfrage rein äußerlicher Art, so entspringt die Bitte, die nun folgt und sich auf das Hamletgastspiel bezieht, einer künstlerischen Auffassung, zu der ich mich seit einem Jahre durchgerun-

gen habe. Scheinbar ist es ja auch nur eine Aeußerlichkeit, aber eine von denen, die auf die ganze Darstellung und auch auf das Wesen des Stückes und des Hamlet-Characters von großem durchgreifenden Einfluß ist. Es ist das Costüm. Seit meinem letzten Gastspiel in Berlin spiele ich den Hamlet im Costüm des Elisabethinischen Zeitalters, also im Shakespeare-Costüm. Es macht einen ganz gewaltigen Unterschied, ob die Hamlet Worte von einem Menschen im Ritterkleide des 14. Jahrhunderts oder im höfischen Wams des 16. Jahrhunderts gesprochen werden. Man könnte darüber ein Buch schreiben, aber mehr als dieses wird Euch eine einzige Vorstellung im Gewande der Zeit Shakespeares überzeugen. Um nur zwei oder drei hervorstechende Dinge anzuführen, die sonst immer anachronistisch gewirkt haben: die Schauspielerscenen! Das Florettfechten! Die Kanonenschüsse. — Es philosophiert sich aber auch anders in der Halskrause oder mit dem Degen an der Seite, als mit dem Ritterkragen und der breiten Schwertklinge. In diesem Stücke sticht das Wort wie Degen und Florett — es schlägt nicht wie das Schwert und rasselt nicht wie der Kettenpanzer. Ich bitte Dich, mir das Costüm durchzusetzen und Ihr sollt Eure Freude daran haben. Es wird die Collegen vielleicht der Gedanke zuerst befremden, aber sie werden sich bald wohler fühlen in ihren Rollen denn früher. Das sogenannte spanische Costüm ist dasjenige der Hofintrigue, und davon ist der Hamlet voll über und über. Die Costüme früherer Zeiten sind für einfachere Naturen. Noch Etwas. Die Schauspieler zu Shakespeares Zeiten, und um solche handelt es sich in diesem Stücke, giengen sehr pomphaft gekleidet. Sie gaben Unsummen aus für ihre Königsmäntel und ihre Pluderhosen. „Wälder von Federbüschen auf den Hüten“ und „gepuffte Rosen“ auf den erhöhten Schuhen, so werden sie im Stücke selbst geschildert. — So nun habe ich gesagt, was ich gerne haben möchte. Im Richard II. füge ich mich jeder Anordnung der kgl. Bühnen, soweit der Text Shakespeares darunter nicht zu leiden hat. Vielleicht könnte ich vorher Euer Re-

giebuch bekommen, um mich beizeiten zu informieren. Ich habe immer gehört, daß dies eine glänzende Vorstellung der Hofbühne sein soll.

Und jetzt thun mir die Finger weh vom Schreiben. Außerdem leide ich an einem chronischen Dickdarmkatarrh seit 6 Wochen. Gretel behandelt mich. Seit ich mich der Diät dieses goldigen Weibes gefügt habe, kommt die Besserung. Sie läßt Euch alle grüßen tausendmal. Das Wetter ist prächtig. Mutzenbecher war bis gestern hier.

„Dich armen Freund muß ich bedauern" wegen Deiner wahnsinnigen Arbeit. Du schufteſt ja wie der selige Luther, da er die Bibel übersetzte. Ueberanstrenge Dich nicht und schmeiß dem Arbeitsteufel endlich das Tintenfaß an den Kopf.

Jetzt leb wol, geliebter Paul. Ich bleibe hier noch bis zum 23. Aug. Wo es dann hingeht, wissen wir noch nicht genau. Jedenfalls erhälts Du sofort Nachricht davon.

Grüße Toni und Gretel und Emmy von uns Beiden und sei tausendmal umarmt von Deinem alten getreuen

Josef

126
An Dr. Paul Lindau

Schloßhotel Hertenstein
am Vierwaldstätterſee (Schweiz) 11. 9. 1909

Geliebter Paul!

Da möchte man aber doch Radschlagen! oder sonst was: Dein lieber letzter Brief, den ich über Wien erhalten habe, ist vom 6. 9. datiert, darin erwähnst Du eines früheren Briefes, den Du nach Kaltbad gerichtet hast und den Du auf Umwegen zurückerhieltest. Nun sind wir aber erst am 4. Sept. von Rigi Kaltbad hieher übersiedelt. Also waren wir doch sicher noch oben, als Dein Brief hinaufkam. Nebstdem, daß wir unsere jetzige Adresse droben hinterlassen haben und auch pünktlich

Alles nachgeſchickt kriegten, was nach unſerer Abreiſe in Kaltbad etwa eingetroffen iſt. Das muß ſchon ein Mordstrottel geweſen ſein, der Dein Schreiben als unbeſtellbar retourniert hat. War vielleicht der Portier gerade an dem Tage nicht da und hat einen Idioten als Stellvertreter gehabt.

Alſo ich freue mich, wieder Nachricht von Dir zu haben und zu hören, daß es Dir gut geht und daß Du productiv geweſen. Kannſt Dir denken, wie ich mich auf das Stück freue. Ich hatte natürlich keine blaße Ahnung davon, daß es ſchon aufgeführt worden iſt. Kann ich denn nicht eine Abſchrift davon kriegen, noch ehe es gedruckt wird? Wer weiß, wie lange das noch dauert.

Nun aber zum Hamlet — oder eigentlich vielmehr: weg davon! Dein Chef iſt ein Engel an Güte und Vernunft. Wie leicht und angenehm und vornehm läßt ſich mit dem Mann Alles erledigen. Selbſtverſtändlich anerkenne ich die Berechtigung ſeiner Einwendungen; und daß es beſſer iſt, unter dieſen Umſtänden auf den Hamlet ganz zu verzichten, liegt auf der Hand. Ich habe ihn ohnehin bei meinem vorjährigen Gaſtſpiel in Berlin abgeklappert und es wäre für beide Theile eine fürchterliche Arbeit geworden, mit einer oder zwei nothdürftigen Proben ſich ineinander zu ſchicken. Alſo bleiben wir bei „Richard dem Zweiten“, zweimal.

Meine freie Zeit geht nun ſachte zu Ende. Sehr gut gehts mir gerade nicht. Ich leide ſeit 6 Wochen an einem Dickdarmkatarrh, den ich trotz ſtrengſter Diät nicht los werden kann. Ich bin — denke Dir — um die Taille 12 cm dünner geworden. Kannſt Du Dir mich jetzt überhaupt noch vorſtellen? Ich bin beinahe nicht mehr dreidimenſional. Meinem Hundl gehts ebenſo. Dabei habe ich Hunger und Appetit und geſunden Schlaf für Viere. Ich werde in München den Profeſſor Müller conſultieren, deshalb ſchon früher dahin abreiſen, als ich urſprünglich im Sinne hatte und auch länger bleiben als ich erſt vorgenommen. Am 27. werde ich nach Wien fahren um

meine Coſtüme zu faſſen und meine Herbſt und Wintergarderobe zu holen, und da ich am 1. Okt. ſchon in Cöln ſpielen muß, ſo wirds mit meiner Reiſe über Berlin nichts. Nämlich Du hatteſt Recht und ich hatte Unrecht. Ich hatte verſprochen, über Berlin nach Cöln zu fahren und ein oder zwei Tage dort zu verweilen. Nun kann doch nichts draus werden. Nachdem übrigens die Geſchichte mit dem Hamlet aus der Welt geſchafft iſt, iſt ja eine mündliche Unterredung zwiſchen uns auch nicht mehr ſo wichtig. Damit Du aber immer ganz genau weißt, wo ich zu finden bin, ſo ſchreibe ich Dir, wie folgt, meine Tournee auf:

1. bis 3. Oktober Cöln, Stadttheater / 3. Elberfeld, Stadttheater / 6. Barmen, Stadttheater / 7. Elberfeld, Stadttheater / 9. und 10. Straßburg i. E., Stadttheater / 12. Karlsruhe, Hoftheater / 13. und 14. Mannheim (Adr. Parkhotel / 16. und 17. Stuttgart (Hotel Marquart) / 20. und 31. Leipzig, Vereinigte Schauſpielhäuſer (Adr. Kaiſerhof)

Am 10. Nov. treffe ich ſo früh als möglich in Berlin ein und werde rechtzeitig auf der Probe ſein.

Hier im Schloßhotel Hertenſtein bleiben wir noch bis zum 20. Sept. (circa). Dann ſind wir in München: Grand Hotel Continental, Ottoſtraße. Der Goldigen gehts gut. Sie iſt hier ſehr zufrieden. Es iſt ja auch der idylliſcheſte Aufenthalt, den man ſich denken kann. Gleich hinter dem Hotel 10 Minuten höher das Freilicht-Theater. Davon muß ich Dir mündlich berichten. Ich war zweimal drinnen. Die Idee herrlich. Der Hain, in dem ſich Alles aufbaut — göttlich. Was ſich da ſonſt thut — menſchlich — Du lieber Gott! Unter einem echten Baum auf einem echten Hügel Comödie ſpielen, iſt ſchwer. Der Baum und der Hügel iſt jeder Kunſt „über“.

Für heute leb wol. Freu Dich, wenn Du eſſen darfſt, was Dir ſchmeckt, ich darfs nicht.

Ich umarme Dich herzlichſt als Dein getreuer alter

Joſef

127
An Buchhändler Karl Wehle

Hertenſtein, 13. Sept. 1909

Sehr geehrter Herr Wehle!

Am 26. Sept. Abends komme ich nach Wien und bleibe da bis zum 29. Abends. Ich möchte — nein, ich muß verſchiedene Bücher auf die Reiſe mitnehmen, theils aus meiner Bibliothek, theils beſtelle ich dieſelben hiermit feierlichſt bei Ihnen, damit ich ſie bei meiner Ankunft in Wien vorfinde. Ich habe da knappe drei Tage Zeit zum Umpacken und es muß vorher Alles parat ſein.

Alſo Sie wollen mir beſorgen:

„Kant und ſeine Lehre“ von Kronenberg

„Lehrbuch der Phyſik“ von einem Jeſuitenpater, Namen vergeſſen, verlegt bei Herder in Freiburg im Breisgau

„Reflexionen“ von Rathenau

Chamberlains „Kant“ haben Sie mir wol ſchon ſeiner Zeit geliefert, ich glaube, es ſteht bei uns zu Hauſe. Das Fräulein kann Auskunft geben.

Die „ILIAS“ von Homer überſetzt von Voß (eine Ausgabe mit gutem Druck)

Die dreibändige Engliſche Shakeſpeare Ausgabe in ganz weichem Leder auf dünnem Papier. Sie haben Sie mir ſchon einmal geliefert, aber ich habe ſie verſchenkt.

Die Gedichte von Nietzſche.

Anderſens Märchen (Guter Druck)

Gedichte von Detlev von Liliencron

„Bin, der Schwärmer“ von Widmann

Dann möchte ich, daß Sie mir einige erſtklaſſige moderne Lehrbücher der Arithmetik und der Geometrie, aber ausſchließlich zum Selbſtſtudium zur Auswahl vorlegen. Erkundigen Sie ſich wol am beſten zuerſt bei einem Fachmann über den Autor. So, das wäre alles, lieber Herr Wehle. Dieſe von

mir bestellten Bücher bitte ich zunächst n i c h t in meine Wohnung zu schicken, sondern sie bei Ihnen im Laden mir zur Ansicht vorzulegen. Im Laufe des 27. Sept. komme ich in Ihr Geschäft und werde sie da besichtigen. Dann können Sie mir entweder noch am selben Tag oder Tags darauf zugeschickt werden.

Ich verlebe hier noch sehr schöne stille Tage in idyllischer Zurückgezogenheit und bleibe hier noch bis zum 20. Dann gehe ich nach München, Grand Hotel Continental Ottostraße, und bin wie gesagt am 26. Abends in Wien. Ich hoffe, daß es Ihnen gut geht und bin mit herzlichen Grüßen auch von meiner Frau Ihr stets ergebener

Josef Kainz

128
An Dr. Paul Lindau

Elberfeld, 5. Okt. 1909

Geliebter Paul!

Gestern habe ich Depesche nach Wien gegeben, daß Dir ein genau eingerichtetes Räuberbuch zugeschickt werde. Es ist längst fertig und mein Sekretär wartet nur auf Ordre es abzusenden. In meinem Tagebuch finde ich unter Dienstag d. 17. Aug. folgende Notiz: Langer Brief an Lindau wegen Räuber- und Hamleteinrichtung. Ich habe auch, so viel ich mich erinnere, in diesem Briefe erwähnt, daß die szenische Einrichtung des „Richard II." am Burgtheater sehr veraltet ist und ich mich vom Herzen gern nach derjenigen der kgl. Schauspiele in Berlin richten werde, von der ich immer das Beste gehört habe. Ihr habt auf mein unterthänigstes Promemoria Hamlet fallen lassen, was ich Dir in einem sehr begeisterten Briefe über Deinen hohen Chef quittiert habe. Mit dem Räuberbuche, dachte ich, hätte es Zeit, bis Ihr es fordern würdet. Also es

iſt keine Nachläſſigkeit von mir im Spiele. Das Buch mußte außerdem noch an andere Bühnen zur Einſicht verſchickt werden. Ich denke mir, Du haſt es Morgen ſpäteſtens Uebermorgen in Händen. Von „Richard II.“ werde ich nur ein Büchelchen mit dem eingerichteten Text meiner Rolle ſchicken, wie ich ihn gewohnt bin zu ſprechen. Dabei habe ich nur die Bitte, es möge nicht mehr geſtrichen werden. Wenn der Regiſſeur oder ein Partner den Wunſch hegt, ich möge noch etwas lernen, geſchieht es mit Vergnügen. Am nächſten Freitag komme ich aus dieſen Fabriksſtädten mit den Kohlendünſten und der drückenden Athmoſphäre heraus wieder in ein anſtändiges Hotel, da werde ich wieder Menſch und kann ſchnaufen und dann werde ich den Richard einrichten. Späteſtens am Montag den 11. ds. ſchicke ich das Buch an Dich. Ich war in den letzten Wochen recht elend. Jetzt iſt's Gott ſei Dank vorbei, Dank der Behandlung D'Oldiges. Grüße Toni recht herzlich, empfiehl mich Deinem hohen Chef und ſei tauſendmal gegrüßt und umarmt von deinem alten getreuen

Joſef

129
An Frau Jenny Mautner

Elberfeld, 7. Oktober 1909

Sehr verehrte gnädige Frau!

„Das heiß ich endlich fortgeſchritten“ ſagt der Mephiſtopheles im II. Theile Fauſt wenn er im 4. Akt in Siebenmeilenſtiefeln ankommt. Die Siebenmeilenſtiefeln ſind am Burgtheater freilich geſtrichen, denn ſolche Fortſchritts-Inſtrumente könnten am Ende zu Vergleichen reizen.

In knappen 8 Tagen eine Wohnung[1] zu leeren und doch alles in Ordnung an den Aufbewahrungsort bringen, das iſt wie Teufelsſpuk. Was ſoll ich nun der ich wie ein Fürſt un-

bekümmert alles in größter Unordnung zurückgelaſſen habe und auf Straßenraub auszog — was ſoll ich nun ſagen? Soll ich mit der berüchtigten Phraſe: „Wie ſoll ich Worte finden etc.“ beginnen? Ich finde nämlich wirklich keine. Ich finde nur das Eine: daß ich und Gretel furchtbar verwöhnt werden vom Geſchick. Als wir in die Feerien zogen ſtiegen uns, wie der Franzoſe ſagt, die Grausbirn auf wenn wir an das Räumen der Wohnung dachten und noch in Luzern zogen düſtere Schatten durch unſere Gemüter, wenn wir den Oktober nur nannten. Und jetzt iſt alles geſchehen und wir ſind befreit ſorgenlos, wiſſen alles geborgen und haben dazu keinen Finger gerührt. Wir ſind uns voll bewußt, was wir Euch zu danken haben, meinem lieben engelsguten Freunde Mautner, Ihnen gnädige Frau und der ſtets hilfreichen Marille. Aber den Dank für ſo eine Entlaſtung in Worte zu kleiden, das käme mir vor, als ob man ihn los werden möchte. Vergelt's Euch Gott, ich kann es nicht. Aber ein echter Freundſchaftsdienſt iſt's geweſen, dies Gefühl hat ſich in unſere Herzen eingefreſſen und wird nicht mehr verſchwinden. Daß die Wohnung ſo ſchnell vermietet worden iſt, iſt noch ein ganz beſonderer Glücksfall. Ich freue mich diebiſch darüber. Wenn nur nicht das dicke Ende nachkommt und der freundliche alte Herr Koch nicht noch Entſchädigungen für Oefen, Thüren, was weiß ich, verlangt.

Dem Fräulein werde ich ſelbſtverſtändlich das beſte Zeugnis von der Welt ausſtellen, aber ich muß zu dieſem Behufe das Datum wiſſen, wann ſie bei uns in Dienſte getreten iſt, das muß ja wol in der Schrift erwähnt werden. Ferner bitte ich recht ſehr um Benachrichtigung von wann ab die Kündigung zu erfolgen hat. Oder hat ſie dieſelbe ſchon aus Ihrem Munde acceptiert? Wo wohnt ſie jetzt? Oder ſoll ich das Zeugnis an Sie ſenden?

Der Ofen in Gretels Schlafzimmer ſteht der Nachpartei zur Verfügung. Strebinger ſoll in den Rechnungen von Mariſchka nachſehen was er gekoſtet hat u. darnach kann man

den Preis fixieren. Uebrigens versteife ich mich auf keine Summe denn unter uns gesagt, viel taugt der Ofen nicht mehr.

Ueber die Verkleidungen im kleinen Salon habe ich Gretel geschrieben, sie möge sich persönlich äußern. Sie wird Ihnen direkt Mittheilung machen. Auch wegen der Bibliotheksthüren. Nur die Bilder: eines in Gretels Salon u. 3 in der Bibliothek die sogenannten Supraports möchte ich behalten, weil sie alt sind und anderswo auch anzubringen sind. Was auf dem Boden war, ja du lieber Gott da war noch viel altes Berliner Gerümpel dabei und die drei Fuhren Mist: ich stelle mir unter einer Fuhre einen zweispännigen Leiterwagen vor! so viel wirds nicht gewesen sein! ich versichere Ihnen an Eidesstatt i ch habe ihn nicht gemacht. Unter Berthas Regiment war der Boden immer so sauber daß man oben hätte wohnen können. Das hat mir eben Vogl bestätigt. Daß Gretel nach Wien kommen wird, erscheint mir zweifelhaft, denn ich will sie am 15. Okt. in Stuttgart treffen von wo aus sie mich nach Leipzig begleiten soll. Mit Sacher ist sie einverstanden Wohnung Mozartplatz 3ten Stock auch wenn kein Bad dabei ist. Wird eben täglich eine Badewanne gefüllt. Mir geht es gut. Ich bin wieder unberufen vollständig gesund. Mache ausverkaufte Häuser und ich stecke mit einer unbeschreiblichen Wonne jeden Abend nach dem 2ten oder 3ten Akt meine 15 bis 18 Hundert Märker ein. Gottseidank, morgen geht es nach Straßburg. Diese Fabriksstädte sind gräulich und die Hotels nur Höhlen. Für heute Schluß! Ich gehe jetzt Romeo spielen. Letzter Abend hier. Geräumtes Orchester. Die allerherzlichsten Grüße dem lieben Gatten und der guten Marille und alles Schönste und Beste Ihnen von Ihrem dankbar ergebenen

Josef Kainz

[1] Als Kainz seine Wiener Wohnung aufgab, übernahm Frau Mautner deren Räumung und die Einlagerung der Möbel

130
An Dr. Paul Lindau

Dresden 7. 11. 1909

Geliebter Paul!

Am 14. 15. 16. in Zürich, am 18. und 19. in Bern. Da ist es mir ganz unmöglich am 21. März schon in Berlin zu spielen. In Bern müßte ich am 20. um 6 Uhr früh wegfahren und käme um 11 Uhr in Berlin an. Das ist eine Strapaze, die ich mir nicht zumuthe. Lassen wir doch den 21. März fallen. Vielleicht läßt Mutzenbecher uns den 31. März, den ich ihm schon im Sommer zugesagt habe und nimmt dafür den 23. oder 24. März. Dann hätten wir für Berlin den 27. 29. u. 31. Was sagst Du dazu? Sonst müßten wir uns eben nur mit zwei Abenden begnügen.

Was die Costümfrage zum Lied von der Glocke betrifft, so meine ich, giebt da das Malerische den Ausschlag. Ich würde in einem Rococo- oder Directoire-Costüm als Meister sehr dünne aussehen. Was liegt an der einen versteckten Anspielung auf die Pariser Schreckensherrschaft! Der Herzog von Meiningen hat den „Prinzen von Homburg“ um mehr als ein oder zwei Jahrzehnte zurück verlegt, blos weil ihm ein Jugendbildnis des großen Kurfürsten in die Hände fiel, dessen Gewandung (noch an den 30jährigen Krieg streifend) für Nespers Figur ihm besser zusagte; und über das Datum der Schlacht bei Fehrbellin herrscht nicht der geringste Zweifel. Zudem müßte ich in einem mir fremden Costüm erst recht probieren. Mein Glockengießer-Costüm ist ohnehin eine Idealtracht, die nur durch Schurzfell und Lederhaube als Handwerkskleid gekennzeichnet wird. Ueberlege Dir das noch einmal. Die von Dir vorgeschlagene Periode sieht so engbrüstig aus, das Directoire-Costüm nebenbei noch verrückt oder wenigstens bizarr. Ueberlegs.

Wegen meines Eintreffens brauchst Du Dir keine Sorgen zu machen. Ich werde wahrscheinlich pünktlicher sein als

Du glaubſt. Denn ich gebe immer gern den äußerſten Termin an, um nicht zu enttäuſchen. Vielleicht bin ich noch früher da. Jedenfalls werde ich halb zwei Uhr probefertig ſein.

Und nun auf fröhliches Wiederſehen! Tauſend herzliche Grüße für Dich und Toni Dein getreuer

Joſef

Empfiehl mich bitte Sr. Exzellenz

131

An Dr. Paul Lindau

Dresden, 8. 11. 1909

Geliebter Paul!

Herzlichſten Dank für Deinen wohlgemeinten Rath in Bezug auf das Tempo. Im Anfange der „Glocke" ſteht geſchrieben: „So laßt uns denn mit Fleiß betrachten". Ich werde betrachtend ſprechen:

„I will roar, that I will do any man's heart good to hear me: I will roar, that I will make the duke say: ‚Let him roar again, let him oar again'. I grant you, friend, he would have no more discretion but to hang us, but I will roar you gently as any sucking dove: I will roar you an't were any nightingale!"

Das wird Dir hoffentlich genügen. Aber der Einladung werde ich nicht folgen können. Sieh mal, ich ſpiele heute "Geſpenſter", morgen „Galeotto", übermorgen muß ich vor 8 Uhr aufſtehen, drei Stunden fahren, dann gleich ins Theater. Um ½7 Uhr fängts an um ½10 Uhr kann ich und werde ich im Bette liegen. Du haſt keine Ahnung, was ich jetzt ſchon Schlaf brauche, um leiſtungsfähig zu bleiben. Bis 11 oder 12 würde man ja doch zuſammen bleiben, wenns noch ſo glimpflich abgienge. Das iſt mir zu ſpät. Die Geſellſchaft von einem Dutzend Menſchen, wenn es auch lauter Olympier ſind, brächte meine

Nerven um. Ich bin seit 1. Okt. fast täglich in Riesenrollen auf dem Theater. Und am 11. Nov. möchte ich frisch sein. Wenn nicht Paul Lindau als Abgesandter zu mir nach Leipzig gekommen wäre, hätte mich nichts vermocht am Abend des 10. auch nur eine Zeile zu sprechen. Gönnt mir am Abend nach der Glocke meine wohlverdiente Ruhe. Ich bitte Dich von Herzen zu veranlassen, daß diese Einladung, so ehrenvoll sie für mich auch wäre, unterbleibt. Ich bin ja leider kein Vergnügungsreisender. Gelt Du machst die Sache?!

Und was das Costüm anlangt, ja — da wird ja nichts mehr zu ändern sein, da Ihr Euch schon geeinigt habt. Also soll die französische Revolution das Gewand der Deutschen Dichtung bestimmen. Monsieur Gille als Ehrenbürger der französischen Republik. Meinetwegen. Es wird ihm nicht schaden und mir auch nicht. Aber probieren muß ich auf jeden Fall im Costüm — schon weil es ein mir neues und ungewohntes sein wird. Ich werde ja auch Zeit haben es anzuziehen. Bartlos hätte ich jedenfalls gesprochen. Da bei mir die Nerven durch keine Fettschicht gedeckt werden, kitzelt mich jedes Härchen im Gesicht bis zum Verrücktwerden. Und nun, mein Guter, Liebster und Bester, freue ich mich auf das Wiedersehen und ich hoffe Dir Freude und Ehre zu machen die 4 Abende hindurch. Wenn ich Dein durch soviel große und seltene Erinnerungen gestähltes Künstlerherz werde auch nur einem Moment lang rütteln können, wird es mir zur diebischen Freude gereichen.

Leb wol! Auf frohes Wiedersehen. In Treue Dein

Josef

132
An Felix Salten

1910

Liebſter Freund!

So ſehr ich mich freue, von Ihnen zu hören, ſo wenig Freude werden Sie heute an meinem Taſſo haben. Ich halte mich buchſtäblich nur mit Mühe aufrecht. Der fünfte Abend en suite! Dazu die Verhandlungen der letzten Tage! — Na! Heute ſind wir einig geworden, aber ich kann mich nicht mehr freuen, weil die Mühe beiſpiellos war und ich jetzt zuſammenklappe. Kommen Sie ja Morgen Mittag zu uns zum Eſſen. Mit Ihrer Frau. Ja? Ich bin Abend frei. Ich habe auch in anderer Weiſe zu viel gearbeitet in letzter Zeit[1], was gar keinen Sinn hat. Ein Ehrgeiz der niemals befriedigt werden wird raubt auch Kräfte mehr als nötig. Herzlichſtes an Ihre verehrte Gattin.

Tauſend Liebes Ihr getreuer

Joſef Kainz

[1] Es war ſeine letzte ſchriftſtelleriſche Arbeit, das Drama „Helena", deſſen zweiter Akt 1910 im „Merker" erſchienen iſt.

133
An Felix Salten

Oſpedaletti (Ligure) Italien
Hotel de la reine, 3. 2. 1910

Lieber Freund, Sie haben uns vor der Abreiſe noch einen Beſuch gemacht, wir waren aber in Beſorgungen unterwegs; das hat uns ſehr leid getan. Der Abſchiedsabend war ſehr trubulös und ich habe nach der Vorſtellung noch bis ½3 Uhr Morgens gepackt. Die Folge davon war, daß ich am 1. Februar gänzlich unausgeſchlafen aufſtehen mußte und völlig rabiat war. Strebinger und Gretel haben zuletzt im Hotel noch

alles in Ordnung bringen müſſen, ſonſt wären wir nicht weggekommen. Im Zuge habe ich dann mal zunächſt bis Mürzzuſchlag geſchlafen. Da wurde zum Dejeuner gerufen. Nach der Mahlzeit ſchlief ich weiter bis Udine. Dann ließ ich mir das Bett machen und verweilte in demſelben bis Savona. Heller Sonnenſchein und Meeresrauſchen haben mich geweckt. Das Wunder war vollbracht; ich habe aus dem ſchneeigſten Winter mich in den grünſten Frühling hineingeſchlafen. Wir ſind vorzüglich untergebracht. Die Sonne ſcheint zum offenen Fenſter herein, die Vögel ſingen mit herumziehenden Neapolitanern um die Wette und ich habe mich ſchon ſeit geſtern fühlbar erholt. — Mutzenbecher hat bereits ſeine Ankunft telegraphiſch für den 15. Februar gemeldet. Wann werden Sie kommen? Es iſt hier ſo beiſpiellos ſchön. So viel Licht. Der Sonnenaufgang heute Morgen um ½8 Uhr war ein blödſinnig ſchönes Schauſpiel. Alles in Goldbronce getaucht reinſte Plaſtik, die Farben nicht fühlbar, weil die Formen alles erſchlagen und das Complementäre ſo ausgeglichen iſt, daß die Gegenſätze ſich aufheben. Nur Wärme und Form. Hier wird die Notwendigkeit zur Schönheit. Gretel grüßt und jodelt dabei. Friedl thut ſingeli. Ich umarme Sie herzlichſt und wünſche Sie Beide hierher. Was würden wohl die Kinder ſagen, wenn Sie über Nacht in den Sommer kämen u. blühende Roſen im Freien ſähen! Handküſſe an Ihre liebe Gattin. — Und einen Gruß Ihren Herrn Schwägern. Freundlichſt Ihr

Joſef Kainz

134
An Ludwig Heller

Oſpedaletti, 7. 2. 1910

Lieber Heller, ſo (wie umſtehend) ſieht's jetzt hier aus. Dazu ſtrahlender Sonnenſchein und Farben! Farben! Da kann man nicht mehr mit. Ich möchte gerne malen, aber ich traue

mich nicht. Die Sonnenauf- u. Untergänge sind beispiellos. — Mir geht's schon famos hier; ich erhole mich zusehends. Grüßen Sie Ihre liebe Frau. Wie geht es ihr? Allerherzlichstes von mir und meiner Frau. Treulichst Ihr Josef Kainz

135

An Konrad Loewe

Ospedaletti (Ligure) Italien
Hotel de la reine
Februar 1910

Liebster Freund!

Wir sind am 2. d. um ½12 Uhr Mittags hier eingetroffen, und leben im herrlichsten Frühling. Den ganzen Tag Sonnenschein. Morgens um 7 Uhr geht sie golden auf und jetzt um halb sechs Uhr Abend leuchtet sie noch hell am Abendhimmel und ich schreibe bei offenen Fenstern. Den ganzen Tag über ohne Paletot im Freien, an der brandenden See oder im grünenden und blühenden Gebirgsland. Zauberhaft! Und wenn ich an den Norden zurückdenke, wie ein unbegreifliches Wunder —. In der Sonne ist es so heiß, daß es nicht zu ertragen ist. Im Schatten frisch wie im Sommer im Hochgebirge. Die Abende strahlender Sternenschein und der ganze Temperaturunterschied vielleicht höchstens 2 Grad. Es stehen die Rosen in voller Blüte. Das wird nun alles von Tag zu Tag schöner. Schade, daß Sie das nicht einmal mitmachen können. Lassen Sie bald von sich hören. In einigen Tagen hoffe ich an der Helena weiter arbeiten zu können. Vorläufig bin ich noch zu zerstreut durch die Umgebung, die immer wieder neu und betäubend wirkt. — Von Gretel die allerschönsten Grüße an Sie und Ihre liebe Frau u. Tochter denen ich die meinigen beifüge.

Ich umarme und grüße Sie herzlichst als Ihr alter getreuer Josef Kainz

136
An den Burgtheaterdirektor Alfred Frh. v. Berger

Ospedaletti, 8. 2. 1910

Sehr verehrter Herr Baron!

Ihr liebenswürdiges Schreiben habe ich gestern erhalten und 21 Stunden lang überlegt, was ich darauf antworten soll. Nicht in der Sache selbst, denn diese unterliegt bei mir keinem Zweifel. Die Verabredung ist getroffen, war, wie auch mein Rechtsanwalt Dr. Glogau bestätigen kann, vom Fürsten in allen Punkten genehmigt worden und ob nun die Namen darunter stehen, oder nicht, das Wort war von beiden Seiten darauf gegeben und für mich bestand der neue Additions-Artikel in Kraft. Mit demselben Recht mit dem man nun höheren Ortes hinterdrein noch eine einschneidende Änderung der Bedingungen fordert, mit eben demselben Rechte könnte ich nun auf meine ursprünglichen Forderungen wieder zurückgreifen. Ich bin gelegentlich unserer letzten Unterredung in dieser Sache von K 60.000 auf K 50.000 herabgegangen und habe anstatt eines 6monatigen Urlaubes von 1917 ab, einen solchen von 5 Monaten angenommen und damit war die Angelegenheit in allen Punkten, wie mir auch Dr. Rosenbaum zugeben wird, geordnet. Einen Tag vor meiner Abreise brachte mir Dr. Glogau die Nachricht, daß mit Annahme einer kleinen Änderung im formalen Ausdruck, die Lebenslänglichkeit des Vertrages betreffend, Alles genehmigt sei und nun kommt der decidierte Wunsch des Fürsten, als conditio sine qua non hinterher, einen Urlaubsmonat aufgeben zu sollen, um nach 7 Jahren das „Außergewöhnliche“ des Vertrages in ein normales Verhältnis zum Burgtheater zurückfließen zu lassen, ehe die bindende Zusage gegeben worden ist. Heute ist es zu spät, und diese so seltsam verspätete Forderung kommt einer Annullierung der ganzen Abmachung gleich. Sie muß bei mir ein Mißtrauen zu meinen Behörden erwecken, dem man besser durch eine völlige

Lösung aller Beziehungen aus dem Wege ginge. Wenn ich es recht überlege, so wäre der Schritt, den die oberste Behörde beabsichtigt, schon durch diese Absicht selbst incorrigeable, denn die Spuren blieben unverwischbar auch, wenn er zurückgetan werden könnte. Die Correctheit hätte einen herben Stoß erlitten und die Conturen des Bildes würden nicht mehr tadellos rein zu ziehen sein. Ich bitte Sie, sehr verehrter Herr Baron, diese Bemerkungen, wie auch meine weiteren Ausführungen ja in keiner Hinsicht und für Niemanden persönlich aufzufassen; sie sollen lediglich einem System gelten, das auf künstlerische Maße und Größen keine Übertragung finden müßte. Ich gebe gerne zu, daß meine Forderungen an ein erstes Institut, das seinen alten hohen Ruhm gewohnt ist seinen Mitgliedern zu verleihen, nicht ihn von ihnen zu empfangen (obgleich dies eigentlich genau genommen immer auf Gegenseitigkeit beruhtel), ich gebe zu, daß meine Forderungen sehr hohe waren, aber es war meine Intention nicht, das Institut damit zu erniedrigen oder die Munifizenz seiner hohen und höchsten Beschützer auszubeuten; ich habe einzig die Ziffer angesetzt mit der ich im Auslande bewertet bin und dem Burgtheater weit mehr Zeit zur Verfügung gestellt, als ich dies anderswo nötig hätte. Das Letztere bin ich dem altehrwürdigen Institute schuldig, aber das Erstere ist das Institut füglich mir schuldig. Bis jetzt hatte ich dem Burgtheater nur ideale Güter zu verdanken, das heißt, ich bin wie so viele andere sein Geschöpf von Jugend an, seit ich zum erstenmale auf der IV. Galerie Platz genommen hatte. Später mußte ich hinaus ins „Reich", um, den Idealen des heimischen Kunsttempels nachstrebend, die nötige „reale Lebenskraft" zu gewinnen. Man hatte mir nach einem Probespiel im Jahre 1874 oder 75 versprochen, mich im Auge zu behalten, aber man hat alles andere Deutsche Element eher ins Östereichische herübergezogen, als das Landeskind, das sehnsüchtigerweise in der Fremde niemals genug thun konnte, dem hohen heimischen Ziel würdig zu werden. — Man hat es

niemals beachtet und erſt als die Noth am höchſten war und man für einen erloſchenen Star einen anderen brauchte, da griff man — wie ich weiß ſehr widerwillig — nach mir. Mein Gott, ſehr verehrter Herr Baron, Ihnen brauche ich das eigentlich nicht zu erzählen: Sie wiſſen, ich bin nicht der erſte und einzige Öſterreicher, dem es ſo ergieng. Ich bin mit einem verhältnismäßig geringen Solde ans Burgtheater gegangen. Ich ſollte auch die Ehre zu ſchätzen wiſſen ihm anzugehören, ihm, dem Burgtheater, das keine Ausnahmsſtellung duldet, und wurde doch ſchließlich nur benützt, um volle Häuſer zu machen. In feiertäglicher Gemüthsverfaſſung zog ich ein. Mein Lebensziel war erreicht und trotz der hohen Angebote, die mir „draußen“ gemacht wurden, gieng ich an die Hochburg der deutſchen Schauſpielkunſt. Aber das Burgtheater war nicht mehr das Alte und ſo kam es eines Tages, daß die überſchüſſige Kraft in mir, für die man hier keine ausreichende Verwendung hatte, wieder hinausſtrebte, um Befriedigung zu finden. Mein Wert in Deutſchland war durch meine Entfernung geſtiegen und die Summen die mir geboten wurden, erregten die Sehnſucht, das, was an idealen Gütern nicht zu erreichen war, durch materielle zu erſetzen. Das Burgtheater verſtand nicht oder wollte nicht verſtehen. Es kam ſchließlich der außercontractliche ſechsjährige Urlaub zuſtande und ich mußte mir in der Öffentlichkeit Gewinnſucht, Zigeunertrieb und Virtuoſentum zum Vorwurfe machen laſſen, nur weil man es nicht verſtanden hat mich ideal und real genügend an das heimiſche Inſtitut zu feſſeln. Nun ſoll das Burgtheater wieder werden, was es geweſen und alle Kräfte ſollen geſammelt werden, um dieſes Ziel zu erreichen. Sie, verehrter Herr Baron, bieten mir die Hand und eröffnen mir eine neue Welt von Ideen und Gedanken und Bildern zum herrlichſten Wirken und nun ſollen lumpige 4 Wochen Ferialzeit die ich mir von meinem 60. Lebensjahr ab ſichern will um in der guten Saiſon den Genuß des Südens oder einer großen Weltſtadt nicht zu verlieren, das

kleinliche Hindernis sein, das mich wieder um ruhiges künstlerisches Wirken und behaglichen Lebensgenuß in meiner Heimat bringen soll. Man kann in 7 Monaten einem Institute Alles leisten, was es billiger und künstlerischerweise verlangen kann. Um nun am Ende wieder zum Anfang zu kommen: die Sache ist abgemacht — Wäre sie es nicht — tant pis! Mein jetziges Verhältnis zum Burgtheater kann ihm nicht zum Vortheile gereichen und könnte nur durch eine Art Vergeltungsbedürfnis aufrecht erhalten werden. Da dieses gewiß auf keiner Seite zu vermuten ist, so wäre die gänzliche Lösung meiner Beziehungen zum Burgtheater diesem Zwitterzustande entschieden vorzuziehen. — Schade! Ich überschätze meinen Nominalwert gewiß nicht, aber ich hätte unter Ihrer Leitung und unter den mir bereits zugesicherten Lebensbedingungen dem Burgtheater ganz bestimmt jetzt erst die rechten Dienste leisten können. Meine Epistel ist lang geraten, länger als ich sie beabsichtigte, aber ich bin ins Reden hineingekommen, Ihnen gegenüber sehr verehrter Herr Baron, der Sie eine herzenseröffnende Macht besitzen, ich bin ins Schwatzen gekommen gegenüber dem Landsmann, dem Fachmann; dem Künstler und last not least — dem Cavalier, als welcher der echte Mensch ist und sein muß. Meine Frau dankt für Ihre herzlichen Grüße und erwidert sie Ihnen ebenso herzlich aber sie durfte diesesmal nicht mitreden, denn ich mußte das Weibliche ausschalten. — Ich mußte mein eigener Vermittler sein. Ob es mir nun gelungen? Ich hoffe bald ein glücklich Wort mit der Sanvitale im Tasso und wenn ich einen Korb erhalten soll, dann einen Korb voll Arbeit. Sonne, Luft und Meer haben schon in kurzer Zeit das ihrige gethan und ich bin voll Lust und Liebe zu neuen Thaten.

Vermelden Sie, bitte Ihrer Frau Gemahlin, meiner verehrten Collegin, von mir und meiner Frau das Allerschönste und Beste, und seien Sie verehrungsvoll gegrüßt von Ihrem Ihnen allzeit treu und aufrichtig ergebenen Josef Kainz

137
An Dr. Paul Lindau

Ospedaletti (Ligure) Italien
Hotel de la Reine 9. 2. 1910

Geliebter Paul!

Ich warte noch immer auf Deinen telegraphisch angekündigten Brief. Inzwischen wurde mir eine Bitte gestellt, die ich Dir übermitteln soll. Ich mache mirs leicht und sende Dir ganz einfach beiliegend das Schreiben meines Collegen Konrad Loewe sammt Einlage. Willst Du es thun, bene. Dann erfüllst Du einem anständigen Kerl seinen Herzenswunsch und thust einem alten Freunde von mir einen ganz unbändigen Gefallen. Kannst Du es mit Deinem Gewissen nicht vereinigen, so sende mir Beides wieder zurück. Loewe wollte uns die Sache leicht machen und hat dem ganzen Kram gleich die nöthige Fassung gegeben. Aber warum soll ich Dir gegenüber Comödie spielen und den Aufsatz erst lange als mein Opus ausgeben? Nicht? Paßt Dir die Form oder der Inhalt nicht ganz, so dictierst Du es vielleicht anders. Paßt Dir das Ganze überhaupt nicht, so behandle die Sache discret und trag' es mir und meinem Collegen nicht nach.

Loewe, der nebenbei ein tüchtiger Dramaturg ist und sich immer für den „Sardanapal" interessiert hat, will mir Striche und kleine scenische Veränderungen in Vorschlag bringen, die dem Ganzen wol nützen werden. Dies zur Erklärung des bezüglichen Satzes in seinem Briefe. Ich bin neugierig darauf und sende Dir sogleich nach Durchsicht seiner Propositionen ein gestrichenes Exemplar zur Einsicht und Beurtheilung.

Das Wetter hier ist fortgesetzt himmlisch. Nächsten Dienstag erwarten wir Mutzenbecher. Könntest Du doch auch kommen. Fulda ist in unserer Nähe in Cap D'Ail. Gretel sieht aus so roth wie eine Indianerin, rennt mit ihrem Friedl durch alle Zimmer und thut den ganzen Tag „singeli". Sie ißt (man

kann ſchon ſagen „frißt“), läuft, badet Sonne und ſchläft. Jetzt um 7 Uhr Abends liegt ſie bereits von den Mühen des Tages erſchöpft wieder im Bette. Sie läßt dich und Toni ſchönſtens grüßen und freut ſich ſchon, Euch Mitte März in Berlin wieder zu ſehen. Ich freue mich nicht minder. Aber zunächſt freue ich mich auf eine Nachricht von Dir mein geliebter Paul.

Für heute mache ich Schluß. Ich hätte Dir zwar bogenlange Geſchichten zu erzählen, aber brieflich macht ſich das nicht gut. Na, aber dafür in Berlin.

Grüße Toni von uns Beiden und wenn Dein hoher Chef, der von mir als leitende Perſönlichkeit und als gütiger Menſch herzinnigſt verehrte Graf v. Hülſen meine ergebenſten Grüße empfangen will, ſo lege ſie ihm zu Füßen. Man erfährt Dinge, wo es einem geradezu ein Troſt iſt, ſolch einen Mann in der Welt zu wiſſen.

Das gilt übrigens gerade ſo gut von Dir, mein geliebter Paul. Eine geradlienig breit angelegte ſaubere Stadt mit ein paar geradlienig und breit angelegten ſauberen Menſchen iſt ſchon eine Wohlthat. — — — Womit ich verbleibe Dein alter getreuer

Joſef

138
An Konrad Loewe

Oſpedaletti, Ligure, 11. 2. 1910

Lieber Freund!

Ihren lieben Brief ſammt Einlage erhalten und geſtern an Lindau, wie gewünſcht weitergegeben. Hoffen wir das Beſte. — Hier iſt das Wetter fortgeſetzt herrlich. Heller prachtvoller Sonnenſchein von 8 Uhr Morgens bis 6 Uhr Abends. Unberufen läßt Erholung bis jetzt nichts zu wünſchen übrig. Durchſchnittstemperatur im Schatten täglich 14—15 Grad. In der Sonne aber hochſommerlich. Noch keinen Paletot bis jetzt ge-

tragen. — Denken Sie, man macht mir in letzter Stunde Schwierigkeiten wegen eines Winterurlaubmonates von 1917 ab; jetzt, wo alles verabredet war und mit Handschlag abgeschlossen. Ich habe aber kräftig reagiert. Sprechen Sie nicht darüber. Vorläufig hängt Alles wieder in der Luft. Es ist unglaublich. Es ist als ob die krummen Gassen in Wien auf die Handlungsweise gewisser Menschen Einfluß hätten. Sie können nicht gradlinig gehen nicht breit handeln und nie ganz sauber denken. Nächstens will ich Ihnen einen Stoff mitteilen, der mir aufgestiegen ist. Das wäre etwas Gewaltiges wenn mans machen könnte. Ahasver und Helena als die Eltern des christlichen Pfaffentums. Scheint es Ihnen zunächst verrückt? Ich will's Ihnen nächstens erklären. Lesen Sie doch den Roman Thais von Anatole France. Aber gleich! Herzlichstes von Hotel zu Haus.

Stets Ihr

Josef Kainz

139
An Dr. Paul Lindau

Ospedaletti, Ligure 12. 2. 1910

Geliebter Paul!

Soeben habe ich eine Depesche an Dich abgeschickt, die meinen Dank für Deinen lieben Antrag enthält. Aber eine Entschließung darüber zu treffen, bin ich augenblicklich aus zwei Gründen nicht im Stande. Erstens hat man in unseren fix und fertig gedrehten Bindestrick, der mich lebenslänglich an das Burgtheater fesseln soll einen kleinen Knoten geschlungen, den ich erst mal lösen muß. Es handelt sich nämlich um einen Urlaubsmonat, den man mir gerne noch abknöpfen möchte, aber daraus wird nichts. Ich habe bereits kräftig reagiert und erwarte mit Bestimmtheit in den nächsten Tagen schon die Verträge zur Unterschrift. Bevor diese nicht voll-

zogen iſt, kann ich auch nicht gut anderweitig disponieren. Das ſiehſt Du wol ein.

Zweitens aber möchte ich mir während meiner Erholungszeit mit geſchäftlichen Dingen nicht gerne den Kopf zerbrechen, und eine Propoſition wie die Deine braucht doch der Überlegung; und man überlegt hier ſo ſchwer. Die pralle Sonne ſcheint zum Fenſter herein aufs Papier und jeden Augenblick guck' ich hinaus über Palmenwipfel weg auf die Gewäſſer des ſeeligen Odyſſeus (ich bilde mir nämlich ein, daß er auch hier geweſen iſt; warum nicht? Es ſteht nirgends das Gegentheil geſchrieben). Nun überlege Du da mal ernſte Dinge. In circa 6 Wochen ſpiele ich ja ſchon bei Euch, da iſt dann während einer Stunde die ganze Sache erledigt. Meinſt Du nicht?

Daß ich in Berlin an keinem andern Theater mehr ſpielen werde, nachdem ſich mir die Pforten des kgl. Schauſpielhauſes geöffnet haben, und daß es dabei bleibt, ſo lange ſie mir offen ſtehen, das bedarf doch wol keiner Verſicherung. Alles Übrige ordnet ſich in einer mündlichen Ausſprache leichter und beſſer. Mein neuer Burgtheatervertrag wird am 1. September 1910 beginnen. Da ich für den November bei Euch ſchon verpflichtet bin, September und Oktober aber Urlaubsmonate ſind, ſo kann ich in dieſem Jahre erſt am 1. Dezember im Burgtheater anfangen. Dezember, Januar, Februar, März und Mai und Juni ſpiele ich alſo zu Hauſe. 1911 fange ich ſchon im November daheim an und ſpiele alſo November, Dezember, Januar, Februar, März und Mai. April und Juni 1912 ſind frei. Dann, 1912 beginnt mein Optionsrecht auf zwei weitere Urlaubsmonate — Nee geliebter Paul, die Sache iſt zu verwickelt, das kann ich Dir nur mündlich auseinanderſetzen. Da ſprechen dann auch Zahlen mit und die möchte ich nicht dem Papier anvertrauen. Bis Ende März kann ich Dir vielleicht den Vertrag ſchon zeigen, dann biſt Du leicht informiert.

Alſo geliebter Paul, nimm's mir nicht übel, daß ich nicht gleich ja und Amen ſage, wie Du das ſonſt von mir gewohnt

bist. Aber ehe ich nicht mit meinen Behörden documentarisch einig bin, darf ich kein anderes Document entstehen lassen, das doch nur auf dem ersteren beruhen kann. — Ich freue mich Deiner colossalen Arbeitskraft und Thatenfreude. Die Vorsehung erhalte sie Dir bis hundert Jahr und drüber. Beim Baue Deines Leibes ist mehr Kiesel als Kohlenstoff in Verwendung gekommen. Das glüht immer nur; aber verbrennt nicht.

Jetzt muß ich ins Freie. Gretel und ich wir denken so viel an Dich, wenn wir in diesem Paradiese wandern.

Leb wol mein Guter. Grüß Toni und sei herzlichst umarmt von Deinem Dich verehrenden treuen

Josef

140
An Dr. Leo Feld

Ospedaletti, 14. 3. 1910

Lieber Freund!

Wenn man wenig zu thun hat, thut man gar nichts. Aber Sie kennen ja Feerienstimmung. Und das Wetter hier war so herrlich und: „Es wandelt Niemand ungestraft unter Palmen.“ Man wird ein anderer Mensch. Man fühlt, man denkt anders und man vergißt das Gestern und denkt nicht ans Morgen. Was war mir hier Helena! Die lebendige See des Odysseus schlägt alles tot, was nicht in Wahrheit lebt. Also ich muß ja noch gratulieren zur Verlobung! Das war eine Überraschung. Meine Frau thut, wie ich. Wir freuen uns, Sie unter der Haube zu sehen. Empfehlen Sie uns Ihrer Braut bestens. Mittwoch gehts nach Bern. Übrigens hat Strebinger, der Vielgewandte, meine sämtlichen Adressen. Ich grüße Sie herzlichst als Ihr alter getreuer

Josef Kainz

Was sagen Sie zu Gregori?

141

An Dr. Kurt v. Mutzenbecher

Febr. 1910

Auf Nro 31. Um die Zeit des Sonnenunterganges, von dem heute aber nichts zu ſehen iſt.

Sehr verehrter und lieber Freund!

Erſtens heißt es: „Im Vorgefühl von ſolchem hohen Glück“. und nicht, wie Sie am Schluſſe Ihrer letzten lieben Karte geſchrieben haben: „von ſoviel hohem Glück.“ Aber falſches Zitieren iſt mir zu lieben Gewohnheit an Ihnen geworden; gut; fahren Sie ſo fort.

Zweitens kann ich die Bemerkung nicht unterdrücken, daß das Barometer ſeit Ihrer Abreiſe von Wiesbaden permanent gefallen iſt. Wir hatten die letzten 14 Tage mit Ausnahme der Stunden von 6 Uhr Abends bis ½8 Uhr Morgens ununterbrochen Sonnenſchein. Seit geſtern Nachts regnet es. Was bezwecken Sie damit?

Drittens heißen wir Sie um Mitternacht in dieſes Schloſſes Mauern herzlichſt willkommen und Veilchen mögen uns vertreten. Daß wir nicht perſönlich in den hohen, weiten Gängen ſpuken müſſen Sie uns nicht übelnehmen. Wir ſind gewohnt, mit der Sonne auf und unter zu gehen. — Tagesgeiſter. — Jetzt träumen wir bereits von Ihnen. Morgen Früh, wenn die roſenfingerige Eos dem Sonnenwagenlenker die goldenen Thorflügel öffnet feiere ich auf Nro 29 das tägliche Schafſchurfeſt und weihe die Flocken dem Poſeidon. Ich raſiere mich um dieſe Zeit. Dann folgt der Tanz der Horen. (Zimmergymnaſtik in reinſt etymologiſcher Bedeutung: von γυμνος = nackt) Um 8/49 Uhr betrete ich den 9 Meter langen Balkon; (er liegt im Oſten Ihres Zimmers). Erkennungszeichen: Ein lila und grün geſtreifter Morgenanzug und moosgrün gefütterte ſchwarze Morgenlackſtiefel. Mit Umgehung des Nro 30, allwo Frau Margarete dem Frühſtück entgegenhun-

gert und zum Theil mit ihrer Wärmflasche zum Theil mit dem wohlbekannten Sänger Friedel jongliert — begebe ich mich über den uns Allen gemeinschaftlichen Corridor auf Nro 31; dieses ist ein Raum welcher zum Arbeits, Speise, Bibliotheks — und Empfangszimmer umgestaltet der Ehre Ihres Besuches zu jeder Tageszeit harrt. Sobald Sie also morgen früh die Müdigkeit der Reise überwunden haben werden und sowol besuchs als empfangsfähig sind, befehlen Sie mich bitte auf Ihr Zimmer oder treten Sie mit klingenden Schritten die Schwelle unserer Behausung. Ich erwarte von Ihnen gutes Wetter oder sollte sich die Rivierawidrigkeit des gegenwärtigen aerosphärischen Zustandes nicht geändert haben doch wenigstens gute Miene.

Madame Violetta wird Ihnen mit dem besten Beispiel vorangehen und Friedel wird solange „singeli“ thun, bis alle Wolken die Flucht ergreifen.

Jetzt wünschen wir Ihnen eine angenehme Ruhe und einen gesunden Schlaf. Das Bett steht links in der Ecke an der Thüre. Breit ist es nicht, aber dafür umso kürzer. Die beiden Waschtische stehen ein bischen weit auseinander um sie gleichzeitig benutzen zu können. Aber mit einiger Übung wird Ihnen auch das gelingen. Über dem Tisch in der Mitte des Zimmers schweben drei Glühwürmchen. Beim Schein einer Kerze werden Sie dieselben als die elektrische Lichtquelle des Raumes erkennen. Das Schlafsopha am rechten Fenster ist ein altes Erbstück vom seeligen Prokrustes. Eine liebe Erinnerung weiter nichts. Es hat alle Schrecken verloren, man belächelt es aber belegt es nicht mehr. Die Zimmernummer ist 35 eine simpathische Zahl. 3×5 ist 15 und $3 + 5$ ist 8. 15 und 8 ist 23 und 2 und 3 ist wieder 5; 5 und 3 giebt wiederum 8. So kann man noch weiter die reizendsten Combinationen mit dieser Zahl treiben, besonders wenn man die übrigen Zimmernummern des Hotels hinzuzieht. Bei der Wahl des Zimmers haben wir auf diesen Umstand besondere Rücksicht genommen.

Gute Nacht. Schrägrechts gegenüber Ihrer Wohnung befindet ſich eine Thüre darauf mit deutlichen Lettern „Service“ zu leſen iſt. Dieſe iſt es nicht, ſondern die daneben.

Schlafen Sie wol. Auf frohes Wiederſehen!

Herzlichſt und treu Ihre erwartungsfrohen Beiden welche ſich nennen

Joſef (Nr. 31 u. 29) u. Grete (Nr. 30)
Kainz
(Nr. 29, 30, 31)

142
An Dr. Paul Lindau

Oſpedaletti Ligure 23. 2. 1910

Geliebter Paul! Ich muß meine Coſtüme für die bevorſtehende Gaſtſpieltournee einreichen, und deshalb bitte ich Dich dringend, mir das Repertoire vom 29. 30. und 31. März des Berliner Hoftheaters mitzutheilen. Uns gehts gut. Mutzenbecher, Gretel und ich, wir waren ſchon 2mal in Monte Carlo. Mutzenbecher hat 480 Franken gewonnen in drei Teilen am Trente et quarante-Tiſch. Was ſagſt Du? Ich ſpiele nicht, ſonſt hätt' ich noch viel mehr gewonnen.

Warum ſchweigſt Du Brutus?

Grüß Toni und Deinen Jungen. Tauſend Liebes von uns Allen in Treue Dein

Joſef

143
An Dr. Paul Lindau

Zürich, 20. 3. 1910

Lieber und normal geliebter Paul!

Ich bin außer mir! Nicht wegen der 40 Pfennige, sondern wegen der Schlamperei des Hotel-Portiers, dem ich alle Briefe zur Frankierung und Beförderung übergab. So ein Dämlack! Idiot! Trottel! Die 40 ziehe ich ihm nächstens vom Trinkgeld ab. Schwein! Dummes! Übrigens habe ich den Thaler für den Contractstempel auch noch nicht bezahlt. Ich glaube, Du hast ihn ausgelegt. Nicht? Bin ich Dir eben 3,40 schuldig.

Aber mein Normalgeliebter, Dein Gast kann ich erst sein, wenn ich zu meinen Vorlesungen wieder nach Berlin komme, denn am 1. April Vormittags muß ich nach Düsseldorf, allwo ich wieder für Geld gaukle. Am 3. bin ich in Duisburg, 5.—9. in Frankfurt a. M. Am 10. April komme ich zurück nach Berlin und bleibe da, mit einer kurzen Unterbrechung (13.) bis zum 20. Meine freien Tage sind dann: der 12. 14. 16. 17. und 19. April. An diesen Tagen kann ich Dir für einen Ehrenabend angehören. Selbstverständlich, soweit er sittlich ist. Leb wol für heute. Ich freue mich von Herzen Dich wiederzusehen. Hoffentlich gesund und quietschvergnügt. Für eine kürzere Königin bin ich Euch dankbar. Damit ich nicht „ihre Strumpfbänder als Steigbügel zu benutzen brauche“[1], wenn ich ihr den Abschiedskuß geben muß.

Tausend Liebes und Schönes auch an Toni von Deinem alten getreuen

Josef

[1] Vgl. „Romeo und Julia“, II/2 Vers 1156/57

144
An Dr. Kurt v. Mutzenbecher

Wiesbaden, 25. 3. 1910

Lieber verehrter Freund!

Das ist ja entsetzlich! Es scheint, Einer von uns muß krank werden, wenn ich nach Wiesbaden komme. Aber diesesmal sind Sie bei weitem schlimmer daran als ich es gewesen. Verſprochener Maßen traf ich gestern Nachts hier ein. Daß ich nicht schon einige Tage vorher mich angemeldet habe, dürfen Sie mir nicht übelnehmen. Ich war in der seltſamſten Lage meines Lebens und davon auf solche Art occupiert, daß ich alles andere vergaß. Gleich nach meiner Ankunft in Zürich erhielt ich einen Erpreſſungs und Drohbrief eines so brutalen und determinierten Inhalts, daß ich genöthigt war, sofort die Hilfe der Geheimpolizei in Anſpruch zu nehmen. Die Sache wurde der Bezirks-Anwaltſchaft übergeben und ich hatte auch noch ein Verhör zu beſtehen. Und wenn wir auch alle das Gefühl hatten, daß dieſer Brief weiter nichts als ein Lausbubenſtreich ist, so hat man mir doch Vorſicht angerathen und ich bin in Begleitung hiehergefahren. Da in dem Briefe ausgeſprochen ist, daß man mich auch in andern Städten lebensgefährlich verfolgen würde, so habe ich eine Copie erhalten, und dazu den Rat, sie der deutſchen Polizei gleichfalls vorzulegen. Das werde ich aber nicht thun. So, das ist der Grund, warum ich mich erſt heute Morgen gemeldet habe.

Nun aber, noch einmal — ich bin tief betrübt! Ich nähme lieber noch einmal die unangenehmen Empfindungen auf mich, die ich drei Tage durchgemacht, wenn sie nicht von dieſer heimtückiſchen Krankheit ergriffen wären. Jetzt will ich Sie nicht weiter mit Briefleſen quälen. Recht gute Beſſerung und einen herzlichen Händedruck von Ihrem treu ergebenen

Joſef Kainz

145
An Dr. Paul Lindau

Wien, 11. Mai 1910

Geliebter Paul!

Mein neuer Vertrag mit dem Burgtheater ist so gut wie abgeschlossen. Zwar sind die Unterschriften noch nicht vollzogen, aber nach einer Besprechung, die ich mit dem Fürsten Montenuovo hatte ist nicht mehr daran zu zweifeln, daß auch in einigen Tagen das Signum unter die neue Abmachung gesetzt werden kann. Ich werde also vom 1. September dieses Jahres bis zum 31. März 1911 am Burgtheater spielen, den April frei sein und dann Mai und Juni wieder der Wiener Hofbühne angehören. Juli, August, September und Oktober 1911 und Jänner, Februar, März und Mai 1912 werde ich der Burg verpflichtet sein. Vom 1. Juni bis zum 1. November 1912 habe ich dann wieder frei verfügbare Urlaubszeit. Darnach könnte ich dem Berliner kgl. Schauspielhaus für das Jahr 1911 nur den Oktober zur Verfügung stellen. Denn im April will ich mich erholen und die Sommermonate incl. September scheinen mir ohnehin für jede künstlerische Thätigkeit in meinem Berufe ausgeschlossen zu sein. Genau so wäre es im Jahre 1912. Ab 1913 habe ich für fünf Jahre lang das Recht unter Verzicht auf einen größeren Theil meiner jährlichen Bezüge die Monate Februar und März als weitere Urlaubsmonate zu erklären, so daß ich dann unter Umständen wieder im Ganzen 8 Monate Urlaub jährlich hätte, genau so wie jetzt. Ob ich von diesem Rechte überhaupt oder wie oft ich davon in den Jahren 1913 bis 1917 Gebrauch machen werde, das kann ich natürlich jetzt noch nicht wissen. Ich glaube, man braucht sich auch darüber nicht den Kopf zu zerbrechen.

Und nun meine ich, geliebter Paul, im Hinblick auf den Antrag, den Du mir vor etwa einem Vierteljahre brieflich gemacht hast wir brauchen überhaupt keinen Vertrag auf Jahre

hinaus zu ſchließen. Wir verſtändigen uns von Fall zu Fall, von Jahr zu Jahr. Für mich kommt doch kein anderes Berliner Theater neben dem kgl. Schauſpielhaus mehr in Betracht, ſo lange Ihr auf mich Anſpruch erhebt.

Als kaiſerl. u. königl. Hofſchauſpieler iſt für mich das königl. Inſtitut auf dem Gendarmenmarkt der natürlichſte und paſſendſte Boden, wenn ich Gelegenheit nehme, den heimiſchen zeitweilig zu verlaſſen. Ihr ſeid mir in *jeder* Beziehung auch ſo entgegengekommen, daß für mich keine Urſache beſteht Euch untreu zu werden. Exzellenz Hülſen hat mich einmal gefragt, ob ich mich in ſeinem Theater „zu Hauſe" fühle und ich habe noch auf keine Frage mit ſo heiterem Herzen und ſo aus ganzer Seele mit einem vernehmlichen „Ja" antworten können, als auf dieſe. Alſo, geliebter Paul, ich denke, Du wirſt mit dieſen Zeilen zufrieden ſein.

Mir geht es nicht gut, aber Gretel darf nichts davon wiſſen. Der ſogenannte Darmkatarrh hat ſehr unangenehme Dimenſionen angenommen, ſtört mir den Schlaf und vergällt mir das Leben.

Heute habe ich mich in Gegenwart meines Hausarztes, der zugleich unſer Theaterarzt iſt von Profeſſor van Noorden unterſuchen laſſen. Nach dem digitalen Eingriff a posteriori giengen beide in's Nebenzimmer blieben ziemlich lange und und der Profeſſor erklärte er könne kein Urtheil abgeben, ehe er das Innere des Maſtdarmes nicht *geſehen* habe. Alſo muß ich am Freitag mit ihm zu einem andern Schergen, der mir den Darmſpiegel einſetzen wird. An ſich ſchon eine nette Ausſicht. Die beiden Herren haben ſich dann ohne jede weitere Äußerung merkwürdig ſchnell (kam mir vor) entfernt. Alſo bis übermorgen bin ich im tiefſten Ungewiſſen und wer weiß was mir übermorgen für eine Eröffnung bevorſteht. Wie geſagt, keine Sylbe an Gretel! Sie iſt in der Kur und ſoll freien Kopf und freies Herz behalten.

Wie geht es Dir denn? Biſt Du auf Urlaub? Wie lange

bleibst Du? Wie gehts Toni? Grüße herzlichst. Laß bald von Dir hören und sei innigst umarmt von Deinem alten getreuen

Josef

146
An Paul Lindau

Wien, 24. Aug. 1910

Geliebter Paul!

Daß ich diesen Brief diktieren muß, sei Dir ein Zeichen, daß ich mein Krankenlager nur gewechselt, aber nicht verlassen habe. Natürlich ist dabei gar nichts bösartiges im Spiel, die furchtbaren Schmerzen, die mich seit 4 Wochen quälen, mir das Leben sauer, ja fast unerträglich machen, die mir keine Arbeitslust aufkommen lassen, sind die Folgen einer Behandlung mit Radium, dessen zerstörende und zugleich heilende Kraft immer erst nach 14 Tagen bis 3 Wochen wirksam ist, dabei aber auch die ganze Umgebung der nunmehr auch schon ganz kleinen Wunde in unerträglichen Aufruhr versetzt.

Ich habe solange geschwiegen, weil mich meine Aerzte von 14 zu 14 Tagen vertröstet haben und ich geglaubt habe, ich würde Dir doch bald Gutes vermelden können. Nun hat man mich unlängst wieder auf weitere 4 oder 5 Wochen vertröstet, es kann also sein, daß ich Ende September raus komme, es kann aber auch nicht sein. Außerdem denke ich mir und befürchte es sehr stark, daß mit der Entlassung aus dem Sanatorium ich noch lange nicht arbeitsfähig sein werde. Das dicke Ende wird erst nachkommen. Ich werde einer ganz ausgiebigen Erholung bedürfen, um meinen Körper all die Torturen und Gifte vergessen zu machen.

Ich halte es für meine Pflicht, Dir diese meine Besorgnis mitzuteilen, welche in der subjektiven Empfindung gipfelt, daß ich nicht im Stande sein werde, eine neue Rolle, wie den Sar-

danapal bis zum 1. Nov. schaffen zu können. Ich will froh sein, wenn es mir gegönnt sein würde, Rollen aus meinem älteren und früheren Repertoire bei Euch abzuspielen. Es kann sein, daß Alles viel besser kommt, als ich es mir vorstelle — aber man muß doch auf alle Eventualitäten gefaßt sein und deshalb bitte ich Dich nun, lieber Paul, davon Kenntnis zu nehmen und auch Deinem hohen Chef hievon Meldung zu machen, indem Du hinzufügst, wie tief schmerzlich es für mich ist, ihm beinahe schon in elfter Stunde diese Verlegenheit bereiten zu müssen. Dein liebes, gutes Schreiben, das ja auch von der Herzensgüte Seiner Excellenz durchweht ist, hat mich tief gerührt und erfreut. Und jetzt, geliebter Paul, muß ich mich auch vom Dictieren ein bischen verschnaufen; indem ich Dich bitte, mich Sr. Exzellenz auf das Allerwärmste zu empfehlen, grüße ich Dich herzlichst und verbleibe Dein allezeit getreuer Dich innig liebender

Josef

In einigen Tagen übrigens kommt Schnitzler[1] wieder nach Wien und nimmt mich wieder in Behandlung. Dann werden wir ja sehen. Ich gebe Dir sofort Nachricht.

[1] Professor Julius Schnitzler in Wien

Ein unheilbares Leiden hatte während der letzten Jahre des Künstlers Körper zerrüttet. Im Mai 1910 wurde sein Zustand bedenklich. Alle Bemühungen der Ärzte waren vergeblich. Die Hoffnung, ihn noch einige Jahre am Leben erhalten zu können, erwies sich als trügerisch. Nach einer scheinbaren Besserung fuhr Kainz Ende Juni auf den Semmering, von wo er Mitte August nach Wien zurückgebracht wurde. Die Qualen seiner letzten Tage ertrug er mit bewunderungswürdiger Geduld. Monatelang hatte sein starker Lebenswille gegen eine tödliche Krankheit angekämpft, der eine schwächere Natur längst erlegen wäre. Der Trost, daß er sein Lebenswerk erfüllt habe, versagt bei diesem Toten, dessen rastlos wirkender Geist stets neue Aufgaben vor sich sah, die zu lösen seine auf dem Krankenlager nur noch intensiver aufflammende Arbeitslust sich sehnte. Josef Kainz starb am 20. September 1910 um ½6 Uhr früh.

Verzeichnis der Briefe:

			Seite
Nr.	1	An Schuldirektor Adolf Bernhard sen.	13
„	2	An Anton Kainz	15
„	3	An seine Mutter	19
„	4	An seine Mutter	21
„	5	An seine Mutter	22
„	6	An seine Mutter	24
„	7	An seine Mutter	25
„	8	An Otto Sommerstorff	25
„	9	An Gustav Kober	26
„	10	An Dr. Paul Lindau	27
„	11	An Justizrat Dr. W. Löwenfeld	28
„	12	An Adolf L'Arronge	29
„	13	An Adolf L'Arronge	30
„	14	An Dr. Paul Lindau	30
„	15	An Heinrich Grünfeld	31
„	16	An Dr. Paul Lindau	32
„	17	An Otto Sommerstorff	35
„	18	An Dr. Paul Lindau	36
„	19	An Kathi Bernhard	37
„	20	An Professor Rudolf Meringer	39
„	21	An Hartwig Michaelis sen.	40
„	22	An Gustav Kober	41
„	23	An A. Fresenius	42
„	24	An Hermann Bahr	43
„	25	An Hermann Bahr	46
„	26	An Hermann Bahr	47
„	27	An Hanns Land	48
„	28	An Dr. Paul Lindau	49
„	29	An Dr. Paul Schlenther	50
„	30	An Adolf L'Arronge	50
„	31	An Frau Adelheid Weber	51
„	32	An Frau Adelheid Weber	54
„	33	An Josefa	55

			Seite
Nr.	34	An Dr. Paul Schlenther	58
„	35	An Adolf von Sonnenthal	58
„	36	An Frau Bertha Böhm	59
„	37	An Hanns Land	60
„	38	An Hanns Land	61
„	39	An Dr. Paul Lindau	63
„	40	An Dr. Paul Lindau	64
„	41	An Frau Bertha Böhm	65
„	42	An Kathi Bernhard	67
„	43	An Dr. Max Burckhard	68
„	44	An Elimar Striebeck	70
„	45	An Dr. Max Burckhard	71
„	46	An Adolf Bernhard jun.	72
„	47	An Dr. Max Burckhard	73
„	48	An Ludwig Speidel	74
„	49	An Heinrich Böhm	75
„	50	An Adolf Wilbrandt	76
„	51	An Dr. Paul Lindau	77
„	52	An Kathi Bernhard	79
„	53	An Dr. Paul Schlenther	81
„	54	An Professor Rudolf Meringer	82
„	55	An Dr. Paul Schlenther	84
„	56	An Konrad Löwe	85
„	57	An Kathi Bernhard	86
„	58	An Hermine von Sonnenthal	88
„	59	An Hofschauspieler Altmann	89
„	60	An Minna Müller	90
„	61	An Dr. Otto Brahm	91
„	62	An Max Kalbeck	92
„	63	An Konrad Löwe	93
„	64	An Dr. Paul Schlenther	94
„	65	An Gustav Michaelis	95
„	66	An Dr. Paul Schlenther	96
„	67	An Dr. Moritz Ehrlich	98
„	68	An Dr. Paul Schlenther	100
„	69	An Otto Sommerstorff	101
„	70	An Dr. Moritz Ehrlich	102
„	71	An Konrad Löwe	103
„	72	An Konrad Löwe	104
„	73	An Fritz Basil	105
„	74	An Fritz Basil	106
„	75	An Konrad Löwe	107
„	76	An Prof. Ferdinand Bronner	110
„	77	An Prof. Ferdinand Bronner	111
„	78	An Max Schaller	111
„	79	An Prof. Ferdinand Bronner	114
„	80	An Josef Simon	115
„	81	An Prof. Ferdinand Bronner	116
„	82	An Dr. Paul Lindau	117
„	83	An Adolf von Sonnenthal	118

			Seite
Nr.	84	An Hotelier Hauser	119
„	85	An Prof. Dr. Erich Schmidt	120
„	86	An Dr. Paul Schlenther	121
„	87	An Dr. Max Burckhard	122
„	88	An Dr. Max Burckhard	122
„	89	An Dr. Max Burckhard	123
„	90	An Dr. Max Burckhard	124
„	91	An Dr Max Burckhard	125
„	92	An Dr. Max Burckhard	127
„	93	An Josef Lewinsky	128
„	94	An Dr. Otto Brahm	129
„	95	An Prof. Ferdinand Bronner	130
„	96	An Frau Jenny Mautner	131
„	97	An Hermann Bahr	131
„	98	An Hermann Bahr	132
„	99	An Hermann Bahr	133
„	100	An Dr. Leo Feld	134
„	101	An Hugo Thimig	134
„	102	An Konrad Löwe	136
„	103	An Justizrat Max Bernstein	137
„	104	An Hermann Bahr	138
„	105	An Justizrat Max Bernstein	139
„	106	An Kurt von Mutzenbecher	140
„	107	An Dr. Lepold Dömeny	142
„	108	An Prof. Dr. Erich Schmidt	143
„	109	An Dr. Leo Feld	144
„	110	An Dr. Arthur Eloeßer	144
„	111	An Kurt von Mutzenbecher	146
„	112	An Hugo Thimig	147
„	113	An Prof. Dr. Erich Schmidt	149
„	114	An Kurt von Mutzenbecher	149
„	115	An Prof. A. D. Goltz	151
„	116	An Alfred Kerr	151
„	117	An Prof. A. D. Goltz	152
„	118	An Felix Salten	152
„	119	An Arthur Bauer	153
„	120	An Dr. Arthur Eloeßer	155
„	121	An Dr. Paul Lindau	157
„	122	An Ludwig Heller	158
„	123	An Dr. Paul Lindau	159
„	124	An Dr. Arthur Eloeßer	160
„	125	An Dr. Paul Lindau	164
„	126	An Dr. Paul Lindau	166
„	127	An Karl Wehle	169
„	128	An Dr. Paul Lindau	170
„	129	An Jenny Mautner	171
„	130	An Dr. Paul Lindau	174
„	131	An Dr. Paul Lindau	175
„	132	An Felix Salten	177
„	133	An Felix Salten	177

Seite

Nr. 134 An Ludwig Heller 178
„ 135 An Konrad Löwe 179
„ 136 An Alfred Freih. von Berger 180
„ 137 An Dr. Paul Lindau 184
„ 138 An Konrad Löwe 185
„ 139 An Dr. Paul Lindau 186
„ 140 An Dr. Leo Feld 188
„ 141 An Kurt von Mutzenbecher 189
„ 142 An Dr. Paul Lindau 191
„ 143 An Dr. Paul Lindau 192
„ 144 An Kurt von Mutzenbecher 193
„ 145 An Dr. Paul Lindau 194
„ 146 An Dr. Paul Lindau 196

Wien
Berlin

Nikola Verlag

Leipzig
München

Hugo Wolf

Briefe an Rosa Mayreder

Mit einem Nachwort Rosa Mayreders
herausgegeben von Heinrich Werner

„Es muß allen willkommen sein, um einen Blick in die menschliche und künstlerische Seele des österreichischen Meisters zu tun.“ Münchener Neueste Nachrichten.

„Sie sind eine wichtige Publikation, die über das Wesen dieses reinen, ehrlichen Künstlers neue Aufschlüsse geben wird.“ Kölner Tageblatt.

Kurt Martens

Schonungslose Lebenschronik

„Diese ‚Schonungslose Lebenschronik‘ gibt ein getreues, ungeschminktes Bild des geistigen und gesellschaftlichen Deutschland der Siebziger- bis Neunzigerjahre.“ Potsdamer Tageszeitung.

„Nun ist die ‚Schonungslose Lebenschronik‘ dieses Schriftstellers erschienen, ein Buch, das Aufsehen machen wird und das jeder lesen muß, der sich für deutsches Geistesleben im letzten Jahrzehnt des vorigen Jahrhunderts interessiert. Die ‚Schonungslose Lebenschronik‘ wird innerhalb des deutschen Schrifttums, im deutschen Geistesleben überhaupt, Aufsehen erregen und zu den Büchern der Gegenwart gehören, über die man viel spricht.“ Neues Wiener Tagblatt.

Karl Goldmark

Erinnerungen aus meinem Leben

Achtzig Jahre alt, ſchrieb der berühmte Komponiſt der „Königin von Saba“ ſeine Lebenserinnerungen nieder. Ein Buch voll der Reize des Perſönlichen. Die Entwicklung Wiens erſteht vor uns von der Revolution anno 1848 bis in die jüngſte Gegenwart. Wir werden durch dieſes Buch Goldmarks Vertraute und Freunde.

Hermine Schwarz

Ignaz Brüll und ſeine Freunde

Mit einem Vorwort von Felix Salten

Dieſe von naheſtehender Seite liebevoll dargebotene Schilderung des muſikaliſchen Kreiſes um Ignaz Brüll, dem, wie bekannt, Brahms und Goldmark als hervorragendſte Erſcheinungen angehörten, gibt ein lebensvolles Bild von Wiens muſikaliſchem Leben um das Ende des 19. Jahrhunderts.

Briefe von Moritz Hartmann

Herausgegeben von Prof. Dr. Rudolf Wolkan

Zum hundertsten Geburtstag Hartmanns! Selten wird durch einen knappen Band Briefe ein Stück Geschichte derartig lebendig gemacht. Schärfstes Licht wirft das Urteil des Revolutionskämpfers von anno 1848 und politisch Verbannten auf die Jahre des politischen Aufschwungs in Deutschland.

Ein höchst lebendiges Buch, voll interessanter Streiflichter auf Zeitgenossen wie Garibaldi, Lassalle, Heine, Berlioz, Carlyle u. a., zu denen Hartmann in persönlichen Beziehungen stand.

Burghard Breitner

Sibirisches Tagebuch

Unverwundet gefangen

„... das über alle Zeiten hinweg als eines der tiefsten menschlichen Dokumente bleiben und wirken wird. Heute sollten Bücher wie das des Dichters Breitner mehr gelesen werden denn je, denn sie sind voll kräftigender Wirkung und vereinen innerste Künstlerschaft mit einem unsterblichen Gefühl des Pflichtbewußtseins." Wiener Mittag.

„Schilderungen des Innenlebens eines seltenen Menschen, die von einer künstlerischen Kraft sind, die das Buch zu einem der prächtigsten, erschütterndsten Erlebnisse machen, die die Literatur unserer Zeit hervorgebracht hat." Neues 8-Uhr-Blatt.

Johann Graf Fekete de Galantha

Wien im Jahre 1787

Skizze eines lebenden Bildes von Wien, entworfen von einem Weltbürger

Mit acht Bildtafeln nach alten Wiener Stichen in handkoloriertem Pappband

Aus dem Französischen übersetzt und herausgegeben von

Viktor Klarwill

*

Diese kleine, äußerst interessante und mit viel Temperament geschriebene Studie des gräflichen Husarengenerals über das Josephinische Wien war bisher ganz unbekannt. Wer ein getreues Bild der Seelenstimmung der damaligen Zeit empfangen will, wird aus dem Buch Feketes viele bemerkenswerte Aufschlüsse erhalten. Das vornehm ausgestattete, mit acht bisher unbekannten Bildern geschmückte Werk verdient die ihm zuteil gewordene Wiedererweckung.

Ausführliche Verlagskataloge stehen kostenlos zur Verfügung

THIS BOOK IS DUE ON THE LAST DATE STAMPED BELOW

AN INITIAL FINE OF 25 CENTS

WILL BE ASSESSED FOR FAILURE TO RETURN THIS BOOK ON THE DATE DUE. THE PENALTY WILL INCREASE TO 50 CENTS ON THE FOURTH DAY AND TO $1.00 ON THE SEVENTH DAY OVERDUE.

AUG 20 1946

5 May'50 AM

MAY 10 1967 7

RECEIVED

JUN 11 '67 -1 PM

LD 21-100m-7,'40 (6936s)

YC126734